Die freie religiöse Aufklärung,

ihre Geschichte und ihre Häupter.

Für denkende Gebildete aller Stände.

Von

Dr. Hermann vom Busche.

Eingeführt durch eine irenische Abhandlung über die nur durch historisch und philosophisch gründliche Aufklärung mögliche Vereinigung zwischen Wissen und Glauben,

von

Dr. H. E. G. Paulus,
Geh. Kirchenrathe zu Heidelberg.

Erste Abtheilung.

Darmstadt.
Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.
1846.

176. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

159 G

Vorrede.

Zu den erfreulichsten Erscheinungen unserer bewegten Tage gehört unstreitig das immer kräftigere Durchdringen des Bestrebens, auf dem Wege und durch das Mittel freier Denkprüfung die natürliche oder Vernunftreligion zur Norm und Regel aller positiven Religion zu erheben.

Die Feinde dieser freien religiösen Aufklärung geberden sich bei ihren Reaktionsversuchen nicht selten so, als wenn die ihnen verhaßte Sache eine ganz neue Ausgeburt nur unserer Zeitrichtung wäre. Diesem Betruge auf würdige Weise entgegen zu arbeiten, schien deßhalb gar wohl der Mühe werth, und ist der Zweck vorliegenden Werkes.

Wie groß die Macht der Vorurtheile, besonders im Gebiete des Religiösen ist, zeigt auch der Umstand, daß ein Buch wie das unserige noch nicht existirt. Denn diejenigen Schriften, welche diesen Gegenstand einer öffentlichen Besprechung unterwerfen, gehen entweder alle von theologischem Standpunkte aus und haben rein theologische Rettungsabsicht, oder sie behandeln, wenn sie je einen freieren Blick eröffnen, nur Einzelnes und Abgerissenes.

Wir wollen nicht theologisch-beschränkt, nicht theologisch-zänkisch sein; zugleich geben wir ein Ganzes. Unsere Leser suchen wir nicht in den Studirzimmern eigensinniger Pedanten, sondern unter den denkenden Menschen des größeren Publikums freierer Bildung.

Die parteisüchtige Einseitigkeit heftiger Sionswächter, deren man leider nur zu viele auch unter den Protestanten trifft, ist uns fremd. Wir wollen weder auf die eine, noch auf die andere Seite hin den Verführer spielen. Unsere Entwickelung und Darstellung des Gegenstandes geht deßhalb nicht nach einem vorgefaßten pragmatischen Systeme, bei welchem nur gar zu leicht Vorurtheile gehegt werden und die Wahrheit Schaden nimmt. Wir folgen ganz einfach und natürlich der chronologischen Ordnung, und lassen überdieß die Männer, welche in diesem Gebiete als Entschiedene wirkten, zu unsern Lesern selbst sprechen. Die Leser aber mögen sich entscheiden, wie sie wollen, nur mit Freiheit, deren Förderung Hauptzweck unseres Buches ist.

Denjenigen, welche sich, nach der neuesten Mode, über den sogenannten negativen Charakter unseres Werkes beschwerend und verwerfend auslassen möchten, geben wir zu bedenken, was ein genialer Verstorbener vorzüglich in politischer Beziehung gesagt hat. Die sogenannten liberalen Ideen unserer Zeit wirken freilich, wie das Christenthum bei seiner Entstehung, negativ und zerstörend; aber wie kann das anders sein? Wandelt nicht jede Gegenwart über den Gräbern der Vergangenheit, und könnten die Lebenden Platz finden, wenn man nicht die Todten unter die Erde brächte? Kann man die Freiheit in die Luft bauen, oder soll man neue Gebäude auf die Dächer der alten setzen? Der Boden ist eingenommen von den Institutionen der Mittelwelt und dem Schutte der Feudalität. Diese müssen weggeräumt werden, um der neuen bürgerlichen Ordnung Platz zu machen; das heißt aber nicht zerstören, das heißt nur verweste Körper einscharren.

Der Verfasser.

Die Versöhnung
zwischen
Wissen und Glauben
durch
historisch und philosophisch gründliche Aufklärung.

Ein irenisches Vorwort
von
Dr. H. E. G. Paulus.

„Religiosität oder Gottandächtigkeit, und vornehmlich christliche Religiosität, ist auch den Staaten oder der staatsbürgerlichen Ordnung äußerst wünschenswerth, ja unentbehrlich." So hören wir in der neuesten Gegenwart manche Stimme von hochgestellten Staatsmännern, auch unmittelbar von einigen Regenten, welche als gebildet für Geschmack und Wissenschaftlichkeit bekannt sind.

Aus Regionen, wo sonst das sogenannte „Geistliche" oder Kirchliche nur vermöge der Etikette, oder höchstens als eine persönliche Privatsache, als ein Noli me tangere, das kaum mit Scheu berührt

werden dürfe, behandelt werden mochte, erschallen laut und andringlich beredte Versicherungen: daß man ehedem auch wohl in diesen Angelegenheiten auf Irrwegen gewesen sei; aber verbunden mit desto zuversichtlicheren Aufforderungen zu der ächten, wahren „Christlichkeit."

Unstreitig kommt Alles darauf an, worin diese für die Autoritäten erst allmälig zur Autorität gewordene Christlichkeit bestehe?

Nach der öffentlich gewordenen Praxis betrachtet, scheint man das nöthige Dasein einer solchen Christlichkeit unter den verschiedensten äußeren Gestalten, Kirchengeboten, Lehrmeinungen und Herkömmlichkeiten gerne zu finden und zuvorkommend vorauszusetzen, wo nur irgend Glaube und Glaubensgehorsam angetroffen wird. Denn mit dem Glauben scheint man ein gewisses Ankleben, eine volle Hingebung in's Gehorchen, verbunden zu denken. Nicht was, nur daß geglaubt werde, wird zur Hauptsache gemacht. Daß das Glauben (und was ist dieses Glauben anderes, als ein aus Vertrauen auf den Geber anhängliches Wahrhalten oder Wahrachten des Ueberlieferten, ein Kleben an Autorität?) durch Angewöhnung in „Gesinnung" gleichsam in ein Gemüths-Gepräge (als Charakter) übergegangen sei; dies wird verlangt, belobt, befördert, als Norm aufgestellt.

Die, welche auf dem Gesichtspunkte des Staates und der Staatsrechtlichkeit stehend so handeln, sehen

ohne Zweifel, besonders aus der Geschichte der letzten fünfzig Jahre, daß der äußere Zwang ohne die sogenannte „Moralität" (das ist, ohne die unsichtbar bleibende Willensbeistimmung) zur Erhaltung der gemeinschaftlichen Ordnung viel zu wenig zureiche. Eine innere, unsichtbare Hülfe muß gewünscht, gesucht werden. Aber woher? und wie?

Vermag auch der rechtmäßigste Zwang doch kaum, durch sichtbare Mittel sichtbare Wirkungen hervorzubringen. Das Ausweichen der Nichtüberzeugten und daher Nichtwollenden wird, je gewandter in allen Fächern die Industrie zu werden pflegt, um so häufiger. Und den zur Industrie unentbehrlichen Verstand muß man doch, mag man wollen oder die Aufklärung verwünschen, durch Erwerbschulen aller Art wecken und fördern, weil die Steuern des Erwerbs bedürfen. Der rechtliche Pflichtzwang selbst muß auf zwingende Fäuste rechnen können. Furcht und Schrecken wirken viel, noch mehr das Bedürfniß und die Gewinnsucht. Aber die sicherste Willensbeistimmung entsteht doch nur aus Ueberzeugung, aus der innern Einsicht, daß und warum man *soll*. Man gibt, nach Umständen, allerlei Täuschungen und Zunöthigungen nach. Aber man hört doch immer zugleich die innere Stimme des Nachdenkens. Man will und man kann in der That sich nicht selbst betrügen. Soll das Glauben ohne Wissen der Gründe vorangehen und ohne diese schon ausgemacht sein? Ist nicht das Glauben aus

vorher entscheidenden Grundansichten schon Rationalismus? Oder was ist von den Verheißungen zu hoffen, wo die entschlossensten Philosophen das Wissen mit dem Glauben, oder die zuversichtlichsten Theologen das unabänderliche Glauben mit dem Wissen auszugleichen, oder, wie man allzu gerne sagt, zu versöhnen versprechen?

Kann aber die Ueberzeugung erweckt und festgehalten werden, daß sogar gute, unsichtbare Geisteswesen, daß der höchste, vollkommene Geist (die Gottheit) den Glaubensgehorsam für die bürgerliche Ordnung, also das Vertrauen auf die Autorität der bestehenden Staatsregierungen wolle, wie könnten bessere Wächter dafür gefunden werden, als diese in das Unsichtbare, in die Gewissen blickenden Mächte? Religiosität also muß auch den Staatsobern als das zuverlässigste Schutzmittel erscheinen, besonders in rastlos bewegten und innerlich immer bewegter werdenden Zeiten.

So laut und wichtig demnach in der Gegenwart diese Mahnungen für das erschallen, was als Religiosität und Christlichkeit geachtet wird; so heftig und schneidend sind auch Gegensätze und ein fast unbedingtes Verwerfen aller Religiosität laut geworden. Sie sind von keiner Gewalt, nicht einmal von dem Modeton der Vornehmen und der Salons unterstützt. Sie werden vielmehr durch ein unkluges, oft über das Wesentliche der Streitfrage allzu unwissendes Einmischen der Gewalt in der schnelleren

Berichtigung gehindert, welche gewiß erfolgt, wenn nur jede Meinung in ihrem vollsten **Pro** und **Contra** sich aussprechen und erschöpfend zur Schau stellen kann. Nur wenn all die frei zu lassenden Ueberzeugungsmittel gedrückt werden, zeigen sie sich zu desto heftigerer Elasticität überreizt. Dadurch hat das absolute Verneinen aller Religiosität und Christlichkeit plötzlich einen in deutschen Landen noch nie in diesem Grade bemerkbaren, noch nicht übersehbaren Eindruck gemacht. Und gewiß, je gewaltthätiger und schlaupolitischer man etwas, das einmal allgemeine Aufmerksamkeit erregt hat, einer vielseitigen Beleuchtung zu entrücken versucht, desto schneller, wenn gleich auch desto unklarer und entstellter, verbreitet es sich da, wo es doch nicht verhindert werden kann, von Angesicht zu Angesicht, von Mund zu Mund. Das Urchristenthum selbst, würde es sich so unaufhaltsam schnell ohne Wissenschaftlichkeit und Gelehrsamkeit von Dorf zu Dorf fortgerückt haben, wenn es nicht als Sache des Vertrauens, weil es von Pharisäern, Sadducäern und Priestern als Geisteserhebung angefeindet war, unter den Unabhängigeren von Mund zu Mund um so angelegentlicher mitgetheilt worden wäre? Und wie klein waren die Fortpflanzungsmittel jener Zeiten gegen die jetzigen, wo man durch die der Finanzen wegen unentbehrliche Eilwägen, Dampfschiffe und Lokomotiven Mund gegen

Mund oft sich über mehrere Meilen hin lieber und leichter erklären, als einen Brief schreiben kann.

Gewalt greift umsonst in die Räder der Zeit, in die unsichtbare Propaganda der langsamen, aber nie stillstehenden Selbsterziehung des sich immer neu recrutirenden Menschengeschlechts und seiner unzählig vielerlei Gestalten und Abstufungen. Gibt es aber nicht in den Erscheinungen des Streites selbst ein sicheres Mittel zu seiner Lösung? Zum Glück können wir auf diese Lebensfrage der Zeit mit Ja antworten. Nur dürfen beide Theile nicht gerade auf dem beharren wollen, worin sie auf dem Extrem stehen.

Gegen jene Leidenschaftlichkeit absoluter Verneinung ist, wenn wir uns auf's Kürzeste ausdrücken wollen, das allgemeine Sprichwort warnend anzuwenden:

> Ihr solltet euch hüten, das Kind mit dem Bade ausschütten zu wollen!

Wollen wir aber, auch denen gegenüber, welche das, was sie unbestimmt und unbegründet als die gute alte, zu restaurirende Christlichkeit bezeichnen, mit aller politischen Macht und Gewandtheit geltend zu machen streben, uns an eben diese Allegorie halten; so kann unsere Warnung auch an sie kaum eine andere als diese sein:

> Meinet doch nicht, gerade das, was allerdings weggereinigt werden sollte, sogar wie die Hauptsache festhalten zu müssen, um das Kind

selbst erhalten zu können! Hütet euch, das Kind mit einem so unreinen Badewasser zu umgeben, daß die Anderen das gute, schöne Wesen selbst nicht mehr sehen, und alles mit einander wegschütten zu müssen meinen!

Zwischen beiden so eben sehr parteisüchtig betriebenen Extremen muß eine richtige Mitte aufzufinden sein. Auffallende Behauptungen machen nie einen schnellen Eindruck, wenn nicht auch Wahres aus ihnen hervorleuchtet. Einander entgegen tretende Behauptungen würden keinen Beifall finden, wenn nicht auf beiden Seiten Etwas Richtiges wäre. Dieses in's Licht stellen, ist das Aufsuchen der „richtigen Mitte," welche keineswegs zur Mittelmäßigkeit führt. Das Gegentheil vom **juste milieu**, ein **triste milieu**, wie man es so gerne zu suchen und als die Mittelstraße zu empfehlen pflegt, entsteht, wenn man aus den gegen einander tretenden Extremen gerade das vereinigt, was in jedem das Unrichtige, das Schlechte ist. Dadurch aber sollen wir uns, das **juste milieu** aufzusuchen und als vereinbar zu zeigen, nicht abhalten lassen. Allein auf diesem Wege wird, auch für die gegenwärtige, allgemein wichtige Aufgabe, die von Vielversprechern so hochgepriesene „Versöhnung" des (ächt philosophischen) Wissens mit dem (christlich religiösen) Glauben wahrhaft möglich.

Diese richtige Mitte finden wir, wenn wir auf beiden Seiten das Unrichtige desto klarer machen, um

es von dem wesentlich zurückbleibenden Richtigen abzuscheiden.

Die Verneinenden finden und zeigen, in wie fern die verbreitete Volksreligion allzu sehr darauf hinarbeite, den Menschen an seiner Kraft, Gutes zu wollen, verzweifeln zu machen, dagegen ihn sich selber in seiner Sündhaftigkeit, in dem Bewußtsein, wie leicht und oft er wider sein eigenes bessere Wissen wolle und handle, darzustellen. Ihm wird sogar zugemuthet, als Religionsoffenbarung zu glauben, Gott habe zugelassen, daß das erste Menschenpaar durch eine kindisch erweckte Lust, im Erkennen des Guten und des Bösen Gott gleich zu sein, die ganze menschliche Natur verdorben habe und daher jeder Menschengeist zum Voraus ohne sein Wissen und Wollen als Sünder geboren sei.

Die gewöhnlichen Diener dieser Religionen sind alsdann zuvörderst geschäftig, Furcht und Angst genug vor dem ewig strafenden Gotte zu erwecken und, wie man wohl sagt, die Hölle heiß zu machen. Hauptsächlich aber wird, oft unmittelbar nachdem der erste Theil der Predigt wie vom Sinai her gedonnert hat, im zweiten Theil der „Dienst und Trost der Religion" in allerlei äußere Mittel gesetzt, durch welche man doch, wenn nur auch Reue und Besserungsvorsätze hinzu treten, sich der „Erlassung der Sündenstrafen" nicht allzu schwer vertrösten könne, wenn man es gleich, wie dies vorsichtig bemerkt zu werden pflegt,

in diesem Erdenleben nicht weit in der wirklichen Besserung bringe. Vorausgesetzt und betrieben wird nur, daß man desto mehr der „Diener der Religion" immerfort zu bedürfen anerkenne.

Weil nun die Verneinenden dieses Gewöhnliche für das Wesentliche der Religion angegeben finden und dabei die Erfahrung haben, daß doch auch da, wo die arge Höllenpein noch buchstäblich geglaubt war oder noch geglaubt wird, nicht weniger gesündigt wurde, so eilen sie zu dem Fehlschlusse: dergleichen Religionsconfessionen sind verbreitet, zugelassen, legalisirt. Sie wirken nicht für bessernde Religiosität. Die Religion also ist überhaupt Nichts!

Als Christenthum betrachten eben diese absolut Verneinenden das historisch Unläugbare, daß seit der kirchengeschichtlich so dunklen Zeit von Zerstörung Jerusalems an, seit dem Ende der Apostelperiode, patristische und bischöfliche Kirchenautoritäten, je weiter sie vom Urchristenthum entfernt, von heidnischen Begriffen umgeben und darin selbst auferzogen waren, desto entschiedener, oft in undenkbaren Kunstausdrücken, nach Stimmenmehrheit und durch Herrschergewalt festzusetzen wagten, wie die von ihnen allein durchschauten Lehrgeheimnisse anders und treffender, als in den Apostelschriften, auszusprechen seien und von den „Heerden" der Laien auf ihr Wort kirchlich so geglaubt werden müßten. Sie, die Alles eilfertig Verneinenden, betrachten es zum Beispiel als Christenthum

und nicht blos als ein Product der die Speculation des Neuplatonismus nachahmenden Kirchengelahrtheit, daß bald manche Heidenchristen das hohe biblische Wort „Gottessohn," nicht wie der jüdische Hohepriester, nach Matth. 26, 63. von dem ersehnten, mit Gott verwandtesten Messias-Geist verstanden, sondern mehr nach dem heidnischen Sprachgebrauch, wo Apollo des höchsten Gottes Sohn genannt wurde, deuteten. Sie klagen das Christenthum darüber an, daß das pseudoathanasische Symbolum Jeden verdammt, der nicht „Gott der Sohn" sage, wenn gleich das ganze neue Testament diesen Ausdruck nie gebraucht, immer nur den Messias den Gottessohn genannt hat.

Sie sind ferner in ihrem Verneinen so voreilig, daß sie das sehr menschliche, allmälige Entstehen eines nach der Universalmonarchie strebenden Kirchenregiments, daß sie das Mönchthum, die Inquisition, die von Rom ausgegangene Gedankensperre, die Nichtvollendung der protestantischen Kirchenreformation und was nicht sonst Alles, nicht dem Treiben selbstsüchtiger Menschen, sondern der Christlichkeit schuld geben und daher die Christlichkeit selbst aufzugeben auffordern.

Wer sollte nicht denken, daß denen, welche auf der andern Seite als die das Rechtglaubige Behauptenden gelten, Nichts leichter werden müßte, als hier Wahrheit vom Irrthum, die allgemein menschlichen Grundlagen der gotteswürdigen Religiosität von dem vielen unbedachtsamen Uebertragen menschlicher Will-

führlichkeiten auf Gott, einen allvollkommen denkbaren Geist, abzusondern, besonders aber alle die bekanntlich später entstandenen Auswüchse des Christenthums von der aus den populären biblischen Ueberlieferungen rein aufzufassenden Urchristlichkeit zu scheiden und in's Licht des Tages zu stellen? Die Erfahrung aber dauert großentheils noch fort, daß die dunkeln Forschungen der Dogmatik, oder des nur nach unserm möglichsten Gutdünken angenommenen Wahrscheinlichkeitsglaubens, doch als das Nothwendigste zu Grunde gelegt, und auch denen, welche zum allgemein wirksamen Erwecken der Religiosität und Christlichkeit, also zu Volksreligionslehrern vorbereitet werden, als die Hauptsache eingeprägt werden. Auf dieses von den Wenigsten Verstandene wird dann das allgemein Nöthige der religiösen und christlichen Pflichtenlehre gebaut, wenn gleich diese viel allgemeiner und fester auf die Achtung des Rechtwollens und die Selbstbefriedigung des Gewissens, die in jedem Menschengeist sehr bald zum Bewußtsein zu bringen ist, gegründet werden kann.

Wie wenig die auf die Dogmatik gebaute Pflichtenlehre wirke, ergibt sich, so oft irgend eine Neigung oder Leidenschaft zum Entgegenhandeln reizt. Die Gläubigen geben das Dogmatische von Gottes Zorn, dem Fegfeuer und der Hölle nicht auf. Jetzt aber, sobald ein einzelnes Wollen gegen das Besserwissen reizend wird, bemerken sie doch, daß diese Abhaltungsgründe nur als gutgemeinte, unbestimmbare Wahr-

scheinlichkeiten in der fernen Zukunft liegen. Die nahe lockende Gegenwart also wirkt stärker. Sie erlauben sich, eine Ausnahme zu machen.*) Die Dogmen erleichtern selbst auch, auf irgend ein Verzeihungsmittel zu hoffen. Beides würden die Meisten nicht wollen, wenn sie von Kindheit an darauf zu achten gewöhnt worden wären, daß bei jedem schlechten Vorsatze schon in der Gegenwart eine Verachtung ihrer selbst und eine strafende Unzufriedenheit mit sich das Gemüth im Innersten verfolge und, so lange der Geist lebt, gewisser als die Hölle fortdaure.

Das Gegentheil, das Nichtachten auf sich selbst oder auf das Gewissen, dauert, weil dieses im Schulunterricht und in der Erziehung wenig geweckt und desto mehr auf das Glauben an Dogmen gedrungen wird, nach der leidigen Erfahrung ohne Wirkung für das Rechtwollen fort, wenn man gleich im Katechismus und in der Dogmatik jene muthmaßliche übermenschliche Forschungen nach den Wahrscheinlichkeiten, welche vor Jahren die Voreltern sich ausgebildet hatten, einzukleiden gewohnt ist, und diese als symbolisch legalisirt wie das Wesentliche schon den kindlichen Gemüthern eingeimpft werden.

---

*) Absolut sündigen will kein Mensch. Nur Ausnahmen zu machen, will man sich vorbehalten. Absolut zum Sündigen entschlossen sein, wird dem Teufel zugeschrieben, ist aber an sich unmöglich.

Wie wenig wird bedacht, daß das Kind, je mehr es sich als ein geborner verkehrtwollender Sündenknecht dargestellt wird, darin eine Entschuldigung suchen und blos das Warten auf die zuvorkommende Gnade als seine Aufgabe denken werde! Wie viel wagt man noch, wenn man behauptet, daß Gott der allwissende Vater das nur durch Fehlen verbesserliche Menschengeschlecht im heftigsten, ewigen Unwillen hätte verwerfen müssen, wenn nicht der Logos als Gottessohn Jahrtausende hindurch die mühsamste Leitung der Völker, der Heiden und Juden, sich zum Geschäft gemacht und endlich selbst als der Schuldloseste die martervollste Abbüßung der Sündenstrafen auf sich genommen hätte, ungeachtet die Bibellehre nie von einer stellvertretenden Abbüßung der Strafen, sondern von Weglassung und Erlassung (ἄφεσις) der Sünden selbst spricht! Hat man denn doch in neuester Zeit noch gehofft, daß all dieses Unglaubliche und blos patristisch durch kirchliche Ausleger Entstandene dadurch glaublich gemacht werden könnte, wenn ein seit 30—40 Jahren seine Geheimnisse versprechender mythologischer Philosoph behaupte, daß er alle solche Räthsel durch rein und absolut philosophirendes Wissen zu lösen vermöge, indem seine absolute Vernunft sogar drei wissend und wollend handelnde Potenzen (also Personen) in Einem anfanglosen, blindnothwendigen Urwesen zu finden und den durch zwei von ihnen werdenden Gott zu entdecken verstehe.

Gerade dieses kecke Gedankenspiel, welches jetzt, weil es durch meine Veröffentlichung der Berliner Vorträge in seinem Zusammenhange enthüllt ist, in ein anstaunendes Stillschweigen übergeht, hat wohl den Streit der Absolutverneinenden und der Dogmatisch-behauptenden auf die Spitze gestellt. Man erstaunt in stiller Schaam, wie lange man sich durch bloße Verheißungen täuschen lassen konnte. Man möchte die Möglichkeit läugnen, wenn nicht die Wirklichkeit noch da wäre. Selbst die Beschämung aber muß doch endlich zur Entscheidung zwischen beiden Parteien vorwärts treiben.

Treten wir demnach in die Mitte zwischen die beiden Extreme, die zuviel Verneinenden und die, welche zuviel und gerade das Unglaubliche als das des Glaubens Bedürftigste behaupten. Wir thun dieses nicht einmal, um zu vermitteln oder, wie das empfehlende Modewort sagt, um zu versöhnen; vielmehr als wahrheitforschend wollen wir aus beiderlei Verwickelungen das herausheben, wodurch sie sich der Wahrheit, das ist dem, was in der Sache selbst gegründet und bleibend ist, genähert haben. Ohne Mischung mit Etwas Wahrem würde selbst der Irrthum nicht geglaubt werden.

Die Verneinenden meinen die Religiosität überhaupt und besonders das Denken an ein Sein Gottes deswegen verwerfen zu müssen, weil jede religiöse, auf einen seienden Gott sich beziehende Furcht oder

Hoffnung das Freiwollen des Guten im menschlichen Gemüthe verunreinige.

Fragen wir daher: Was ist denn wahre, reine Religiosität oder Gottandächtigkeit? Wie wird sie im Gemüth moralisch rein hervorgebracht?

Der Menschengeist, indem er im Wollen vollkommen gut (nach Matth. 5, 48. τελειος) zu sein strebt, denkt sich eine im Wollen, Wissen und Wirken vollkommen gute Geistigkeit, das heißt, die Gottheitsidee, um das Vollkommengute als Vorbild, als schon verwirklicht, sich gleichsam gegenüber zu stellen. Er denkt den Gottesgeist, nicht, um von dessen Sein oder Herrsein Lohn oder Strafe zu erwarten, sondern um sich in ihm einen hohen, idealen Maßstab des Rechtwollens und Handelns vergegenwärtigt vorzuhalten. Voll von Religion (= religiös) ist der Menschengeist, wenn er mit der Gottheitsidee als der höchsten Idee des Guten zu harmoniren strebt.

Auch das oberste Christlichkeitsgesetz: Liebe Gott mehr als Alles! (Matth. 22, 37) enthält und beabsichtigt nichts Anderes. Liebe zu Gott kann und soll nicht sein eine fühlbare Neigung, oder gar eine Abhängigkeit in Beziehung auf ein persönliches Dasein. Der jetzt so oft gemißbrauchte Aufruf zur Liebe soll Niemand veranlassen, Gott wie eine Person zu lieben. Das Allvollkommene, das unermeßlich und unausdrückbar Geistige, welches wir Gott oder Absolutgut nennen, ist nicht wie mit einer Neigung zu

umfassen und zu vermenschlichen.*) Aber die Willigkeit, sich selbst mit der Gottesidee so viel als möglich, besonders ohne Vorbehalt und Ausnahme, übereinstimmend zu machen: dies ist für jeden Christengeist die Erfüllung des Gebots Jesu, in welches unser, das Göttlichgewollte durch furchtbarste Lebensopferung erfüllende Messias oder Gottessohn all das höchste Rechte und Gute zusammen gefaßt hat. Religiosität ist demnach im Gemüthe da, wenn in Allem an die Gottesidee gedacht wird. Sie kann am reinsten im Menschengeiste da sein, wenn dabei nicht zum Voraus als Grund des Rechtwollens an ein Dasein dieses Ideals, oder an eine Beweisführung für ein solches (unausdenkbares) Wirklichsein eines allvollkommenen Geistes gedacht wird.**)

---

*) Wir müssen Jedem überlassen, wie weit er sich das Geistigbeste ohne Versinnlichung zu denken vermöge. (Denn nur denkbar, nicht vorstellbar ist die Gottheit, das höchste Noumenon!)

**) Schon der nie zu vergessende Beobachter und Beschreiber des Vorstellungsvermögens, der wegen seines von Egoismus freien Emporstrebens zu den höchsten Gründen unseres Wissens von Schelling anmaßlichst mißhandelte C. L. Reinhold, hat in seinen lichtreichen Briefen über die Resultate der kritischen Philosophie bereits 1786 das, was Schelling jetzt zu einer Haupteinwendung wider die Hegel'sche Ideologie

Verneinen werden demnach auch die Verneinenden diese Wirklichkeit nicht mehr deswegen, weil von ihnen (richtig) die Einsicht hervorgehoben worden ist, daß nie aus einer Idee allein ihr Sein in der Wirklichkeit entschieden werden kann. Wir denken die ganze reine Mathematik sogar als Lehre von anschaulichen Ideen, ohne daraus folgern zu dürfen, daß Punkte, Linien, Figuren und was darüber als wahr einzusehen ist, irgend in der Wirklichkeit da seien. Aber auch umgekehrt ist es eine große Uebereilung, wenn Absolutverneinende das durch Schlüsse anerkennbare Sein des Gottesideals deswegen schlechtweg verneinen, weil es für das philosophische Nachdenken eine Idee ist.

Ob eine Idee auch in der Wirklichkeit existire, muß entweder unmittelbar durch ihr wirkendes Dasein erfahren, oder mittels daseiender Erfahrungen erschlos-

---

machen wollte, beleuchtet, daß nämlich und warum die reine Vernunft (die Ideenlehre allein, ohne den Standpunkt der Erfahrung) keine Beweise für das Sein Gottes gewähren könne, daß aber dasselbe, als der oberste Schlußstein zwischen der Idee und der Wirklichkeit, aus der Vereinigung beider ächt idealisch anerkennbar werde. Vgl. S. 42 in des Sohnes gehaltvoller Beschreibung seines literarischen Wirkens. Jena 1825.

sen werden. Nur wenn dieses Beides nicht möglich ist, bleibt es ungewiß, ob der denkbaren Idee ein Wirklichsein entspreche. Es zu verneinen, ist auch alsdann der Denker dennoch dadurch nicht berechtigt, daß ihm Ueberzeugungsgründe fehlen.

Weil wir Anschauungen genug haben, die mit dem, was wir von den gedachten mathematischen Figuren als wahr einsehen, übereinstimmen, so erkennen wir, daß diese Figuren nicht blos unsere Gedanken sind, sondern als bestimmte, concrete Wirklichkeiten existiren. Weil für jeden Menschengeist sein Ich als wissend und wollend ein Geist ist, so erhebt er, indem durch sein Denken als Factum er seines eigenen Wirklichseins gewiß ist, aus dieser seiner Erfahrung sich auch dahin, einen vollkommen wissenden und wollenden Geist als Idee zu denken. Auf dem Standpunkt der unverkennbarsten Erfahrung, des Selbstbewußtseins, ist ihm eine in unübersehbaren Stufen und Befähigungen bestehende Geisterwelt denkbar und, je mehr er seine niedere Stufe, sein Nichtvollkommensein, erkennt, vergleichungsweise wahrscheinlich. Ist doch die Kraft oder Vollkommenheit, die er in diesem Grade selbst ist, ihm gewiß ein Wirkliches, und ist nicht eben dieses sein Wirklichsein, gewiß nicht aus dem, was ihm mangelt, sondern nur daraus, daß er in einem gewissen Grade eine Kraft, eine Vollkommenheit ist, zu erklären oder abzuleiten? Wie viel mehr muß also das in jedem Sinne Vollkommene

nicht nur denkbar sein, sondern auch in einem vollkommenen Sein wirklich und wirksam bestehen.

Die Grundlage dieser, allein das Vollkommene ohne Furcht oder Hoffnung betrachtenden Ueberzeugung ist der, Idee und Selbsterkenntniß verbindende Satz: In all unserer Erfahrung ist schon mindere Kraft oder Vollkommenheit der innere Grund des Seins, wie viel mehr die höchste, die als Ideal denkbare! Nur daß wir (die wir nur in so sehr beschränkter Befähigung oder Kraft wirklich sind, und nur im innersten Wollen, nicht aber im Wissen und Wirken absolut sein können) das wie des Allvollkommenseins noch viel weniger erfassen, als wir etwa außer unsern fünf Sinnen noch einen sechsten auszudenken vermögen, deswegen aber doch die Wirklichkeit anderer Sinne zu verneinen keinen Grund haben. Nicht ein Verneinen des Unausdenkbaren kann daraus zu folgern sein, desto mehr aber die entschiedenste Warnung, daß es der Dogmatiker nicht durch seine Vermenschlichungen auszufüllen suche, wodurch er es in der That nur verunreinigen und entstellen kann.

Hierdurch löst sich auch die einzige noch übrige Einwendung der Verneinenden, nämlich diese, daß mit der Voraussetzung eines Allvollkommenseienden alles von jenem Einen nothwendigen und unveränderlichen abhängig, also auch in sich nothwendig werde, daß also auch unsere Freiwilligkeit zum Guten und Bösen nur in einem Schein von Selbstwollen bestehe,

somit der Selbstbestimmungstrieb der Wahrheit nach nur als eine täuschende Meinung anerkannt und aufgegeben werden müsse, folglich alle Zurechnung von Schuld oder Rechtschaffenheit aufhöre.

Genauer betrachtet, entstehen diese scharf gedacht scheinende Folgerungen aus dem Glauben an ein Sein Gottes nur ebenso, wie so viele andere dogmatische Unrichtigkeiten; sie entstehen nur aus einer unrichtigen Stellung, die der Denker seiner Gottidee zu geben pflegt. Sie entstehen, wenn, wie dies allzu gewöhnlich ist, an Gott nur als eine Macht gedacht wird, aus welcher man sich das Entstehen aller übrigen Dinge entweder als eine pantheistische, nothwendige Entwickelung des einzigen Wesens, des anfang- und endlosen Urwesens, oder als Product eines erschaffenden Willens zu erklären habe. Die wahre Gottesidee dagegen geht nicht aus von jenen problematischen Fragen, welche auf jeden Fall sehr unpraktisch sind, weil die Dinge und wir selbst sind, wenn wir auch ihren Ursprung uns nicht erklären können, die Pflichtentschlüsse für unser Wollen und Handeln aber nicht entweder von dem Nothwendigsein, oder von dem Willen eines andern Geistes, sondern von unserer Einsicht, was wir Gutes vermögen und daher auch möglichst verwirklichen sollen, abhängen.

Nicht die Macht ist es deswegen, was der Gottheitidee zu Grunde liegt, sondern die Vollkommenheit des Willens oder die Heiligkeit als das unfehlbare

Wollen des Rechten. Wenn mit dieser das unmittelbare Richtigwissen alles dessen, was zu wissen nöthig ist, und das zweckmäßige Wirken als Vollkommenheiten verbunden gedacht werden, alsdann ist die reine Gottheitsidee gedacht. Ist aber nach dieser Gedankenfolge das heilige Wollen des Rechten auch in dem Wirklichsein des Gottesgeistes das Wesentliche, so folgt von selbst, daß ein solcher Geist auch sein Wissen und Wirken nicht zu irgend einem Willenszwang in andern Geistern anwenden kann. Der in sich selbst heilige, oder das Rechte freiwilligst wollende will vielmehr gewiß ihr freies Selbstwollen, als das, was sie achtungswürdig macht, auch indem er als weise Allmacht wirkt, das ist, im großen Ganzen das Mitwirken wollender Geister möglich gemacht. In diesem Sinne, wo jeder einzelnen Kraft ihr Können, Sollen und Wollen frei bleibt, hat auch die Theologie oft richtig die Gottesidee auf „weise Allmacht" zurückgeführt, wenn sie nur nicht allzu leicht nach Menschenweise in die weise Macht auch willkürliches Gebieten wie eine zur Absolutheit unentbehrliche Vollkommenheit beigemischt hätte.

Gerade diese (anthropopathische) Beimischung aber werden auch die Verneinenden in der Urchristlichkeit nicht mehr finden, wenn sie nur, über alles das durch menschliche Leidenschaften nach und nach Hinzugekommene wegsehend, durch ächt historische Auslegung bis zu den Quellen der urchristlichen Ueberlieferungen ohne

Voreingenommenheit mit einfachem Menschenverstande und historischem Auslegungsgeschick zurückgehen.

Die allmälige Erhebung des Menschengeistes zur Gottesidee erreichte schon viel, als Mose (Exod. 19) den Gott über Alles nicht anders zum König seines aus den zwölf patriarchalisch regierten Nomadenstämmen neugebildeten Volkes erhoben dachte, als durch freies Wählen. Wir sehen in dieser nur durch Einwilligen entstandenen Unterwerfung ein unläugbares, uraltes Beispiel von Achtung menschlicher und staatsbürgerlicher Freiheit. Von da an aber ist dann in der mosaischen Theokratie, so wie Mose selbst es war und wohl nicht anders denken konnte, der Gewählte ein Gebieter, der als Gott belohnend und bestrafend Rechtschaffenheit (Zedakah) als Bedingung seiner Gnade fordert, als König der Nation aber eine Menge ceremoniöser Einrichtungen gebietet, deren äußerliche Befolgung staatsbürgerlich genügte, wenn nur Furcht vor dem Einen Gott durch priesterliche Hierarchie und durch die Könige, als geweihte Gottesstellvertreter (= Messiase, Gottheitssöhne) erhalten wurde.

Welch' eine wahrhaft wundervoll umgeänderte Welt- und Pflichtansicht ging dagegen aus Nazareth hervor, als Jesus eben dadurch sich als den wahren Christus oder Messias bewies, daß er, an die Stelle des alttestamentlichen Gebieters, Gott als seinen heiligwollenden Vater (Joh. 17, 11) zu denken

aufforderte. Durch dieses Eine Wort und dessen folgenreiche, von ihm, als Heilbringer in Lehren, Leben und Leiden durchgeführte Anwendung hat unser Jesus die Religiosität, welche bis dahin im heidnischen und jüdischen Volksglauben Gegenstand des Befehlens von Göttern, oder von dem „das Werden machenden“ Einen Gott „Jehovah“ war, in das Gebiet der Freiwilligkeit, der „Liebe“ zum Vollkommenguten, also der wahren geistigen Moralität, versetzt, und sich selbst dadurch als wahren Messias (als gotteswürdigen Geistesregenten) erwiesen. Dem menschlichen Vater, wie er sein soll, ist Alles daran gelegen, nicht daß die äußere That von den Kindern als Dienst geschehe, sondern daß sie eine würdige Wirkung des Wollens und Wissens, eine That der Gesinnung oder einer die Vernunft und Neigung vereinigenden Gemüthsbildung sei, auf deren innerste Unveränderlichkeit man sich verlassen könne.

Ungeachtet Jesus den in seiner Sprache und Gedankenreihe unvermeidlichen Ausdruck, „**Königreich Gottes**,“ beibehält, so bezeichnet er seinen Christusgott dennoch nie wie einen befehlenden **König**, sondern immer, besonders in der so viel umfassenden Gleichnißrede Luk. 19, 20., als den Vater, wie Väter sein sollen. Eben deswegen aber sind auch durch dieses Eine urchristliche Hauptwort zum Voraus so manche Attribute abgeschnitten, welche die kirchlichen Herrscher als dogmatische Gottesgelahrte auf ihn systematisch

übertrugen, ungeachtet sie einem mit der Idee eines Vaters vergleichbaren Gott oder dem allvollkommenen Geist, dessen Messias oder geistig regierender Sohn Jesus sein wollte, durchaus nicht zuzuschreiben sind.

Möchten demnach nur die Verneinenden, wenn sie nicht durchaus leidenschaftlich absprechend sein wollen, sich selbst, ohne zum Voraus an die angewohnten Deutungen der Dogmatik zu denken, in das Wesentliche von dem versetzen, was uns von dem Urchristenthum, das so schnell und so wohlthätig den Volksglauben an sich zog und dadurch die Welt überwand, als gleichzeitig und ohne Spuren späterer Entstehung aus späteren Zeitbegriffen erhalten und im Ganzen authentisch überliefert ist. Geschieht dies mit eben der ruhigen Forschung und Empfänglichkeit, mit welcher jedes Denkmal des Alterthums rein aufzufassen ist, so kann es nicht fehlen, daß auch sie in denselben Quellen die Moralität (oder die nur aus der Selbsterkenntniß gefolgerte willige Selbstverpflichtung) mit der christlichen Religiosität, also mit der reinen Gottheitsidee und mit Glauben an das Wirklichsein des wahrhaft idealen Gottes, nicht nur als wohl vereinbar, sondern als wirklich schon vereint erblicken. Und dieses Zusammenwirken der vernunftgetreuen Selbstbestimmung mit vernünftiger Gottandacht und Gottergebenheit ist's, was wir gerne als die höchsten Motive zu allem Guten für den Menschengeist anerkennen müssen.

Sehen wir uns nun aber auch auf der anderen Seite um, was die als Rechtgläubiggeltenden und symbolisch Behauptenden in diesen beiderlei Beziehungen zu geben, oder aber der Wahrheit gemäß aufzugeben haben. Nicht ein gleichsam pacificirendes Versöhnenwollen, nur das Anerkennen der innern Beschaffenheit der Sache bewirkt eine selbstständige Vereinbarkeit.

Das Urchristenthum wirkte und verbreitete sich erstaunenswürdig, weil dafür die höchste Autorität einer Person mit der Wahrheit der Sache verbunden war, und weil auf der anderen Seite das Judenthum dagegen durch Schlechtigkeit der Hasmonäischen und Herodischen Fürsten sowohl, als durch pharisäische Scheinheiligkeit und sadducäische kalte Herrschaft ins Verderben niedersank, die an sich dem Menschenförmigen sich anbequemende Vielgötterei aber, oder der Glaube, daß die Naturkräfte gattungsweise durch eigene dämonische Potenzen regiert werden, durch die Vielheit ihrer unter einander rivalisirenden Priesterschaften ihrer selbst überdrüssig gemacht wurde.

Ueberblicken wir die Geschichte der Selbsterziehung des Menschengeschlechts, so zeigt es sich immer, daß, wo etwas geltend werden sollte, mit der innern Wahrheit der Sache eine Autorität der Person zusammenwirken mußte, alsdann aber das Wichtigste oft aus kleinen, unscheinbaren Anfängen hervorging.

In Jesus als Person war, schon vor der Em-

pfängniß, von seinen frommen Umgebungen der Messias, also das Heiligste und Gültigste, das die Nation damals dachte und ersehnte, erwartet. Doch aber wurde dieser, wie wir aus dem, was Maria nach Luk. 1, 32. 33 auffaßte, sehen, erst nur als König des Volkes Gottes gedacht. Wie viel mußte daher dennoch in ihm von dem ersten Augenblicke an diese Entschiedenheit der Seinigen, daß in ihm das Heil der Nation erwachse, wie viel in ihm selbst die schon im zwölften Jahre ausgesprochene Zuversicht, daß er mit der Gottheit als Vater innig verbunden zu leben habe, während der nächsten für uns, leider, unerkennbaren Bildungsjahre wirken. Wie viel müßte es auf jeden fähigen Menschengeist wirken, wenn er vom ersten Augenblick an als ein Wesen behandelt würde, welches treffliche Erwartungen zu erfüllen habe und deswegen von dem Allwissenden beobachtet werde.

Als am Schlusse jener für uns dunkeln Vorbereitungszeit, in welcher nur, was in Palästina etwa durch die Gottandacht der Essäer höher und praktisch gestimmt war, und nicht einmal etwas von alexandrinisch-jüdischer Theologie eingewirkt zu haben scheint, Jesus bei der Taufe seiner Bestimmung zum Messias auch äußerlich ganz überzeugt wurde, war er in sich selbst dadurch vollständig der ächte Christus, daß sein in Mose und den Propheten gläubig genährter Geist doch über das Nationale der alttestamentlichen

Religiosität in das Allgemeinmenschliche sich aufschwang.

Seit Samuel als Prophet den Saul zum König gesalbt (oder geweiht) hatte, war die Benennung „Messias des Jehova“ die Aufforderung, daß der hebräische Regent nur wie ein Stellvertreter des zum König Israels unter Mose gewählten Gottes regieren solle. Unter David wurde, nach 2. Sam. 7, dieser Messiasbegriff auf dessen Thronerben alle ausgedehnt. Er verpflichtete sie, wie Söhne Gottes, also nach dem, was Gott wollen kann, zu regieren, versprach ihnen aber auch, daß, wenn sie dennoch fehlten, sie doch nicht wie Saul verworfen, sondern wie Kinder im Verhältniß zum Vater behandelt werden sollten. So bezog sich der alte Messiasbegriff auf fehlbare Menschen. Alle Regenten sollten wie Gottes Stellvertreter regieren. Deswegen wurde David im Ps. 89, 27 Gottes Erstgeborner genannt. Der Würdename „Messias, Christus, Gottessohn“ drückt in der populären althebräischen Denk- und Sprachart jene Verpflichtung und die hiervon abhängige Erhabenheit aus. Dieser Sinn des Namens „Gottessohn“ (und nicht der heidnisch mythologische) war in den jüdischen Umgebungen Jesu (auch bei Kaiphas Matth. 26, 63) mit dem Messiasbegriff gleichbedeutend. Doch hatten schon unter den Königen spätere, auch von Jesus hochverehrte prophetische Vorväter sich aus der Gewißheit, daß sie den Einen

heiligen Gott als ihren Nationalkönig verehrten, wie nothwendig die Folgerung (Mich. 4, 1. Jes. 2, 7) gebildet: dieser unser Jehovah muß durch Allmacht alle Völker dem jüdischen unterwerfen, damit sie auf diese Weise ihm, wie es sein soll, unterworfen werden. So bestimmt wurde, nach den letzten Kapiteln in Jesajah und nach Daniel's makkabäischem Prophetenbuch, das Messianische Gottesreich immer mehr als ein alle anderen Reiche dem Volke Gottes und dadurch Gott selbst zu unterwerfendes Gewaltreich erwartet.

Gerade dadurch aber wird uns der im dreißigsten Lebensjahre in einer mit Gott als Vater innigst verbundenen Willenskraft und persönlichen Energie aus Nazaret hervortretende Davidssohn zum innigsten Erstaunen als der in sich selbst wahre Messias viel idealischer anerkennbar, weil sein Geist sich über jene gutgemeinte nationale Beschränktheit in das Geistige, in die Entschiedenheit erhoben hatte, daß aller Menschengeister Verhältniß zu Gott ein kindliches sei, daß nur durch geistvolle Verehrung der väterlichen Gottheit ein allgemein menschliches Gottesreich entstehen könne und solle, daß dieses nur durch das Rechtschaffenwerden aller Einzelnen, besonders also des Volkes von unten herauf, zu bewirken sei, und daß er selbst für die Verbreitung dieser Geistigkeit gegen alle Welthindernisse, wenn es nicht anders des Vaters Wille sei (Matth. 26, 39. 42. 44.), sich aufopfern wolle.

So lebt, so spricht aus Ihm immer die Aufforderung der innigsten, eigensten Kraft des Menschengeistes, des unsichtbar über allen Zwang erhobenen Wollenkönnens, wie es im Einfachsten und Niedersten nicht weniger, als im Vornehmsten und Gebildetsten ist, und sich im Unsichtbaren sein Ueberzeugtsein zum Gesetz und zur Verpflichtung machen kann. Niemals geht er, dieser unser Christus, von dem kirchlich gewordenen entmuthigenden Gedanken aus: Ihr seid zum Voraus verkehrt; ihr vermöget wegen ererbter Verdorbenheit eurer Natur nicht, das Gute zu wollen. Erst muß euch durch geschenkte Gnade auch nur der Anfang des Glaubens und selbst des Betens gegeben werden; denn der von Grund aus Verdorbene, wie würde dieser auch nur beten wollen oder können? Auch wo er (nach Matth. 5, 6. 7) in ausführlichen Reden mit gemischten, niedergedrückten Volkshaufen spricht, ist es der selbstständige Wille, die Kraft des Rechtwollens, was er in ihnen lebendigst anspricht. Kein Wort von angeborenem Unvermögen zu allem Guten. Auch die Kraft des moralischen Richtigwissens, die Unterscheidung, wie nicht die äußere That, sondern die reine geistige Entschlossenheit und der Abscheu gegen scheinheilige Umdeutungen der Pflichtansicht dem Herzenskenner genüge, setzt Jesu Bergrede in den Zuhörern durchweg als ihr unverdorbenes, allen eigenes Vermögen voraus. Und nachdem er der belehrenden Beispiele davon genug gegeben hat, schließt er

(nach Matth. 5, 48) mit der Versicherung: Ihr werdet sein (auf diese Weise) vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist! Welch' eine Aufmunterung, die nur an die jeden Augenblick dem Menschengeiste mögliche Willenskraft, ohne Vorbehalt zum Rechten und Guten sich selbst zu bestimmen, gerichtet sein konnte.

Bei dieser vielumfassenden Rede und ebenso bei vielen anderen einzelnen Aussprüchen unseres wahren Christus wird mit keinem Wort die willige, gottgetreue Pflichterfüllung auf Eines jener übermenschlichen Dogmen gebaut, durch welche in der Folge die lehrunfehlbar sein wollende Kirchenautoritäten wie unentbehrlich zu fußen suchten. Heftig mögen die Verneinenden gegen jede nicht gewissenhaft freiwillige, sondern von Furcht und Hoffnung abhängige Religiosität eifern. Aber fassen sie nur, was als Jesu Reden und Lehren aufbehalten ist, zusammen, so können sie gewiß nicht anders, als daß sie das Wesentliche des Urchristenthums in seiner reinen Aufregung des Wollens für das Gute und Gotteswürdige finden und anerkennen, welche auf die allerverständlichste Weise als herzliches Verhältniß zwischen Kind und Vater bezeichnet ist. Alle Ruhigerwägende werden die reine Urchristlichkeit desto höher verehren, je mehr sie davon das später hinzugekommene Dogmatische und Hierarchische unterscheiden und doch nicht mißkennen, wie das zuvörderst Erkannte, ursprünglich Wahre unzerstörbar wirkt und immer neue Früchte trägt.

Ebendieselbe Kraft des gotteswürdigen Rechtwollens und praktischen Richtigwissens im Geiste unseres Jesus Christus wirkte auch auf seine ganze Person. Seine Entschiedenheit, kraft der an sich wahren Messiasidee, also in Kraft des heiligen Gottesgeistes, der wahre Messias, der Stifter eines Gottesreichs, wie es in allen Menschengeistern werden kann und soll, zu sein und von Gott, wie ein folgsamer Sohn vom Vater (Joh. 11, 42), Alles zum Guten Nöthige immer zu erhalten, konnte in seiner Persönlichkeit nicht anders wirken, als daß sie an ihm eine mit zuversichtlicher Gemüthsruhe verbundene mächtige Energie sichtbar machte.*) Ebendadurch aber wurde in denen, welche jener persönliche Eindruck anzog oder eigenes Bedürfniß herbeiführte, die Zuversicht lebendig, daß gegen diesen Sohn der väterlichen Gottheit jede bösdämonische Gewalt weichen müsse.

Daß durch diese beiden wechselseitig zusammenwirkenden Faktoren Wunderheilungen von Uebeln, die von bösen Geistern abgeleitet wurden, entstanden, müßten wir wohl als geschehen vermuthen, auch wenn

---

*) Das Herrliche (seine Doxa und Charis, Joh. 1, 14) war nicht nur im Geiste; es war anschaubar (ἐθεασάμεθα). Seine Haltung, sein Blick war für die, welche sich von Dämonen gefesselt schienen, erschütternd, freimachend.

sie nicht mit wahrscheinlichen Umständen in schlichten und unbefangenen Fragmenten überliefert wären, die nichts von enthusiastischer Absichtlichkeit und Verschönerung verrathen und von späterem Entstehen keine Spuren enthalten. Ohne so vieles Wohlthätige, was für jene Zeit und Gegend unerklärbar war, würden sich, blos wegen der wahren Lehren und des kurzen Lebens Jesu, die Volkshaufen nicht um ihn gedrängt und versammelt haben. Daß die bewunderten Erfolge blos aus späteren Verherrlichungsversuchen, wie aus Legenden, in die Kunde von ihm eingeschoben und zurückgetragen worden seien, ist um so unwahrscheinlicher, weil sie meist unvollständig, einfach und ohne steigernde Anwendung auf persönliche Bewunderung in einer eigenthümlichen, jener Zeit gemäßen Sprachart erzählt sind. Sie sind aber nicht Beweise für Lehren; sie wollen es aber auch nicht sein, wie ohnehin durch Wirkungen in der materiellen Natur das Wahre geistiger Einsichten nie zu beweisen wäre. Sie sind vielmehr Folgen von dem, was bereits durch die errungene Christusidee im Geiste Jesu zuversichtlich gewiß war, und was in jener Idee keiner äußeren Nebengründe bedürftig, sondern an sich wahr ist.

Als wechselseitige Folgen des Glaubens Jesu selbst und des Glaubens an Jesus zeigen sie (wenn wir Einiges, was die historische Interpretation anders zu verstehen lehrt, abrechnen) nur das Dasein und die

Kraft dieses auf einander wirkenden Vertrauens. Gegen die Muthmaßung aber, daß das Meiste nur von dichtenden Bewunderern im Exaltationszustande gedacht und mythisch ausgeschmückt sei, tritt, neben der Schmucklosigkeit der vorliegenden Erzählungen, die drängende Frage auf: Wenn jenes Wunderbare aus einem schwärmerischen Aberglauben der Gemeinderedner entstanden wäre, wie würden durch eben denselben zugleich die reinen Forderungen der Messiasidee, welche das Reich Gottes allein in williges Uebereinstimmen mit dem das Rechte väterlich wollenden höchsten Geiste und als wohlthätiges Gleichachten der Mitmenschen setzt, so geistig einfach und allgemein verständlich mitgedacht worden sein? Wie hätte neben der Schwärmerei der offenbare lichte Hauptzweck der Evangelien entstehen können?

Halten wir uns demnach an diesen Hauptinhalt der Urchristlichkeit, welchen auch die Absolutverneinenden, sobald sie nur das in den jüdischen Ausdrücken und orientalischen Einkleidungen enthaltene Allgemeinwahre verstehen, als das Reine finden müssen, so bleibt als Streitpunkt zwischen ihnen und den Dogmatischbehauptenden nur das übrig, was diese zwar nicht als urchristlich gesagt nachweisen können, aber kirchlich um so fester halten, weil sie es als ihre mit Kampf, Mühe und angestrengtem Scharfsinn gewonnene Auslegungen zerstreuter, vieldeutiger Stellen in eine Kette von System verschlungen haben; in ein

wie unfehlbar gegebenes System, dessen Tradition sie festhalten, weil es ohne sie nicht geglaubt werden kann und doch als das seligmachende geglaubt, vornehmlich aber gerade so, wie sie es rechtgläubig finden, als ihr unentbehrliches, auch durch Staatsgewalt zu beschützendes Eigenthum angenommen sein soll.

In den Evangelien ist der Glaube an die Person Jesu ein Mittel zum folgsamen Glauben an seine gottgetreue Pflichtenlehre. Der Glaube Jesu selbst war ihm nach Joh. 5, 19. 20 ein Mittel, aus dem, was Gott als Vater thue, mehr und mehr zu lernen, was er als Sohn auf ähnliche Weise zu thun habe. Ueberall ist das Moralisch-religiöse der Zweck. Aber über die religiösen Verpflichtungen zu denken und zu reden, ist nicht möglich ohne Gewissensrügungen. *)

Bald beschäftigten sich deswegen ingeniösere Kirchenlehrer lieber mit Fragen über die Person Jesu: Was muß in dieser herrlichen Leibesgestalt (in der

---

*) Daß Liebe Gottes und des Nächsten nöthig ist, versteht sich, sagt man, von selbst. Was soll das trockene Sprechen von dem, was man solle? Die ganze Moral gibt uns doch nicht die Kraft zum Wollen und Thun. Sie gibt uns nicht einmal viele Gelegenheit, durch Scharfsinn und Redekunst als Volksführer zu gelten. Sie ist nicht unterhaltend, aber eine sehr unbequeme Ermahnerin.

Sarx voll Doxa, die man beschauen konnte, Joh. 1, 16. 17.) als belebender Geist gewohnt haben? War dieser Leib etwa der Wohnort (die Schechina zur Skenosis) einer besonderen Kraft oder Kraftthätigkeit (Energie) Gottes? Oder wurde und war der Geist in dieser Sarx nicht ein Menschengeist, sondern sogar eben der Logos, durch dessen Gezeugtsein aus Gott unsere frommforschenden „Seelenärzte" (Therapeuten, Essäer) in Alexandrien sich das Geschaffensein aller Nichtvollkommenheiten außer Gott vermitteln? und muß dann nicht, wenn ein solcher zweiter Gott aus dem Urgott (ὁ Θεος) gezeugt war, eben derselbe dennoch im Wesen der Gottheit selbst mitsein, weil doch der uralte Hauptsatz: Jehova, dein Hochzuverehrender, ist Einer! nicht verletzt werden darf?

Nach dieser Stufenleiter von möglichen Ausdeutungsversuchen wurden, wie bekannt, aus den drei Benennungen (Prädicaten) die drei leitenden Hauptbegriffe der willensthätigen Urchristlichkeit dem Getauften nach Art mysteriöser Weihungen vorgehalten. Allmälig aber wurde daraus eine Zweipersönlichkeit, und bald eine abgeschlossene Dreipersönlichkeit in dem Einen Gotteswesen gefolgert, bei welcher man nur zu fragen vergaß: Wie denn, wenn dieses Unausdenkbare zu glauben unentbehrlich sei, der Urheber der Taufformel selbst es erst dem zweiten und dritten Jahrhundert überlassen konnte, um sie in die einzig richtige Fassung zu bringen? Hätte denn das Sein

dreier Personen in dem Einen Gotteswesen nicht auch im neutestamentlich Griechischen als Lehrgeheimniß ausgesprochen werden können? und wäre nunmehr nicht Athanasius eigentlich, mehr als Jesus selbst, Offenbarer der Tiefen des Urchristenglaubens?

Drei- und vierhundert Jahre hindurch verfolgten die, welche nach Umständen Kirchenauctoritäten zu werden hoffen mochten, um der von ihnen ausgefundenen subtilsten Auslegungen willen, einander, bis rohe Gewalt und Gewohnheit ein Herkömmliches entschied und zu Losungsworten stempelte. Nicht das Rechtwollen, nur das abgemessenste Wissen, meist nur das dunkle Meinen und staunende Nachsprechen der abgezirkelten Formeln ward Hoftheologie, Gebot der im heiligen Geiste durch Stimmenmehrheit das Wahre decretirenden Concilien, und in den Gemeinden der wortreich immer wiederholte leere Ersatz für die Willensverbesserung und die Geistesvervollkommnung, welche der unvertilgbare Zweck der Urchristlichkeit ist und bleibt.

Eine zweite Aufgabe mußte an die Logologie sich anschließen, die nur im Prolog, nicht im Johannes-Evangelium selbst enthalten ist. Die unseligen Dogmen von dem Nichtwollenkönnen des Guten wurden im subtilisirenden Occident, wie jene mehr in der speculirenden Phantasie der orientalischen Christen, als Glaubensproblem durchgearbeitet und der Volksvorstellung tief eingeprägt. Wenn der Logos, oder

wenn die dem Vater gleiche Gottheitsperson in Jesus Mensch geworden ist, so muß dieses (sagte sich Augustinus, Anshelmus u. A.) um einer Aufgabe willen geschehen sein, die auf andere Weise nicht zu lösen war. Wer, als wir, muß dieß auslegen können? **Cur Deus Homo?** Hier muß von uns ein **dignus vindice nodus** entdeckt werden!

Jahrhunderte hindurch fanden deßwegen die Geheimnißfinder (welche doch in ihrem Selbstbewußtsein das Entstehen jedes Sündigens aus einzelnen eigenen Vorsätzen, nicht aus einer voraus gefaßten allgemeinen, nur dem Satan zugeschriebenen Entschlossenheit zum Bösen abzuleiten finden müssen) immer tiefsinniger heraus: daß die, doch von Gott geschaffene Menschennatur durch eine einzige Kindheitsthorheit, welche zu begehen der Schöpfer dem ersten, erfahrungslosen Menschenpaar die Möglichkeit gelassen, schon vor der ersten Menschenerzeugung in eine nur auf das Böse trachtende schreckliche Willensverdorbenheit umgewandelt worden sei, und daß diese ohne Wissen und Willen gewordene Verschlimmerung aller Nachkommen von dem heilig zürnenden Vater mit ewiger Verdammniß an diesen unglücklichst Umgeänderten bestraft werden müßte, wenn nicht ein Unendlicher sich selbst als Einer aus diesem Menschengeschlechte als endlich und unendlich zugleich hingegeben und an Einem martervollen Tage die Martern aller Ewigkeiten durch den unendlichen Werth seiner Büßung

ausgeglichen, also die Strafgerechtigkeit des Vaters (?) durch Stellvertretung des Sohnes (des Schuldfreien?) bewiesen hätte.

Die fast unübersehbaren Verwicklungen dieses zweiten Hauptdogma sind fast unzähligemale auf's künstlichste variirt worden, um das allen Glauben Uebersteigende irgend glaublicher zu machen und es doch auch als die höchste Glaubensaufgabe unglaublich zu erhalten. In neuester Zeit ist sogar eine vielversprechende Speculation dafür gewagt und eine „Burg der Philosophie" darauf gebaut (oder vielmehr im flüchtigen Bauriß vorgezeigt) worden, vermöge welcher die einzig wahre Philosophie schon, wenn sie nur absolut genug sich selbst zu verstehen verstehe, die drei aus Potenzen in Selbstwissen und Wollen übergehende Personen in Einem Gotteswesen habe, eine dieser Personen außergöttlich werden, schuldlos für alle Schuldige büßen, dafür aber über Alles erhöht werden könne.

Man vergaß nur auch hier, vor allen Dingen sich zu fragen, ob und wo denn alle diese Räthsel der Urchristlichkeit ursprünglich aufgegeben, das ist, geoffenbart gewesen seien? Hat etwa unser geistigwahrer Christus dort, wo er das väterliche Verhältniß des rechtwollenden Gottes zum verlorenen Sohne nach allen Beziehungen schilderte, das Hauptmoment vergessen können, daß des Vaters Strafgerechtigkeit von dem Reumüthigen erst doch noch Abbüßung oder

wenigstens Glauben an eine stellvertretende Genugthuung eines andern Unschuldigen gefordert habe und fordern müsse? Oder hat in jener verhängnißvollen Nacht, wo Jesus, durch Kunde von dem ihn der furchtbarsten Todesart aussetzenden Verrath eines Vertrauten überrascht, dennoch nach Joh. 13. 14. 15. 16. 17. mit übermenschlicher Gemüthsstärke Alles zur Tröstung und Ermunterung der Hinterbleibenden aufbot, doch Er selbst den Hauptpunkt vergessen, daß dieser sein Martertod als gottversöhnender zur Erlassung der Sündenstrafen für sie und alle Glaubende unentbehrlich sei? Und wie hätte er sogar selbst, wenn diese Stellvertretung für das Menschengeschlecht der nothwendige, ewige Beschluß zwischen Vater und Sohn war, in Gethsemane noch dreimal fragen können, ob es göttlich durchaus so gewollt sei, daß der Kelch nicht vorübergehen, daß er ihm nicht ausweichen dürfte?

Bekanntlich werden diese beiden Hauptbestandtheile der im Laufe der Zeiten hierarchisch gewordenen und daher positiven oder traditionellen Dogmatik das, was von der ersten Erziehung und dem Schulunterricht an bis zum zwei-, dreimaligen Hören auf der Universität als das Unentbehrlichste des Christenglaubens katechetisch und homiletisch eingeprägt werden muß. Die Verneinenden treten dagegen mit der Gewissensfrage auf: Warum wirkt, bei all' diesem Einlernen des Dogmenglaubens, euer Christenthum bei

weitem nicht, was einst die einfache Christlichkeit durch allgemeines, Gott und seinen Christus sich vergegenwärtigendes Rechtwollen bewirkt hat? Erwecket ihr etwa die jungen Gemüther zum Wollen des Guten und zum empfindungsreichen Selbstachten dieses kräftigen Wollens, indem Ihr immer nur vor dem Nichtguten warnet, zugleich aber zum voraus Jedem zuruft: Erkenne in Dir eine vor der Geburt schon angesteckte Sünderseele, welche verworfen zu sein für gerecht ansehen muß, wenn Dir nicht ein unergründlicher Gottesbeschluß die Gnade zueignet, um von ihm Gnade und hinreichende Besserungsmittel zu erflehen? Kann es dem leidenschaftlich erregten Gemüthe ein Entscheidungsgrund gegen irgend ein Unrechtwollen werden, wenn es immer zum Glauben des Unglaublichen aufgefordert worden ist, daß ein Schuldloser längst für alle unendliche Sündenstrafen durch endliche Marter gebüßt habe, oder, wenn speculativer dogmatisirt werden soll, daß überhaupt der Allwissende den Einen sündlosen Menschen, den Menschen Gottes (2 Tim. 2, 17.), sich als Gottmenschen, als den Stellvertreter des Menschengeschlechts, als das Ideal statt der Wirklichkeit, nach dem ewigen Ueberblick des endlosen Ganzen darstellen lassen könne? Kann endlich dieß die Gottesidee in dem wahren Christus gewesen sein, daß der Vater das Glauben an eine Dreipersönlichkeit des Gottwesens Allen zu einer Bedingung des ewigen Seligwerdens gemacht

habe, während nicht einmal das Urchristenthum diese Entscheidungsworte enthält, und bei weitem die meisten Menschen aller Zeiten und Länder nicht einmal die historischen Laute davon, noch weniger ihre vielfachen Ausdeutungen ahnen und geahnt haben können?

Wohlan! Was bleibt also, wenn beide Parteien ihre Differenzen einander gegenüber stellen, als das Gemeinschaftliche und folglich auch Vereinbare in der Mitte?

Als höchst wichtig erkennen es auch die Verneinenden, daß das Wollen des Rechten, dieser im Größten und Kleinsten wirksame Geistestrieb zu jeder Vervollkommnung, das Erste und Beharrlichste in aller Menschenerziehung und Belehrung aus dem Gemüth selbst hervorgerufen werde. *) Nur die Sorge, daß Religiosität durch Furcht oder Hoffnung dieses innigste Selbstbewußtsein trübe und verunreinige, bewegt die Verneinenden unserer Zeit zu heftigen Forderungen, daß reine Willensthätigkeit (das Ethische) von Religiosität und Christlichkeit geschieden werden müsse. Dieses Vorurtheil schwindet vor der echten Gottesidee, wie sie an sich ist und wie sie aus dem

*) Dieß allein ist's, woraus überall im Menschengeschlecht willige, heilige Religiosität hervorgerufen werden könnte.

auf's populärste verdeutlichten Umfang des Begriffs: Gott ist mir und euch allen heiliger Vater! (Joh. 17, 11. 22.), zu entwickeln ist. Daß die Ausdrücke: Messias u. s. w., christlich und orientalisch und national sind, kann auch die Verneinenden nicht irre machen. Was Menschen angemessen, selbst was allgemeinmenschlich (kosmopolitisch) wahr sein soll, muß, individuell, der Zeitreihe und den Ortsverhältnissen entsprechend an den Tag treten.

Was aber ist, in allen Köpfen und Zungen, das Allgemeinmenschliche? Gewiß, Nichts so sehr, als das Wissen und Wollen: Ich **kann** Gutes! also **soll**, also **will** ich es! Diese Liebe oder Willigkeit für das Möglichbeste in jedem Einzelnen ist die Grundlage aller Selbstverpflichtung und beseligenden Selbstachtung; mag sie in dieser oder jener Sprachform, mehr oder weniger bestimmt, auszudrücken sein. Und was ist hiervon als Folge gewisser, als die innigste Empfindung: Wenn irgend einem Geiste, wenn besonders dem höchstguten, meine Willigkeit, meine Liebe für jene Selbstverpflichtung, gewiß ist, bin auch ich, soweit ich sie in mir selbst fest mache, der Harmonie zwischen ihm und mir, ohne erst fragen zu müssen, gewiß.

Warum also sollte nicht unseres Christus Doppelgesetz an der Spitze jedes Katechismus stehen: **Liebe**, Willigkeit zur Vervollkommnung in Beziehung auf

Gott, auf dich selbst, auf Jeden, in dem du dich als Mensch wieder erblicken kannst! *)

Wäre dieses Urchristliche etwa zu einfach? Weil sich nicht so viel Tiefsinniges wie über das Böse als satanisch, nicht so viel Geistreiches sprechen läßt, wie über die Geschäftigkeit der drei Gottheitspotenzen bei einer doch nur äußerlichen, geschichtlichen (positiven) „Erlösung", wie sie ein durch Scholastik und Pantheistik Durchwandernder für sich combinirt oder eigentlich nur für Andere phantasirt haben mag?

Nur dieses nicht blos Hinzukommende, vielmehr aus jedem Ich Hervorzurufende und mit dem Ich selbst Bestehende ist's, was alle Aufmerksame zuvörderst vereinigt beschäftigen (was, wenn man je so sagen will, Wissen und Glauben „versöhnen") kann und sollte.

Allerdings, wenn nun das Ich seiner Selbstverpflichtung und beseligenden Selbstachtung zuverlässig bewußt ist und durch Einübung der Vorsätze in sich

---

*) Warum ist in unsern populärsten wie in den kunstreichsten Auslegungen christlicher Erziehung nur ein Wald von übermenschlichen, großentheils von unbegreiflichen Begriffen undurchdringlich vorangestellt, so daß kaum die zehn Gebote folgen, meist das Grundgesetz Jesu gar nicht genannt, die Idee, Gott als heilig und als väterlich zu denken, gar nicht vorbereitet ist?

selbst immer bestärkter wird, bleiben doch auch mehrere Wirklichkeiten, deren man, wie? oder auf welche Weise sie sind, nicht so kundig zu werden vermag, wie das Ich des verpflichtenden Selbstbewußtseins, so oft es in sich selbst blickt, gewiß ist.

Daraus entsteht, was wir nicht positive, wohl aber intellectuelle Dogmatik zu nennen haben, weil sie nicht willkührlich, aber auch nicht, weil wir das Wirklichsein entschieden kennen, sondern aus möglichst bestem Gutdünken (δοκειν) anzunehmen ist. Wo wir wohl des Was (des Seins), aber nicht ebenso des Wie (der specifisch wesentlichen Beschaffenheit) kundig werden, da beginnt eine andere, eine nicht an geschichtartige Traditionen von allmälig fortgerückten religiösen Vorstellungen, wie an Positives (gesetztes und setzbares) sich anschließende, eine wahrhaft intellectuelle Dogmatik als Glaubenslehre. Diese ist mit der oben beschriebenen patristisch scholastischen gewöhnlich vermischt, aber von ihr, wie das Erschlossene von dem nur regellos Gemuthmaßten, sehr zu unterscheiden. Das patristische Dogmatisiren nämlich ist meistens ein Regellosvermuthen. Wenn sinnliche, populäre Ahnungen und Verähnlichungen dennoch speculativen Forschungen als buchstäblich wahr und nicht blos vergleichungsweise zum Grund gelegt werden, so kann dafür nichts Anderes von den Subtilisirenden ausgefunden werden, als verkünstelnde Rechtfertigungen und Scheinwahrheiten. Derselben

Erfinder aber trachteten meist als Autoritäten, als Führer der blinden Laien, hochverehrt zu bleiben, bis die Fähigen unter diesen mit der Zeit mittels anderweitiger Uebungen der klaren Verständigkeit auch in die intellectuelle Dogmatik selbst blicken und sie von der patristischen sondern lernten. *)

---

*) Eben diese intellectuelle Dogmatik wird immer die Aufgabe sein der Denkfähigen, welche Alles versuchen, um auch über die Gränzen hinaus, in welche jeder Menschengeist *zwischen* Geburt und Tod gestellt ist, sich ein Wissen zu bilden. Eigentlich sagt uns gerade jene allgemeine Stellung: Blicket um so mehr auf die in Mitte von euch offene Laufbahn, wo ihr sinnlich und geistig euch beschäftigend, unglaublich viel Kraft und Zeit viel sicherer und genügender verwenden könnet, als auf jene speculativen Excursionen, die zwar auch das Nachdenken schärfen, aber nur zu entlegenen Resultaten dunkle, oft unerfaßliche Prospecte eröffnen.

Indeß ist all' dieses Ueberschreitenwollen (Transcendiren) der menschlichgeistigen Wißbegierde gleichsam eine Gymnastik, deren Versuche nicht abzuschneiden sind. Um so nöthiger ist es nur, daß die Behandlungsart (Methode), mittels welcher das Möglichste und am wenigsten Täuschende durch das Maaß der vorhandenen Kräfte und Mittel erreichbar ist, bestimmt erwogen werde.

Hier sind dreierlei Gegenstände des Betrachtens:

a) der Menschengeist (nach Wissen, Wollen und Bestehen oder selbstständigem Wirken);

b) die Naturwelt überhaupt, als das All aller nothwendig wirkenden Einzelheiten; und

c) die Welt der Geister mit ihrer allvollkommenen Centralkraft, die unsere deutschen Vorväter, so gut wie möglich, Gott = das Gute, zu nennen wagten.

Irgend ein Wissen, das wir über diese Aufgaben erreichen möchten, kann von nichts Anderem ausgehen, als von dem Wissenden und Wollenden, das wir selbst sind. Es ist ein Wahrachten aus Vertrauen, also ein Glauben an dieses Kraftwesen selbst, wenn es soviel zu sein strebt, als es sein kann, und mehr nicht annimmt, als es sich zu geben vermag. Glauben demnach in diesem Sinne ist alles Wissens Anfang.. Wenn wir unserem Wissenkönnen nicht vertrauten, oder etwas Anderes, als es kann, ihm zumutheten, wo wäre andere Hülfe? Selbst ein Auffassen dieser anderswoher kommenden Anerbietungen könnte wieder nur auf dem Vertrauen für das Auffassende ruhen. Was nennen wir Offenbarungen? Diejenigen religiösen Geistesanschauungen, die den Gottandächtigen, weil ihr Innerstes in dieser Richtung sich angestrengt centralisirte, nach und nach offenbar wurden. Waren denn diese, wenn sie gleich redlich und, soweit die Zeitbegriffe reichten, richtig erfaßt und

gegeben wurden, nicht gewöhnlich mit Unrichtigkeiten vermischt? Wem ist nicht bekannt, daß sie auch schon vor Christus immer mehr berichtigt erscheinen, daß sie also nicht aus einer an sich infallibelen Quelle geschöpft und auch durch die verschiedenartigen Kanäle nicht ohne wechselseitiges Einwirken bis zu uns gekommen sein können, die wir folglich nie unterlassen dürfen, indem wir das Bestätigte dankbar achten und fortpflanzen, das von den späteren Erkenntnissen Widerlegte ohne Uebermuth in die Vergangenheit zurückzuweisen?

Durch das wahrachtende Vertrauen auf sich selbst erfaßt der Menschengeist seine äußere Verhältnisse (durch Gefühle) und die Wirkung seiner mancherlei ihm eigenen Thätigkeiten (die Empfindungen). Alles dieses, so vielartig es ist, fällt immer in den Einen und Einzigen Mittelpunkt, die Wissenskraft oder das Bewußtsein, wo es unvermengt und unzertheilt, von ebenderselben Einen Kraft betrachtet, verglichen, tausendfältig umgeordnet, in Begriffen und Schlußsätzen, auch in Anschauungen von Möglichkeiten (Phantasien) und von denkbaren Vollkommenheiten (Ideen) verwandelt werden kann, und stets wieder der wissenden Centralkraft durch sie selbst vorgehalten (subjectivisch, oder vielmehr individuell, objectivirt) wird.

Sein Seyn (dieses **Quod** und **Quale**) weiß dieses Centralkraftwesen durch sein Wirken, durch ein fort-

dauerndes Bewußtsein seines Bestimmtwerdens und Selbstbestimmens (des sinnlicheren Begehrens sowohl als geistigeren, die Einsichten sich geltend machenden Wollens). Aber so gewiß dieses Was ihm selbst ist, so wenig kennt schon dieses allernächstes Seiende sein eigenes Wie. Das Wissende weiß sich nur durch seine Wirkungen. Aber wie es an sich ist, wie es jenes Bewußtsein und Wissen in sich hervorbringen, auch was es etwa sonst noch zu bewirken (zu bewegen, zu bilden) vermöge, weiß es keineswegs. Wenn wir nicht selbst Wissende wären, wer würde uns, was Bewußtsein und Wissen ist, beschreiben können?

Eben vor diesem Wie steht daher auch bei den übrigen so eben angegebenen Gegenständen ihres Betrachtens die intellectuelle Dogmatik still. Sie verbietet sich nicht, so oft wie möglich auch an ihnen ihr Betrachten zu üben. Sie wagt durch Erklärungsversuche (Hypothesen, welche, ob sie als Grundlagen den Bau zu tragen vermögen, versuchsweise „unterzulegen" sind) dem Was näher zu kommen. Aber so lange sich das wissende Ich das Räthsel des Wie nicht einmal an sich selbst gelöst hat, wie viel weniger ist ihm dieß bei den übrigen Problemen vorläufig zuzutrauen!

Nur weil es von sich als wissend wollendem Geist beginnt, vermag es auch einen vollkommenen Geist (die Gottheitsidee) als seiend zu denken und in der angegebenen Reinheit zu wünschen. Es kann, ja es

muß sogar, weil alle Kraft, alles Vollkommene nicht entsteht, sondern dem Wesen nach anfangslos und wirklich ist, des höchsten Wirklichseins (des **Perfecte-esse**) eines solchen Geistes gewiß sein; wie hievon schon oben. Aber das Wie bleibt dennoch unausdenkbar.

Nichts ist zuverlässiger, als das Negative, daß das vollkommene Was nicht in unserer sehr unvollkommenen, hinundhergreifenden Weise wisse und wolle. Wir denken dann viel gedacht zu haben, wenn wir unserem discursiv genannten Bewußtwerden ein „unmittelbares" gegenüberstellen. Aber sagen wir uns auch immer deutlich genug, daß das Wie eines solchen „unmittelbaren" Wissens und Wollens uns, weil wir keine Analogie davon in unserem Bewußtsein haben, für uns eine nur negativ bezeichnete Aussicht in eine Unendlichkeit ist? Was wir behaupten können, besteht nur affirmativ darin, daß es als vollkommene Kraft wirklich ist, weil schon nicht vollkommene Kräfte sind, ohne (erst aus dem Nichtsein) zu entstehen. Haben wir doch keinen Beweis, keine Spur davon, daß irgend etwas, das gar nicht war, durch ein Wollen hervorgebracht werden könne, da vielmehr vom geistigen Wollen nur das Ausbilden des Seienden abhängt? Aber wie seine höchst vollkommene Kraft sei und wirke, dieß ist dem nichtvollkommenen Geiste auszusinnen unmöglich. Sie ist und ist nicht in unserer Weise! Dies ist das letzte erreichbare

Resultat. Sie würde nicht die vollkommene sein, wenn wir Nichtvollkommene ihr Wesen zu ermessen vermöchten.

Die einzige absolute Vollkommenheit, die Heiligkeit (das ewige ausnahmlose Wollen des Rechten) können wir im Wesentlichen affirmativer denken, weil wir wenigstens in jedem Moment des Selbstbewußtseins uns die Erfahrung eines solchen ausnahmlosen Wollens als Vorsatzes zu machen, die Kraft und die Pflichteinsicht haben. Zur Vollkommenheit im Wollen konnte Jesu selbst dahin sich erhebender Geist (Matth. 5, 4) auffordern. Für Vollkommenheit im Wissen und Wirken, für das, was als Allwissenheit und Allmacht bezeichnet wird, haben wir nur die Gewißheit, daß es von ganz anderer Art sein muß, als uns die Erfahrung gibt. Hier ist die Grenzscheide zwischen der intelligenten und der vermeintlich positiven Dogmatik.

Wie nach dieser Methode alle die übrigen, oben genannten Bestandtheile der intellectuellen Dogmatik zu behandeln und durchzuarbeiten sind, ist hier, weil wir nicht ein Buch darüber schreiben, nicht auszuführen. Der Zweck dessen, was ich in diesem irenischen Vorwort beispielsweise und nach dem lautgewordenen Zeitbedürfniß darlegen wollte, ist nur, folgende Hauptsätze zu zeigen:

1) Die Absolutverneinenden und die allein rechtgläubig zu sein Behauptenden unserer Tage sind

nur alsdann vereinbar oder vielmehr bereits wesentlich vereint, wenn sie beide das wahre Urchristenthum Jesu, die ächt moralische Religiosität in der Richtung auf eine väterlich wollende Gottheit voranstellen. Ohnehin macht nur dieß eine in allen Menschengeistern, die zum Denken und Wollen zu erwecken sind, erregbare Weltreligion! Und läßt sich denn ein Gott denken, der eine Religiosität wollte, die nur durch positive geschichtliche Mittheilung möglich, nicht in allen Gemüthern selbst erregbar und begründet wäre?

2) Deßwegen haben die Verneinenden ihr übereiltes, wegwerfendes Vermischen der positiven Dogmatik mit der reinzufassenden Urchristlichkeit, wie es schon die Geschichte fordert, zu vermeiden.

3) Die sogenannten Orthodoxisten aber haben noch viel mehr das sogenannte Positive ihrer Dogmatik, wodurch sie selbst erst geoffenbart haben wollen, was in dem Urchristenthum nicht als Lehre aufgegeben ist, stillschweigend der Vergangenheit (dem Lethe) zu überlassen, aus welcher es, wie bei jedem Punkt kirchenhistorisch nachzuweisen ist, nur durch Auslegungen der sehr menschlich erhobenen Autoritäten sich zur Gewohnheit gemacht hat. Wohlmeinende sollten sich nicht scheuen, das Langbehauptete, ohne

Polemik, nur durch desto kräftigeres Verbreiten des Richtigen und Allgemeinanwendbaren, zu beseitigen. Aber das Unglaubliche, wie dieses Rückschreiten jetzt unter dem juristischen Scheingrund, daß es nun einmal legitimirter Volksglaube sei, zum Theil gebieterisch und durch Anstellung der Schwachköpfe oder der Heuchler versucht wird, zur Hauptsache in der Religiosität und Christlichkeit machen wollen, dieß ist gegen die (wenigstens industriös) geweckte Urtheilskraft unmöglich. Es wird, weil über das Wahrachten keine Accorde gemacht werden können, nur die Ursache all' der Uebereilungen, welche das Kind mit sammt dem Badewasser ausschütten, noch mehr aber die Ursache des alles Forschen umgehenden Indifferentismus.

4) Dagegen mögen die Aufgaben der intellectuellen Dogmatik für Alle, die sich darin versuchen wollen, bleiben, wenn nur, wie aus ihrer Nichtvollendung von selbst folgt, nichts Nöthiges, namentlich nicht die religiöse Pflichtenlehre und was darauf sich bezieht, davon abhängig gemacht wird. Ihre beste Behandlung zeigt nur, wie weit der Menschengeist auch hierin der Wahrheit sich zu nähern und manchen sonst sehr gefürchteten Zweifel (z. B. über die Willensfreiheit des Menschengeistes, welche sonst allzu

oft mit einer sinnlichen Beweglichkeit verwechselt wird) zu lösen vermöge.

5) Wie geistigthätig und wie unentbehrlich würde die Geistlichkeit (dieser jetzt gefährdetste Stand) wieder werden, wenn durch ihn in jedes Dorf wenigstens Ein Mann versetzt würde, welcher, schon vom Gymnasium und der Universität her, nicht mit positiven, kaum halb geglaubten Formeln ausgefüllt, vielmehr in der Ueberzeugung und Uebung, das Unerschöpfliche des Guten in der Pflichtenlehre in allen anwendbaren Fällen anschaulich darzustellen, vorbereitet wäre; ein Mann, welchem, statt der subtilsten Speculationen, von den Vorkenntnissen, die den Menschen und den Bürger bilden, nach einem geistbildenden Studienplan so viel angeeignet sein könnte, daß er sie auch auf seiner isolirten Lebensbahn in's Einzelne scharfsichtig zu erweitern, zu berichtigen, für Mitbürger und Mitchristen fruchtbar zu machen wüßte.

Um das für Alle nöthige Sollen und Wollen von manchem Dunkel und von bedenklichscheinenden Einwürfen zu befreien, haben philosophirende Geister sich zu allen Zeiten auch mit der intellectuellen Dogmatik, das ist, mit den Denkaufgaben beschäftigt, die nur durch regelrechtes, vorurtheilfreies Selbstur-

theilen bis auf einen gewissen Grad von Wahrheit und Wahrscheinlichkeit gelöst werden können. Dieß ist's, was Religionsphilosophie genannt werden darf, und was besonders von der sich einmischenden positiv genannten Dogmatik, die nicht um die Sache, nur um die durch Auctoritäten, Herkommensmacht und äußere Begünstigungen geltende Anerkennung streitet, getrübt und mit Unglaublichkeiten amalgamirt wird.

Was und wie die Selbstdenker davon wegreinigten und wie sie das Mangelnde oft auch durch gewagte Erklärungsversuche (Hypothesen) zu ersetzen trachteten, davon kam den Meisten wenig zu gut, weil es in eine eigene Kunstsprache und in schwer übersehbare Schlußketten verwickelt zu sein pflegt.

Der kenntnißreiche und sich selbst klargewordene Verfasser der folgenden Aufklärungsschrift, welche einzuführen ich mich gerne auffordern ließ, hat ein gutes Mittel, die zerstreuten Bemühungen der eigenthümlichsten Forscher auf diesem Felde allgemeinverständlich zu machen, in seiner Auswahl und Uebersetzung auszeichnungswerther Stellen durchgeführt. Eine wißbegierige Anwendung wird die mühevolle, aber con amore bis auf die Hauptperson, Spinoza, fortgeleitete Arbeit benutzen und belohnen. Möge sie auch zu einer Fortsetzung aufmuntern!

Zu keiner früheren Zeit hat das Nichtglauben

des Unglaublichen die deutschen Gemüther mehr als jetzt durchdrungen. Um so nöthiger ist es, daß das Glaubwürdige aufgesucht und hervorgehoben werde. Was sich für infallibel, wenigstens für irrefragabel ausgibt, hat sich seine eigene Strafe dadurch bereitet, daß es nunmehr wie unverbesserlich fortzubestehen suchen muß. Stabil ist aber doch Nichts, als was durch sich selbst stehen und, wie die Zeit winkt, zu dem höheren Standpunkte der allgemeingültigen Wahrheit aufsteigen kann. Dahin haben die Denker, deren Resultate hier meist in ihren eigenen ausgewählten Worten allgemeinverständlich gemacht sind, auf sehr verschiedenen Pfaden für die Jetztzeit den Zugang vorbereitet. Folge, wer folgen kann!

Heidelberg, 10. März 1845.

Dr. H. E. G. Paulus.

Aufklärung und Dunkelei.

Bei Gelegenheit des Uebertritts des Grafen von Stolberg zur römischen Kirche erklärte sich der an religiösem Sinne gewiß nicht arme Denker Fr. Heinr. Jacobi dahin: „es werde dringend, der Partei der Vernunfthasser, welche blinder Unterwürfigkeit und allen Geistesfesseln das Wort zu reden, in den Begebenheiten der Zeit so viel Vorwand, in den Umständen der Zeit so viel Vorschub und Ermunterung fänden, die Stirne zu bieten, sich ihnen einmüthiger zu widersetzen, und nicht zuzulassen, daß Barbarei und Tyrannei als verlorene Kleinode mit Wuth und Gewalt wieder herbeigeschafft und als die einzigen Rettungsmittel der Menschheit schamlos angepriesen würden." Diese Worte, mehr oder weniger fast auf alle Zeiten passend, haben auch für unsere Tage einen nur zu ernsten Sinn; denn auch jetzt sind die Feinde der Vernunft zahlreich; auch jetzt predigt man allerwärts blinde Unterwürfigkeit, und auch jetzt sucht man die lähmenden Fesseln des Geistes als Grund-

bedingung des menschlichen Glückes überall hin zu tragen und den Sterblichen anzulegen. *)

Ohne Unterlaß ertönen die Klagen über den Verfall der positiven Religion in denjenigen Völkern, welche gegenwärtig die Träger der Kultur und der Geschichte seien; dieser vorgebliche Verfall wird als das schlimmste Gebrechen unserer Zeit und als die furchtbare Mutter zahlreicher moralischer Uebel angeklagt. Man jammert, und behauptet, die religiösen Ueberzeugungen hätten sich seit Jahrhunderten nach und nach so gelockert, daß sie immer weniger als disciplinäres Band der Völker taugten. Man beweint die Verirrung des 18. Jahrhunderts, das mit seiner falschen, schnellfertigen Aufklärung in eigenem Uebermuthe das Christenthum ohne richterliche Untersuchung verdammte, die Legitimität der Herrschaft desselben offen läugnete und dabei in seiner kalten Gemüthlosigkeit kaum einen Gewissensbiß empfand.

So stehen wir also nicht nur im Politischen, sondern auch im Religiösen, und zwar in diesem ganz vorzüglich unter dem mächtigen Walten der Restauration, jedenfalls der Reaction. Diejenigen, welche von der Aufklärung unserer Tage viel zu reden wissen, und Solche, die ängstlichen Gemüthes vor

---

*) Vgl. Pahl, über den Obscurantismus, der das deutsche Vaterland bedroht, S. 389.

einem Strome der Revolution im Gebiete des kirchlichen Christenthums erzitterten und etwa noch erzittern, sind deßhalb nicht ganz auf rechten Wegen. Die Rückkehr zum Alten hat stattgehabt und schreitet mächtig weiter. Selbst aus der Zahl der wissenschaftlich Denkenden ziehen sich gar Viele, weil ihnen die Philosophie überhaupt oder wenigstens die Philosophie des Tags nicht genügt, zurück zu den vormals verlassenen Altären des alten Kirchenglaubens. Seit langer Zeit genossen die Grundschriften der kirchlichen Confessionen und die Gebräuche und Satzungen der Kirche keiner so gehalt- und werthvollen Bedeutung; seit langer Zeit ward das reine Denken nicht mit solcher bitteren Verachtung geschmäht und verfolgt; seit langer Zeit hat die Intoleranz nicht also ihr Furienhaupt erhoben, wie in unsern Tagen. Das vergangene Jahrhundert muß als Aufklärungs-Jahrhundert Jeder verspotten, der nicht selbst der Gegenstand des Spottes werden will; und wer zu den Einsichtigen gehören soll, muß sich heutzutage mindestens über den ledernen, abgelebten Rationalismus lustig machen. Was in jenem also geschmähten Jahrhundert der Aufklärung von fast allen größeren Geistern angegriffen wurde als Mißbrauch und Unvernunft, das vertheidigen nun Begabtere der Gegenwart, und was damals als Zeichen einer dem Höheren und Idealen zugewendeten Natur galt, das ist heute der vollste Beweis einer lächerlichen, schaalen Verirrung.

Man hätte für den ersten Anschein Stoff und Ursache genug, bei derlei Erscheinungen muthlos an den Menschen und der Menschheit zu verzweifeln, wenn nicht die Geschichte unseres Geschlechtes überhaupt diesen Wechsel erklärte. Denn dieser Streit zwischen dem Lichte und der Finsterniß ist nichts weniger als eine neue Erscheinung; er ist so alt als die Welt und die Menschen selbst sind; in welchen Materialismus und Idealismus, Sinnlichkeit und Geistigkeit, Selbstsucht und Tugend, Trägheit und Thätigkeit nothwendig stets im Kampfe mit einander liegen. Der Mensch ist nicht blos Geist, sondern auch Fleisch; jener das Licht und die Vernunft, dieses aber Finsterniß und Sinnlichkeit. Wie aber der einzelne Mensch, ebenso das ganze Geschlecht, dessen Fortschreiten auf der Bahn vernünftiger Bildung und Entwickelung eben darum stets mehr oder weniger siegreich durch Verfinsterung und Verkümmerung geschwächt und vereitelt wird.

Die ältesten Gesetzgeber, welche die Götter selbst als Urheber ihrer Gesetze ausgaben, oder wenigstens die Gesetze unter die unmittelbare Garantie dieser Götter stellten, brachten den Aberglauben und die Finsterniß eigentlich in ein System; die bürgerlichen Gesellschaften wurden also gewissermaßen auf dieses System des Irrthums gegründet, das ein wesentliches Stück der Staatsverfassung ausmachte. Man betrachtete dasselbe als ein Band der Staatsgesellschaft, das nicht zerrissen werden könne, wenn nicht der Staat

selbst aufgelöst werden solle. Priester, welche die einträglichen Felder des Irrthums als ihr eigenes Gebiet bebauten, waren bei den Völkern, die auf der untersten Stufe der Cultur standen, zugleich die Gelehrten, die Weissager, die Aerzte, und wußten besonders jene Schwäche der Menschen zu mißbrauchen, die in der Neigung zum Wunderbaren und in der Begierde, die Zukunft voraus zu wissen, hervortritt. Die so hoch gepriesene Weisheit der ägyptischen Priester gehört hierher; und ebenso Alles, was man Philosophie der Morgenländer nennt, aber ebenso wenig Philosophie nennen sollte, als dieser Namen der Kabbala gebührt.

Die wahre Philosophie entstand nämlich erst bei den Griechen, welche überhaupt die Väter aller ächten Wissenschaft genannt werden müssen; eine Auszeichnung, die ihnen jedoch nur deßhalb zu Theil ward, weil sie, von Natur aus mit äußerst selbstständigem Geiste begabt, in Allem der Freiheit huldigten, und zwar sowohl der Freiheit im Staatswesen, als auch und ganz besonders der Befreiung von einer bevormundenden Priester**kaste**, die es bei ihnen in ihren eigentlich historischen Zeiten gar nicht mehr gab, und von der sie sich schon ganz frühe ebenso los zu machen wußten, als sie die aus der mythischen Zeit herübergekommene königliche Herrschaft sobald als möglich abschafften. Der Aberglaube nahm deßhalb bei dem edleren Theile der hellenischen

Nation in eben dem Maße ab, in welchem die Philosophie zunahm, ohne jedoch der Letzteren in Bezug auf die Staats- und Volksreligion ganz freies Spiel zu lassen. Namentlich wurde Alles gegen die Schule des Epicurus aufgeboten, als gegen die erklärteste Bekämpferin jeder Art der religiösen Betrügerei, aller Magie und Geisterseherei, aller übernatürlichen Künste und gauklerischen Operationen.

Wenn jedoch, wie nicht geläugnet werden darf, die Philosophie der Griechen in den kräftigsten Zeiten der Nation die in der Volksreligion vorhandene Verirrung zu entlarven und zu zernichten suchte, so entstand in der Zeit Alexander's d. Gr. in Folge der Vermischung, die nach und nach zwischen den Griechen, Aegyptiern und Asiaten, z. B. Syrern, Medern, eintrat, ein bedeutender Rückschritt und eine namhafte Verfinsterung, die besonders zu Alexandria als neuplatonische Philosophie aufblühte, und in welcher die ungleichartigsten Begriffe und Meinungen zusammenflossen, um alle möglichen Ausschweifungen und Unternehmungen der Schwärmerei und des Aberglaubens mehr als jemals zu unterstützen.

Auch die Römer fanden an dem morgenländischen Aberglauben vielen Geschmack; bei ihnen wurde also viel weniger als bei den Griechen die Finsterniß verdrängt. Und gegen den magisch-religiösen Aberglauben und Wahnwitz, mit welchem die ganze Menschenmasse besonders des römischen Reiches angesteckt war,

bildete, abgesehen von den Bestrebungen der Philosophie, erst Christus einen scharfen, vielfach siegreichen Gegensatz, indem er, was an ihm lag, den Menschen von all' diesen Irrthümern befreite und die ächte Gottesverehrung auf Redlichkeit des Herzens, auf Liebe zu Gott und den Menschen und auf Ausübung aller moralischen Tugenden zurückführte.

Dieses große Unternehmen der Erlösung des menschlichen Geschlechtes von allen Uebeln des Aberglaubens und der Finsterniß wurde jedoch, obgleich ursprünglich so höchst kräftig begonnen, gar bald wieder von denen selbst gehemmt, welche die wahren Nachfolger Christi sein, besonders aber heißen wollten. Das Reich des Aberglaubens und des Fanatismus, dessen Zerstörung das Ziel seines Auftretens gewesen war, wurde in der Folge furchtbarer wieder hergestellt, und auf eine Weise, die der Menschheit mehr Verderben brachte, als die frühere Art. Immer mehr sank das Volk in Finsterniß, immer mehr nahm das heidnische Element im Christenthum Sitz, immer mehr wurde die Thätigkeit der menschlichen Vernunft umstrickt und fast unmöglich gemacht. Wurde doch jede freie Untersuchung der also gebildeten dogmatischen Glaubenspunkte für etwas Teuflisches erklärt; wurde doch Jeder auf die furchtbarste Weise gestraft, der es in jenen unglücklichen Jahrhunderten etwa wagte, sich in Religionssachen seiner eigenen Vernunft und Einsicht zu

bedienen und die Aussprüche der Priester nach den Gesetzen des Denkens zu prüfen.

Diesem schrecklichen Zustande wurde erst dann wieder von Neuem entgegen gearbeitet, und es brach erst dann die Morgenröthe einer besseren Zeit an, als, nach dem Untergange des oströmischen Kaiserthums, die letzten Männer griechischer und römischer Bildung sich in das Abendland flüchteten. Die Geistesanregung, welche hier durch ihre Mittheilungen und Lehren hervorgerufen wurde, hatte die Folge, daß dem starren Wesen des Mittelalters und der unglücklichen Scholastik, welche so lange die Stütze der Geistesbarbarei gewesen war, durch das wiedererwachte Studium der Alten ein Ende gemacht wurde, indem zugleich die Erfindung der Buchdruckerkunst eine wunderbare Unterstützung darbot.

So gelangte also der Mensch erst in neuerer Zeit und nur dadurch wieder zur selbstständigen Freiheit, daß sein Geist sich selbst erkannte und selbst anschaute in den ihm im Innersten verwandten Werken des classischen Alterthums, deren Schöpfer einst die freieste Selbstständigkeit des menschlichen Wesens entwickelt hatten. Die Geschichte unserer jetzigen Cultur, deren Zernichtung die große Aufgabe der religiösen Restauration und des ultramontanen Obscurantismus ist, fängt also nicht mit den erleuchteten Männern des 18. Jahrhunderts an; sondern aus den Anfängen jener Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften, aus den

Elementen jener Erlösung und Wiederauferstehung der menschlichen Vernunft ist der bis jetzt immer tiefer grabende Strom der Erkenntniß erwachsen, welcher nun so Vielen ein Dorn im Auge ist, und dessen Bewegung die Völker der Erde durchdringt.

So lange die Menschen — Menschen bleiben, wird der Kampf und Wechsel der Geistes- und Culturzustände fortdauern; nie wird die Finsterniß völlig durch das Licht aufgehoben. Große Männer im Reiche des Geistes werden stets Nachfolger haben, die wieder einreißen, was jene bauten. Nie wird die Vernunft und Erleuchtung einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl die Oberhand gewinnen über die Geistesarmuth und Geistesschwäche der bei weitem größeren Masse. Dieß liegt in der unerforschlichen Ordnung der Dinge, und fordert den Einzelnen, der darin keine Berechtigung zur Niederträchtigkeit finden darf, desto dringender und entschiedener auf, sich ganz der Erkenntniß des Besseren und dem Lichte zuzuwenden; also nicht blos für seinen Geist auf's Beste besorgt zu sein, sondern auch für alle Menschen, als für seine Brüder, den Samen der Erleuchtung auszustreuen, so weit die Kräfte reichen.

Wer so handelt, der handelt nicht vergebens; und auch derjenige drischt kein leeres Stroh oder sucht Mohren weiß zu waschen, welcher den heiligen Gegenstand der Aufklärung des Menschen und seines Geschlechtes zum Gegenstand wissenschaftlicher Unter-

suchung macht. So wichtige Angelegenheiten der Menschheit können nie genug, geschweige denn zu viel beherzigt, nie genug von allen ihren Seiten und in jedem möglichen Lichte dargestellt werden. Man wird immer und mit vollem Rechte über dieselben denken und schreiben, weil sie immer höchst interessant bleiben werden, und der Kampf nie aufhört. Jedesmal wird eine wiederholte ernstliche Besprechung an ihrem Platze sein und zu fruchtbaren und heilsamen Erörterungen Gelegenheit geben, indem dadurch stets gewisse Wahrheiten mehr in Umlauf kommen und, wenn sie auch nichts weniger als neu sind, dennoch eine wohlthätige Wirkung schon deßhalb entwickeln, weil das Uebel, auf das sie sich beziehen, ohne Unterlaß einigermaßen festhält, und durch seine ewige Hartnäckigkeit zu ewiger Bekämpfung aus vollen Kräften nicht blos berechtigt oder einladet, sondern ernstlich auffordert.

Ueberdieß verlangt schon die gewöhnliche Klugheit, daß die Befähigten ohne Unterlaß ihre Stimme über diese Interessen hören lassen, weil dadurch namentlich das verhütet wird, daß die Welt nicht in den schlimmen Wahn zurückfällt, als dürfe man über Religion und was damit irgendwie zusammenhängt, nicht vollkommen frei sprechen und schreiben. Niemals darf es durch die Mehrheit der Stimmen für unzulässig erklärt werden, daß, wer Beruf in sich fühlt, über Gegenstände frei und laut spreche, deren Untersuchung ein unstreitiges Recht der Vernunft ist. Wie sehr

man aber Ursache hat, an der Wahrung dieses unveräußerlichen Rechtes der Vernunft festzuhalten, zeigt namentlich der in der Geschichte so oft hervortretende Umstand, daß selbst da, wo jede andere Art von Aufklärung nicht befeindet wird, man dennoch gegen die Aufklärung in Religionssachen Alles aufbietet; eine Erscheinung, welcher die andere, ebenso merkwürdige zur Seite geht, daß manche Menschen höheren Sinnes und Geistes dem wissenschaftlichen und politischen Obscurantismus im nämlichen Grade entgegenarbeiten, in welchem sie Sklaven der religiösen Dunkelei sind. Was haben wir denn Besseres zur Erkenntniß des Wahren und zur Erfüllung der hierin ganz besonders enthaltenen Bestimmung unseres Daseins, was haben wir Zuverlässigeres zur Befreiung von Irrthum und Betrug, die für uns schändlich und schädlich zugleich sind, als die scharf und unerbittlich streng prüfende Vernunft? Wie nöthig ist es, daß wir dieses göttliche Vermögen stets gebrauchen, da nur unsere Vorstellungen von den Dingen und nicht die Dinge an und für sich (zu deren äußerstem Grunde vorzudringen, uns nicht vergönnt ist) der Gegenstand unserer speculativen Geistesthätigkeit, also dem Irrthume leicht unterworfen sind?

Wir müssen Alles aufbieten und ohne Unterlaß daran arbeiten, uns immer mehr ebenso der Schwäche einer geistigen Kindheit zu entwinden, als vor der Hinfälligkeit und Kraftlosigkeit eines geistigen Greisen-

alters zu verwahren. Wir müssen jede Gelegenheit gewissenhaft benützen, durch welche unsere geistige Manneskraft erhalten und vermehrt wird. Es ist aber das Interesse für intelligente Belehrung nicht blos Ehrensache der Menschheit, welche durch bloße Berücksichtigung der plump praktischen Bedürfnisse zur Thierheit herabsinken würde; nein, eine solch' intelligente Belehrung ist auch Sache der Noth, da diejenigen, welche den eigentlichen blindpositiven Volksglauben mit all' seinen Schwächen wissenschaftlich zu begründen und ihm dadurch einen allgemein zwingenden Charakter zu geben suchen, ihr despotisches und arglistiges Geschäft fast ungestört, jedenfalls aber unablässig üben. Wenn es nämlich den Theologen von Interesse ist, den Aberglauben durch ihre schlechten Gründe und durch die schlechten Künste einer ganz schlechten Sophistik zum System zu machen und zu rechtfertigen, so muß es für die Denker und die Menschen freien Geistes ein noch viel lebendigeres Interesse haben, dieses System des Aberglaubens und Wahnglaubens durch gute Gründe und durch unläugbare reelle Wahrheiten zu widerlegen.

Wie schlimm es aber steht, wenn dieß unterlassen wird, zeigen die Eigenthümlichkeiten der Cultur und Uncultur des Mittelalters, wo die Philosophie in so hohem Grade durch die Theologie beherrscht wurde, daß die Gegenstände der Dogmatik und des abergläubisch-kirchlichen Lehrbegriffes die letzte Gränze des

menschlichen Geistes waren und das Denken gleichsam kein öffentliches Privilegium hatte. Daher aber kam dann jenes, der freien Productionskraft beraubte Wesen der scholastischen Philosopie, welche einem stehenden Wasser gleicht und kein anderes Geschäft kennt, als die Sachen des bloßen Autoritätsglaubens zu beweisen und durch Gründe zu bekräftigen; daher die Erscheinung, daß die Macht und Herrschaft der kirchlich-dogmatischen Vorstellungen selbst über freie und für ihre Zeit philosophische Köpfe so groß und so stark war, daß sogar ein Albertus Magnus Offenbarungen und übernatürliche Hülfe von der heiligen Jungfrau zu erhalten wähnte, die ihm in eigener Person für seine Lobgedichte und Aehnliches Dank abstattete, und sogar die besondere Gnade hatte, sich ihm zur genauen Besichtigung darzustellen, als er sich vornahm, alle Körper- und Seelengaben der Mutter Gottes in Gedichten auszumalen. *).

Wie schrecklich aber solche Verirrungen und Verfinsterungen sind, leuchtet erst dann recht ein, wenn man weiß, daß die Philosophie nicht blos eine selbstständige Wissenschaft ist, sondern daß die Vernunft unter den der Philosophie eigenen Gesetzen das höchste Gesetz ist. Nicht das sogenannte Heilige ist ihr deßhalb wahr, sondern das Wahre ist ihr heilig.

---

*) L. Feuerbach, Geschichte der neueren Philosophie, S. 13.

Ihr Gebiet ist absolut frei und es gilt da keine Autorität; kurz, die Freiheit ist der Grund ihres Daseins, und wer diese aufhebt oder beschränkt, der hebt sie selbst auf.

Daß also das freie philosophische oder vielmehr das eigentliche menschliche Wissen, dem man nicht selten einen blinden Zerstörungstrieb vorwirft, der jedoch nicht ihm, sondern nur dem religiösen und politischen Fanatismus eigen ist, daß dieses philosophische Wissen mit den Lehren der Kirche oder den Aussprüchen der Bibel absolut übereinstimme, dieß kann nur der verlangen, der dem menschlichen Geiste Hohn spricht. Ebenso sicher ist es, daß dieses Wissen die Autonomie der Vernunft auch dann vollkommen ansprechen darf, wenn es sich mit den Gegenständen der Religion befaßt, worin, wie in aller und jeder Erkenntniß und Geistesfassung, uns Niemand etwas vorschreiben kann, weder unter den Früheren, noch unter den Gegenwärtigen. Hatte ja, wenn man die Geschichte sprechen läßt, auch im Christenthum die Gemeinde nie ein Recht, über Vorstellungsarten zu entscheiden, oder in streitigen Fällen der Einen von den verschiedenen Meinungen ausschließliche Sanction zu geben, wie denn auch die Lehrer der christlichen Gemeinden nicht berechtigt waren, ihre besonderen Meinungen und Vorstellungsarten für die einzig wahren auszugeben oder gar zu Glaubensartikeln zu machen.

Luther sagt: „Alle unsere Artikel im Glauben

sind sehr schwer und hoch, die kein Mensch ohne des heiligen Geistes Gnade und Eingeben fassen kann. Da wird sich die Vernunft nimmer drein schicken können, daß wir, wenn man uns in die Taufe steckt, durch das Blut Christi von Sünden abgewaschen werden, daß wir im Brode den Leib Christi essen u. s. w. Solche Artikel werden für lautere Narrheit von weltweisen Leuten gehalten. Aber wer's glaubt, soll selig werden. Es läßt sich ansehen für eine große starke Lüge bei der klugen Vernunft und weltlichen Weisheit, daß das ganze menschliche Geschlecht soll um fremder Schuld willen eines einzigen Menschen allzumal sterben; das ist ja ein ungeschickt Ding, wenn man ihm will nachdenken. Und hat mich selbst oft wunderlich und fremd angesehen, und ist wahrlich ein schwerer Artikel in's Herz zu bringen, wenn ich sehe einen Menschen todt hintragen und bescharren, daß ich doch mit solchem Herzen und Gedanken soll davon gehen, daß wir werden mit einander wieder auferstehen! Woher oder wodurch? Nicht durch mich oder um irgend eines Verdienstes willen auf Erden, sondern durch diesen einzigen Christum. Darum heißt es eine Predigt für den Christen und ein Artikel des Glaubens. — Auferstehung des Leibes strebt wider die Erfahrung. Denn man findet vor Augen, daß alle Welt hingerissen wird und stirbt. Einen fressen die wilden Thiere, den Andern frisset das Schwert; dieser läßt ein Bein in Ungarn,

jener wird mit Feuer verbrannt; den verzehren die Würmer in der Erden, jenen die Fische im Wasser, einen Andern fressen die Vögel unter dem Himmel und so fort an. Da will's schwer sein zu glauben, daß der Mensch (d. i. der Leib) wiederum soll leben, und des Menschen Glieder, die so weit von einander zerstreut zu Asche und Pulver gemacht worden in Feuer, Wasser, Erde, wiederum zusammenkommen sollen. Wenn man's nach der Vernunft ausrechnen will, so läßt sich's ansehen, als sei dieser Artikel von der Auferstehung der Todten gar Nichts oder doch ganz ungewiß." *)

Diese von Luther zugestandene, in der That unläugbare Unvernunft des durch Autorität gewordenen und gegebenen dogmatischen Kirchenglaubens ist es aber, was den Denker stets auf der Hut sein heißt. Denn „dieser Glaube zerreißt die Menschheit und bornirt sie", wie L. Feuerbach bemerkt. Dieser Glaube hat mit teuflischem Frohlocken die göttlichsten, edelsten Geister des Alterthums als verdammte Heiden in die Hölle gestoßen; er hat die gehässige Scheidewand zwischen Christenthum und Heidenthum gezogen, und, um sich behaupten zu können, zu allen Zeiten zu den Waffen der Bosheit, zur Verläumdung und Schmähung der ihm unerreichbaren Größe des Alter-

---

*) L. Feuerbach, Luther's Lehre vom Glauben. Leipzig 1844.

thums seine Zuflucht genommen. Und diese Erscheinungen waren nicht äußere Zuthaten menschlicher Leidenschaften; der Glaube ist in seinem Princip particulär, er bornirt nothwendig den Menschen. Nur die Vernunft, die Wissenschaft, hat die Menschheit erlöst, mit sich versöhnt, die ursprüngliche Identität wieder hergestellt; die Verbindungen, die der Glaube zu Stande bringt, sind immer nur particuläre, exclusive. Nur der wissenschaftliche Geist war es, der selbst im Mittelalter noch in abgeschlossener, klösterlicher Verborgenheit den Zusammenhang der heidnischen und christlichen Welt, die Einheit der Menschheit mit sich selbst bewahrte, und im merkwürdigen Contrast mit dem frommen Dünkel der Christen allen Bildungsstoff aus den spärlichen Ueberbleibseln des Alterthums sog. Nur der wissenschaftliche Geist war es auch, der, als von Neuem der Glaube die Menschheit in sich zerrissen hatte, die Differenzen des Glaubens mäßigte und neutralisirte, und so die Menschheit sich wieder näher brachte und befreundete."

Wer demnach die Philosophie und die Wissenschaft in ihrer universalen Tendenz nicht haben will, der will auch keine Vernunft, die allerdings, wenn ihre Entwicklung und Thätigkeit nicht gehemmt wird, den Menschen aus den wenn auch noch so süßen Träumen des blinden Glaubens aufweckt und zu rein humanen Bestrebungen auffordert. Ebenso ist es eine

tückische Lüge, der Untergrabung und Vertilgung der Wahrheit bestimmt, wenn man nicht nur überhaupt von einer gläubigen, **positiven** Philosophie spricht, wie in neuester Zeit ganz besonders Schelling thut, sondern diese gläubige Philosophie unter dem specielleren Namen der christlichen oder der Offenbarungs-Philosophie als Richterin jeder Philosophie und aller Wissenschaft auf den Thron zu setzen sucht. Die Philosophie hat keiner besonderen Religion **ex officio** das Wort zu sprechen, sondern sie untersucht mit gleicher Unpartheilichkeit und Allgemeinheit alle gegebenen Religionen aller Völker und unterwirft sie ihrem Ausspruche, statt sich ihnen zu unterwerfen.

Diejenigen speculativen Philosophen unserer Zeit, welche die Stärke der Vernunft in die Begründung der Unvernunft setzen, gehören deßhalb, wenn sie nicht etwa fromme Theologen sind, zu den alten Weibern; und es verdienen auch Jene kein Gehör, welche so gerne von der falschen Philosophie sprechen, womit sie nichts anderes bezwecken, als in christlicher Heuchelei den freien Geist, den Vorzug freier Menschen, in Banden zu legen *). Mit Widerwillen und Verachtung, vielleicht am besten mit Erbarmen, wendet man sich daher von sogenannten Philosophen ab,

---

*) L. Feuerbach, über Philosophie und Christenthum, S. 22 flg.

die, wie z. B. Fr. Baader, behaupten, jede Philosophie sei irreligiös und atheistisch, welche, frei von den Fesseln der Tradition, die Wahrheit aus eigenen Gesetzen erforsche; religiös und wahr sei nur diejenige, welche von dem Glauben, der passiv das göttliche Licht in sich aufnimmt, anfange, und, mit Unterwerfung unter die Dogmen des kirchlichen Glaubens, diese als wahr und göttlich anerkenne.

Wenn übrigens derlei Erscheinungen höchst betrübend sind, so versöhnen sie auf der andern Seite wieder durch ihre unumwundene Offenheit und durch den Umstand, daß man eben von gewisser Seite her nur Unsinn und Verirrung zu erwarten hat. Widerwärtiger dagegen ist es, wenn Männer, die sonst im Allgemeinen sich nicht zur Legion der Finsterniß reihen, auf gefährlichere Weise, da sie ein günstiges Vorurtheil für sich haben, der Dunkelei wenigstens mittelbar das Wort reden. Denn nicht nur die Finsterlinge, sondern sogar Solche, die für sehr erleuchtete Köpfe gehalten werden wollen, sieht man nicht selten gegen Aufklärung und Aufklärer sich erheben. Ancillon meint, man setze unter dem Namen Aufklärung einen winzigen, anmaßenden Verstand auf den Thron, vor welchem die Vernunft und noch mehr das Gemüth verstummen müßten; man wolle in dieser falschen Richtung und Bethörung nur das annehmen, was man nicht allein beweisen, sondern begreifen und verstehen könne. Da-

durch bleibe aber die übersinnliche Welt den Menschen verschlossen und gehe durch diesen unseligen Hang für ihn verloren. Das Christenthum sinke von seiner göttlichen Höhe in die gemeine Verstandeswelt herab; denn man trachte, es mit einer gewissen After-Vernunft in Einklang zu bringen, verkenne, läugne, oder verfälsche sein erhabenes, geheimnißvolles Wesen, und wähne, viel für dasselbe gethan zu haben, wenn man ihm nicht allen Werth abspreche, und ihm den Stempel des Gemeinnützigen aufdrücke. Den Glauben brandmarke man mit dem Namen „Blindheit". Ebenso wirft Hegel einen verächtlichen Blick auf die von den Franzosen zu den ehrlichen deutschen Trödlern übergegangene „Aufklärung", welche sich um die Wahrheiten bekümmere, „wie sie dem gesunden Menschenverstande begreiflich sind."

Was Wunder also, wenn von anderer, d. h. von ganz finsterer Seite auch heute noch, ja, heute mehr als in den letzten Zeiten, da und dort mit fanatischem Eifer gepredigt wird, die Aufklärung der Zeit sei zu einem reißenden Strome geworden, der die sittlichen und gesellschaftlichen Bande aufzulösen drohe; der Grundsatz von der Anlage und dem Berufe des menschlichen Geistes zu fortschreitender Bildung sei dadurch in seiner Nichtigkeit, und die Vernunft als ein trügerisches, ihre Vergötterer ins unvermeidliche Verderben führendes Irrlicht erschienen!

Auf jedem Wege der geistigen Bestrebung des Menschen finden sich gefährliche Klippen; deßwegen ist aber nicht die ganze Bahn unzugänglich, auf welcher allein die Erreichung des menschlichen Zieles, d. h. der stets wachsenden Vervollkommnung, möglich wird. Dieses Ziel nun liegt in der vernünftigen Cultur des Menschen, durch welche er in der Welt des Geistes, von aller und jeder äußeren Autorität unabhängig und bloß auf sich gestellt, nur die eigene Vernunft als seine Gesetzgeberin achtet, nach immer hellerem Lichte und weiterer Ausdehnung seines Gesichtskreises strebt, und nur die Meinung als die seinige erkennt, welche ihm durch deutliches Bewußtsein ihrer Gründe zur eigenen Ueberzeugung geworden ist. Der intelligente Mensch ist also zur Aufklärung bestimmt, und die Perfectibilität unseres Geschlechtes ist auch historisch außer Zweifel gestellt. Denn wenn der menschliche Geist in seinem Streben nach Selbstständigkeit und klarer, begründeter Erkenntniß der Wahrheit oft gehemmt wurde und wieder Rückschritte machte; wenn ferner in manchen Gegenden der Erde die geistige Bildung wieder ganz oder fast ganz unterging, so hat sie sich dagegen im Allgemeinen nicht blos erhalten, sondern auch mehr befestigt und ausgedehnt; sie wurde sogar zum Gemeingute aller Volksklassen und hat der Vernunft, ihrer Quelle und Stütze, im Leben selbst immer größere Geltung erworben. Die Zeiten der

Unwissenheit sind jetzt vorbei, und Niemand kann sich, er müßte denn nur zur schlechtesten Hefe des Pöbels gehören, mit unüberwindlicher Unwissenheit entschuldigen, wenn ihm die Grundwahrheiten unbekannt sind, von denen das Wohl des menschlichen Geschlechtes abhängt. Wir sollen die Ehre und Würde fühlen, ganze Menschen zu sein, und nicht Halbmenschen, oder Drittels- und Viertelsmenschen; wir sollen Alles von uns werfen, was uns verhindert, als ächte Menschen zu empfinden, zu denken und zu handeln.

Faulheit und Feigheit, sagt Kant, sind die Ursachen, warum ein so großer Theil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung frei gesprochen, dennoch gerne zeitlebens unmündig bleiben, und warum es Anderen so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein; und daß der bei weitem größere Theil der Menschen den Schritt zur Mündigkeit, außerdem daß er beschwerlich ist, auch für sehr gefährlich halte, dafür sorgen schon jene Vormünder, welche die Oberaufsicht über sie gütigst auf sich genommen haben. Nachdem diese ihr Hausvieh zuerst dumm gemacht haben, und sorgfältig verhüteten, daß die ruhigen Geschöpfe ja keinen Schritt aus dem Gängelwagen, darin man sie einsperrte, wagen durften, so zeigen sie ihnen nachher die Gefahr, welche ihnen droht, wenn sie es versuchen, allein zu gehen.

Nun ist diese Gefahr zwar eben so groß nicht, denn sie würden durch einigemal fallen wohl endlich gehen lernen; allein ein Beispiel von der Art macht doch schüchtern und schreckt gemeiniglich von allen ferneren Versuchen ab." *)

---

*) Der Schlendrian ist ein Vorrücken der Dinge ohne Entfaltung, ein Fortleben ohne neues Leben, ein Abmachen der Gegenwart mit bloßen Formen und Formeln der Vergangenheit. F. L. Baader.

Wenn du deinen Geist auf die Entdeckung neuer Wahrheiten hinrichtest, so fürchtest du, dich zu verirren, du willst dich lieber ruhig an die einmal angenommenen Wahrheiten halten, welche sie auch immer sein mögen; das heißt: du willst nicht gehen, aus Furcht, die Beine zu brechen; allein du bist schon in dem Falle eines Menschen, der die Beine gebrochen hat; denn die deinigen sind dir unnütz. Hat denn Gott dem Menschen die Beine nicht gegeben, um zu gehen, den Verstand nicht gegeben, um ihn anzuwenden?

Thurgot.

Erkühne dich, weise zu sein. Energie des Muths gehört dazu, die Hindernisse zu bekämpfen, welche sowohl die Trägheit der Natur, als die Feigheit des Herzens der Belehrung entgegensetzen. Nicht ohne Bedeutung läßt der alte Mythus die Göttin der Weisheit in voller Rüstung aus Jupiters Haupte steigen; denn schon ihre erste Verrichtung ist kriegerisch. Schon in der Geburt hat sie einen harten Kampf mit den Sinnen zu bestehen, die aus ihrer süßen Ruhe nicht gerissen sein

Der bei weitem größere Theil der Menschen bringt nämlich in der That so viele Fähigkeiten mit sich

---

wollen. Der zahlreichere Theil der Menschen wird durch den Kampf mit der Noth viel zu sehr ermüdet und abgespannt, als daß er sich zu einem neuen und härteren Kampfe mit dem Irrthum aufraffen sollte. Zufrieden, wenn er selbst der saueren Mühe des Denkens entgeht, läßt er Andere gern über seine Begriffe die Vormundschaft führen; und geschieht es, daß sich höhere Bedürfnisse in ihm regen, so ergreift er mit durstigem Glauben die Formeln, welche der Staat und das Priesterthum für diesen Fall in Bereitschaft halten. Wenn diese unglücklichen Menschen unser Mitleid verdienen, so trifft unsere gerechte Verachtung die Andern, die ein besseres Loos von dem Joche der Bedürfnisse frei macht, aber eigene Wahl darunter beugt. Diese ziehen den Dämmerschein dunkler Begriffe, wo man lebhafter fühlt und die Phantasie sich nach eigenem Belieben bequeme Gestalten bildet, den Strahlen der Wahrheit vor, die das angenehme Blendwerk ihrer Träume verjagen. Auf eben diese Täuschungen, die das „feindselige" Licht der Erkenntniß zerstreuen soll, haben sie den ganzen Bau ihres Glückes begründet; und sie sollten eine Wahrheit so theuer kaufen, die damit anfängt, ihnen Alles zu nehmen, was Werth für sie besitzt? Sie müßten schon weise sein, um die Weisheit zu lieben: eine Wahrheit, die derjenige schon fühlte, der der Philosophie ihren Namen gab. Nicht genug also, daß alle Aufklärung des Verstandes insofern Achtung verdient, als sie auf den Charakter zurückfließt; sie geht auch gewissermaßen

auf die Welt, als er nöthig hat, um weise zu werden und sich über die Gegenstände, die sich auf seine Würde und seine wahre Glückseligkeit beziehen, die hinreichend deutlichen Begriffe zu erwerben; vorausgesetzt, daß, nachdem er einmal den Schooß der Mutter verlassen hat, das Nöthige vorgekehrt wird. Beobachtet die Natur auch keine vollkommene Gleichheit bei der Vertheilung ihrer Gaben, so ist sie doch ebenso selten ganz karg, als besonders freigebig. Aeußerst verdorbene Organisationen sind daher ebenso selten, als äußerst vollkommene. Ueberdieß schränket zwar eine mehr oder weniger vollkommene Organisation die menschliche Vernunftfähigkeit weniger oder mehr, aber nie über oder unter jenen Grad ein, in welchem sie keiner Ausbildung fähig wäre. Die Natur müßte es sonst darauf angelegt haben, den größten Theil der Menschen elend zu machen. So ist also die Anlage zu Allem dem, was der Mensch auf der Welt werden kann, das unmittelbare Werk der Natur. Das, was der Mensch wirklich geworden, ist das Resultat aller Situationen, die er von seiner Wiege an zu durchlaufen hatte. Je tiefer man zu

---

von dem Charakter aus, weil der Weg zu dem Kopf durch das Herz muß geöffnet werden.

Schiller.

(Im achten seiner Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen.)

den untersten Klassen herabsteigt, desto augenscheinscheinlicher wird die Ursache der Unwissenheit und der Irrthümer, desto mehr fällt der Mangel an Gelegenheit und Mitteln zur Vernunftbildung nebst der Menge und der Macht ihrer Hindernisse in die Augen. Denn jeder Irrthum entfernt von Wahrheit und schränkt eben dadurch die Vernunftthätigkeit ein, um der Unwissenheit zur Vormauer zu dienen.

Wenn man deßhalb einerseits über die Menge und die Schädlichkeit der Irrthümer, mit denen das Menschengeschlecht so lange und so oft heimgesucht wurde, erstaunen muß, so sind doch andererseits auch die Siege eben so bewunderungswürdig, welche die Wahrheit zu allen Zeiten über ihre Gegner davon trug. Laster, die der Irrthum und der Aberglaube gewissermaßen geheiligt hatten, wurden nur durch fortschreitende Aufklärung der Menschen, und zwar nicht blos Einzelner, sondern ganzer Nationen, endlich für das erkannt, was sie sind. Die wichtigsten Geheimlehren der griechischen Mysterien werden bei weitem durch das aufgewogen, was jetzt ganz gewöhnlich zu den regelmäßigen Kenntnissen des gemeinen Mannes gehört. Die Götter, wegen deren Mißachtung Sokrates den Giftbecher trinken mußte, verehrt kein Mensch mehr, und die großen Schriftsteller und Künstler des klassischen Alterthums leben noch immer in unsterblichem Ruhme, während Niemand im Ernste der griechischen oder römischen Mythologie huldigt. Sokrates

bewies durch sein uneigennütziges Bestreben, den gemeinen Mann aufzuklären, daß er die Menschen im Allgemeinen dieser Aufklärung fähig glaubte, und was er hoffte, fürchteten seine Gegner, die hiemit das Nämliche an den Tag legten. Ebenso günstig urtheilten über die Vernunftfähigkeit der Menschen alle Gründer und Gesetzgeber ganzer Nationen, und alle Weisen, die ihre Bestrebungen der wahren Glückseligkeit ihrer Mitmenschen widmeten; zugleich aber auch alle Jene, die diesen entgegen arbeiteten. Die erstaunlichen Umwälzungen, die oft ein einziger großer Geist in den Köpfen einer ganzen Nation veranlaßt, vorbereitet oder ausgeführt hat, zeigen endlich ebenfalls mehr als zur Genüge, wie wenig sich sowohl Aufklärer als Verfinsterer in ihrer guten Meinung von der Bildungsfähigkeit des Menschen überhaupt geirrt haben. Dieß wird auch durch eine Menge Bullen der heiligen Väter in Rom, durch die Statuten der heiligen Congregationen der Kardinäle und durch die Decrete der heiligen Inquisition auf's Unwidersprechlichste bestätigt. Durch die vereinigten Anstalten dieser allerhöchsten, höchsten und hohen Tribunale kam jenes berühmte Bücherverzeichniß zu Stande, welches so manchen Werken der größten Köpfe aller Nationen das glänzendste Zeugniß ihrer Brauchbarkeit für die Aufklärung ausstellte. Der römische **Catalogus librorum prohibitorum** ist ein ehrenvolles Denkmal der Empfänglichkeit des Volkes für Wahrheit.

Es sind deßhalb alle Vorkehrungen, die gegen die Möglichkeit der Aufklärung der Menschen überhaupt gemacht werden können, am Ende unnütze, und dienen zuletzt zu Nichts weiter, als das Dasein dieser Möglichkeit zu erweisen. Aller Nebel, den die Mönchspfützen aller Zeiten und Erdgegenden ausgedünstet haben, konnte nie so dicht werden, daß er gegen die Strahlen der Wahrheit, die ihn über kurz oder lang zerstreuen müssen, bestehen könnte. Er kann die Augen unserer Vernunft lange Zeit am wirklichen Sehen verhindern; aber er kann ihnen ihre Sehkraft selbst nie rauben. Die Bonzen hätten überdieß selbst zu viel dabei zu verlieren, als daß ihnen die Lust ankommen sollte, eine gesittete Nation in den Zustand einer Huronischen oder Irokesischen Wildheit herabzusetzen; und doch müßten sie es so weit gebracht haben, bevor sie es verhindern könnten, daß eine Nation selbst im tiefsten Grade der Unwissenheit und des Irrthums nicht endlich anfangen sollte, das Bedürfniß der Aufklärung nicht wenigstens zu empfinden. Je stärker aber und unmittelbarer der Einfluß ist, den Wahrheiten auf unser Wohl haben, welche uns Unwissenheit nicht kennen, Irrthum verkennen macht, desto weniger kann unsere Unwissenheit und unser Irrthum auf die Länge aushalten. Die Natur hat es also zum Besten der Menschheit veranstaltet, daß sich das Reich der Dummheit selbst zerstöre und daß der Verfinsterer der menschlichen Vernunft endlich

wider seinen Willen ein Beförderer der Aufklärung sei.

Fassen wir darum das Wort und den ebenso vielseitigen als schwer zu bestimmenden Begriff „Aufklärung" näher in's Auge. Denn schon eine bloße Uebersicht der verschiedenen Meinungen über die Aufklärung zeigt hinlänglich, daß eine genauere Bestimmung dieses Begriffes kein überflüssiges Unternehmen sein wird.

Aufklärung, nicht als Zustand, sondern als Handlung genommen, bezeichnet die Entfernung eines im Wege stehenden Dunkels; dann aber den dadurch bewirkten Zustand eines größeren oder kleineren Lichtes im Gegensatz der Finsterniß. Der Ausdruck hat seine eigentliche Bedeutung in Dingen, die sich auf das physische Licht und die physische Finsterniß beziehen, wird aber bei weitem am häufigsten zur Bezeichnung ähnlicher Verhältnisse in der Umgebung und Lage des Menschen überhaupt gebraucht. Man spricht also z. B. in historischer Beziehung von der Aufklärung solcher Thatsachen oder Umstände, auf welchen bis dahin ein gewisses Dunkel lag; man spricht sogar von Aufklärung der Mißverständnisse, die durch das Dunkel der Unkenntniß oder auch der Leidenschaft zwischen einzelnen Menschen oder Gesellschaften und Ständen hervorgegangen waren. Die figürliche Bedeutung des Wortes „Aufklärung" kommt aber am entschiedensten und häufigsten in Beziehung auf

die geistige Natur des Menschen vor, und in allen den Richtungen, die der Mensch vermöge seiner geistigen Natur nimmt, also in Wissenschaft, Staatswesen, Tugend und Religion. Daher die Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher, politischer, moralischer und religiöser Aufklärung, obgleich das gemeinsam Wesentliche bei allen diesen das ist, daß das Auge unseres Geistes in jenen Bereichen klar sehe, d. h. daß unsere dahin bezüglichen Begriffe an und für sich klar und deutlich gedacht und in Ansehung ihres Inhaltes genau bestimmt und berichtigt seien.

Jenes geistige Auge des Menschen, das zugleich sein geistiger Charakter ist, durch welchen er sich vor allen andern lebenden Wesen unterscheidet, ist die in ihm wohnende Anlage einer unendlichen Bildsamkeit und Perfectibiliät des Individuums sowohl als des Geschlechtes. Daraus aber ergibt sich, daß der Mensch als intelligentes Wesen zur stets fortschreitenden Aufklärung bestimmt sei, die also nur in der Idee der Menschheit absolut und ganz enthalten ist, in der Wirklichkeit dagegen nur relativ und zersplittert erscheint. Denn in Nichts kann der Mensch auf Erden eine absolute Vollkommenheit erreichen; Nichts kann er in allen seinen Beziehungen und Trennungen gleichmäßig und gleich erschöpfend umfassen. Die Geschichte zeigt deßhalb viele Beispiele einzelner Menschen und ganzer Völker, bei denen die verschiedenen Arten von

Aufklärung keineswegs gleichen Schritt hielten, obgleich sie ihrer Natur nach in Wechselwirkung zu einander stehen und sich gegenseitig nur fördern können. Im alten Griechenland und bei den Römern überbot die politische Aufklärung die religiöse; in unserem Deutschland ging der politischen Aufklärung die religiöse und moralische voraus; in Frankreich ist die Ordnung umgekehrt, während England, was die Hauptpunkte betrifft, dem übrigen Europa in beiden Richtungen voran ging.

Die geistige Aufklärung hat in ihrem Bereiche die Finsterniß zu heben oder doch nach Kräften zu mindern; an die Stelle der verdrängten Finsterniß muß Licht treten. Die Finsterniß aber ist theils natürlich und beruht auf einem Mangel an Licht, das noch nie entwickelt war, theils ist sie gemacht oder künstlich, und beruht auf einem Mangel an Licht, das entweder in seinem Entstehen oder nach seiner Entwickelung absichtlich unterdrückt wurde oder zufällig erlosch. Die natürliche Finsterniß, bei weitem nicht so hartnäckig als die gemachte oder künstliche, verschwindet sowohl beim einzelnen Menschen als bei ganzen Völkern ganz leicht und einfach durch das Wachsen gesunder Kenntnisse und frischer freier Wissenschaft, die den natürlichen Nebel von den Augen des Unwissenden schnell wegnimmt. Indessen sind Kenntnisse als solche und für sich allein ebenso wenig dazu hinreichend, als die Wissenschaften über-

haupt. Die Hauptsache liegt vielmehr in der Maxime, jederzeit selbst zu denken; selbst denken aber heißt nichts Anderes, als: den obersten Probierstein der Wahrheit in sich selbst, d. h. in seiner eigenen Vernunft suchen. Sich seiner eigenen Vernunft bedienen will aber Nichts weiter sagen, als bei Allem dem, was man annehmen soll, die Frage aufstellen und beantworten: ob man es wohl thunlich finde, den Grund, warum man etwas annimmt, oder auch die Regel, die aus dem, was man annimmt, folgt, zum allgemeinen Grundsatze seines Vernunftgebrauches zu machen. Wer sich dieser Maxime der Selbsterhaltung der Vernunft bedient, der wird Aberglaube und Schwärmerei alsbald verschwinden sehen, wenn er gleich bei weitem die Kenntnisse nicht hat, beide aus objectiven Gründen zu widerlegen; während öfter Leute, die an Kenntnissen überaus reich sind, sich im Gebrauche derselben am wenigsten aufgeklärt zeigen. Denn, wie Kant richtig bemerkt, ist Unwissenheit an sich die Ursache zwar der Schranken, aber nicht der Irrthümer in unserer Erkenntniß. Man prägt daher dem Menschen nie genug ein, daß das Selbstdenken Pflicht ist, und daß ohne dasselbe der Zweck unseres Lebens auf dieser Erde nicht erreicht werden kann. Ohne den freien und selbsteigenen Vernunftgebrauch sinkt der Mensch zum Thiere herab, und es ist die frechste Gewissenlosigkeit, dem Menschen den Gebrauch seines Ver-

standes und seiner Vernunft in Gegenständen irgend einer Art zu verbieten. Würden dieß die Prediger des passiven Glaubens und Gehorsams immer gebührend bedenken, und würden sie beherzigen, daß die Vernunft, deren Stimme in unserem Busen spricht, die oberste Bedingung alles Erkennens in göttlichen und menschlichen Dingen und alles guten Handelns ist, so würden sie sich ihres schmählichen Treibens endlich schämen.

Zu dieser Aufklärung wird also vor Allem Freiheit erfordert, und zwar die unschädlichste unter Allem, was nur Freiheit heißen mag, nämlich die, von seiner Vernunft in allen Stücken freien und öffentlichen Gebrauch zu machen. Wer deßhalb wider die Publicität ist und dieselbe in aller Weise mindert oder gar aufhebt, der ist ein Feind der Aufklärung, indem er eben dadurch den Fortschritt Einzelner sowohl als insbesondere des ganzen Volkes, und zwar den Fortschritt zum Besseren entweder ganz aufhebt oder wenigstens verkümmert.

Dieß also die natürliche Finsterniß und die ihr entgegen wirkende Aufklärung der natürlichsten und leichtesten Art.

Schwieriger und von anderer Art ist die Aufklärung bei einem Mangel an Licht, welcher, zufällig oder absichtlich, erst entstanden, also förmlich gemacht ist. Hier ist die Aufklärung der Ausgang des Menschen aus einer **un**natürlichen und deßhalb krank-

haften Unmündigkeit*), welche in dem Unvermögen besteht, sich seines Verstandes entweder gar nicht oder nicht ohne Leitung eines Andern zu bedienen. Selbstverschuldet ist aber diese, erst gewordene oder gemachte Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes liegt, sondern am Mangel der Entschließung und des Muthes, sich des Verstandes ohne Leitung eines Andern zu bedienen; unverschuldet dagegen ist sie, wenn sie lediglich oder fast ausschließlich der Erfolg ungünstiger, verdummender Situationen ist. Verschuldete und unverschuldete Unmündigkeit des Geistes laufen übrigens gar oft in einander über; denn der Mensch, vom Triebe der trägen Bequemlichkeit verführt, gewinnt diese Unmündigkeit sogar lieb, und ist für den Anfang wenigstens wirklich unfähig, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, weil man ihn nie den Versuch davon machen ließ. Satzungen und Formeln sind, wie Kant richtig bemerkt, die hindernden Fußschellen einer immer währenden Unmündigkeit. Wer diese auch abwirft, wird dennoch nur unsichere Bewegungen machen, weil er zur freien Bewegung nie gewöhnt wurde. Nur

---

*) Aufklärung heißt der Uebergang des Menschen von Unwissenheit und Irrthum zur Erkenntniß der Wahrheit, die Befreiung von Vorurtheilen und Annahme richtiger Begriffe und Grundsätze; — das Geschäft, die Vernunft gesund zu machen. Becker.

Wenigen ist es daher, bei der großen Verbreitung dieser künstlichen oder gemachten Finsterniß, gelungen, durch eigene Bearbeitung ihres Geistes sich der Unmündigkeit zu entwinden und sicher einherzugehen; im Allgemeinen aber ist es für jeden einzelnen Menschen schwer, sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszuarbeiten. Daß aber ein Publikum sich selbst aufkläre, ist eher möglich; ja, wenn man ihm nur die Freiheit läßt, so ist dieß fast unausbleiblich, obgleich es eben so sicher ist, daß ein Publikum auch unter dieser Voraussetzung nur langsam zur Aufklärung gelangt. Denn nur langsam geschieht es, daß die wenigen Selbstdenker, die sich vielleicht sogar unter den eingesetzten Vormündern des großen Haufens finden, nach Abschüttelung des Joches der eigenen Unmündigkeit, den Geist einer vernünftigen Schätzung des eigenen Werthes, und des Berufes jedes Menschen, selbst zu denken, um sich verbreiten. Ueberdieß treten immerhin noch viele andere äußere Hindernisse ein, die es jedenfalls sehr langwierig machen, ein Zeitalter aufzuklären, woraus zur Genüge hervorgeht, wie wichtig es ist, bei einzelnen Menschen gleich von Anfang keine geistige Mündigkeit aufkommen zu lassen, indem man früh anfängt, die jungen Köpfe für die Maxime des Selbstdenkens zu entwickeln.

Friedrich der Große hebt deßhalb mit Recht in seiner sehr interessanten Abhandlung „über die

Schuldlosigkeit der Verstandes-Irrungen“ als zweites Hauptbinderniß, das uns bei der Erkenntniß der Wahrheit im Wege steht, die Vorurtheile der Erziehung hervor, während doch der Weg zur Wahrheit an sich selbst schon Schwierigkeiten genug habe. Der größte Theil der Menschen (sagt er) hat offenbar falsche Grundsätze; ihre Physik ist sehr mangelhaft, ihre Metaphysik taugt nichts; ihre Moral ist blos schmutziger Eigennutz und gränzenlose Anhänglichkeit an die Güter der Erde. Was man bei ihnen eine große Tugend nennt, ist eine kluge Vorsicht, vermöge welcher sie an die Zukunft denken und für das Beste ihrer Familien besorgt sind. Die erbärmliche Logik dieser Leute paßt zu ihrer übrigen Philosophie und ist weiter Nichts als die Kunst, das Wort allein zu führen, über Alles zu entscheiden und keinen Einwurf zu ertragen. Diese kleinen Hausgesetzgeber sind anfänglich wegen der Begriffe, die sie ihren Abkömmlingen mittheilen wollen, sehr besorgt; Vater, Mutter, Verwandte bestreben sich, ihre Irrthümer zu verewigen. Kaum ist das Kind aus der Wiege, so ist man bemüht, es mit dem Knecht Ruprecht und mit dem Währwolf bekannt zu machen. Auf diese schönen Lehren folgen gewöhnlich andere von gleichem Werthe. Die Schule trägt auch das Iheige bei: man muß die Träumereien des Plato durchwandern, um zu den Träumereien des Aristoteles zu kommen; und nun wird man auf einmal in die Geheimnisse

von den Wirbeln des Descartes eingeweiht. Man verläßt die Schule, und das Gedächtniß ist reichlich mit Worten belastet, der Verstand mit Aberglauben und mit Ehrfurcht gegen alte Possen erfüllt. Nun kommen die Jahre der Vernunft. Entweder schüttelt man das Joch des Irrthums ab, oder man macht es noch ärger, als Vater und Mutter. Sind diese einäugig gewesen, so werden die Kinder blind sein; haben jene gewisse Dinge geglaubt, weil sie sich einbildeten, sie zu glauben, so werden diese aus Starrsinn glauben. Dazu kommt noch, daß man durch das Beispiel so vieler Menschen, die einer Meinung zugethan sind, hingerissen wird. Der Beifall dieser Vielen gibt dem Wahne Glaubwürdigkeit; durch ihre Menge bekommen sie Gewicht; der Volksirrthum macht Proselyten und siegt; endlich werden diese eingewurzelten Irrthümer durch die Länge der Zeit furchtbar. Man denke sich einen jungen Baum, dessen dünner Stamm sich vor der Gewalt des Windes beugt, der aber in der Folge seinen stolzen Wipfel zu den Wolken erhebt und dessen Stamm durch die Axt des Holzhauers nicht erschüttert wird. Wie! (sagt man) So hat mein Vater gedacht, und ebenso denk' ich seit sechszig, seit siebenzig Jahren: mit welchem Rechte kann man verlangen, daß ich jetzt anders denken soll? Es würde mir wohl anstehen, noch einmal Schüler zu werden und mich, wie ein Schulknabe, eurer Leitung zu unterwerfen. Laßt es gut sein! Ich will lieber den allgemeinen

Gang dahin schleichen, als mich mit euch, wie ein neuer Icarus, hoch in die Lüfte schwingen. Denket an seinen Fall! So wird man für die neuen Meinungen bezahlt; das ist der Lohn, den ihr zu erwarten habt. — Oft mischt sich Hartnäckigkeit zu der vorgefaßten Meinung; und eine gewisse Barbarei, die man blinden Eifer nennt, unterläßt niemals, ihre tyrannischen Grundsätze aufzustellen. Dieß sind die Wirkungen der Vorurtheile der Kindheit: wegen der Leichtigkeit, mit welcher das weiche Gehirn in diesem zarten Alter Eindrücke annimmt, schlagen diese desto tiefere Wurzeln. Die ersten Eindrücke sind die lebhaftesten; und Alles, was die Stärke der Vernunft vermag, ist nur schwach dagegen. Wer also andere in diesen Irrthümern aus dem Sattel heben will, der muß selbst sehr fest im Sattel der Einsicht sitzen. — Das Schlimmste bei der Sache ist aber das, daß in unserer Phantasie und in unserem Gemüthe mancher Irrthum seiner Annehmlichkeit wegen den Vorzug vor der Wahrheit erhält. Manche Irrthümer erfüllen uns mit angenehmen Ideen; sie überhäufen uns mit Gütern, die wir nicht haben und niemals genießen werden; sie unterstützen uns in unseren Widerwärtigkeiten; und im Tode selbst, wenn wir alle unsere Besitzthümer und das Leben zu verlieren im Begriffe sind, zeigen sie uns noch in der Ferne Güter, die denen, welche wir verlieren, weit vorzuziehen sind, und Ströme von Vergnügen, deren Anmuth vermögend

ist, den Tod selbst zu versüßen und ihn wo möglich sogar liebenswürdig zu machen. In dem Narrenhaus zu Paris war ein Narr, ein Mann von einer sehr guten Familie, der alle seine Verwandten durch seine Geisteskrankheit in äußerste Betrübniß versetzte. Er sprach über jeden Gegenstand, seine Seligkeit ausgenommen, vernünftig: kam er auf diesen Punkt, so sah er lauter Gesellschaften von Cherubim, Seraphim und Erzengeln. Er sang alle Tage im Konzert dieser unsterblichen Geister und wurde mit beseligenden Entzückungen beglückt; das Paradies war sein Aufenthalt, die Engel seine Gesellschafter und das himmlische Manna seine Nahrung. Dieser glückliche Narr genoß in dem Irrenhaus ein vollkommenes Glück, als zu seinem Unglück ein Arzt oder Wundarzt das Haus besuchte und der Familie das Anerbieten that, den Seligen zu heilen. Und wirklich gelang ihm dieses kühne Unternehmen. Der Narr aber, wieder in den Besitz seines gesunden Verstandes gesetzt, und sehr darüber erstaunt, daß er sich nicht mehr im Himmel, sondern in einem Aufenthalte befand, der einem Gefängnisse ziemlich nahe kam, und von einer Gesellschaft umringt, die nichts Himmlisches hatte, wurde gegen den Arzt äußerst aufgebracht. Ich befand mich wohl im Himmel, sagte er zu ihm; was für ein Recht hatten Sie, mich aus demselben zu reißen? *)

---

*) Das lebhafteste Vergnügen, das ein Weiser haben kann,

Deßhalb hat auch der berühmte Philosoph Baco, welcher sehr entschieden gegen allen Aberglauben und gegen blinden, unvernünftigen Religionseifer auftrat, als subjective Bedingung des aufgeklärten Fortschreitens der Menschheit ganz richtig das gesetzt, daß sich der menschliche Geist von allen Vorurtheilen reinige und so mit einem ganz leeren Verstande die Beschäftigung wieder von vornen anfange. In das Reich der Menschheit, sagt er, welches auf der Wissenschaft beruht, kann man, gerade wie in das Himmelreich, nur als ein Kind kommen. Er nennt auch ganz richtig diese Vorurtheile wahre Götzenbilder, und theilt sie ein 1) in Stamm- oder Geschlechtsvorurtheile, welche in der menschlichen Natur selber ihren Grund haben; 2) Vorurtheile der Höhle oder Grotte der Individualität oder der besondern Natur des Einzelnen; 3) Vorurtheile des gemeinen Lebens; 4) Vorurtheile der dogmatischen Philosophie oder der prüfungslosen Wissenschaft.

Nur die tiefste Unwissenheit kann also noch zweifeln, ob Aufklärung für die Menschheit heilsame oder verderbliche Folgen habe. Denn es gehört ganz wesentlich zur Aufklärung, daß die Seele von Vorurtheilen rein und die Denkkraft in Ansehung aller der Gegenstände,

---

ist: neue Wahrheiten entdecken; das Nächste nach diesem ist: alter Vorurtheile los zu werden.

Friedrich d. Gr.

die sich ihr zur Prüfung darbieten, völlig ungehindert und frei sei. Und welcher Verständige und Wohlmeinende riefe nicht mit seinen heißesten Wünschen die glückliche Zeit herbei, wo alle Geister von Irrthum und Vorurtheil befreit und zum Lichte der Erkenntniß durchgedrungen wären? Das aber, was für die Aufklärung spricht und was alle Untersuchung ihres absoluten und relativen Werthes für überflüssig erklärt, ist weder Irrthum noch Vorurtheil; es ist das unmittelbare und eben darum unumstößliche Urtheil, welches die reine, geläuterte Vernunft in dem nämlichen Augenblicke fällt, in welchem ihr diese *überflüssige* Frage vorgelegt wird. Aufklärung nämlich strebt nach Wahrheit, und die Wahrheit hat ihren eigenen unabhängigen Werth in sich selbst, welcher ohne Rücksicht auf den Inhalt der Wahrheit und auf die Folgen, die ihre Erkenntniß etwa haben kann, zum Nachforschen antreibt. Mögen diese Folgen sein, wie sie wollen, — Wahrheit, und also auch Aufklärung, die immer Wahrheit sucht, sind durch sich selbst begehrungswürdig, sind sich selbst Zweck: denn ein eigener unabhängiger Grundtrieb der Seele, auf dessen Namen es gar nicht ankommt, ist auf Wahrheit gerichtet. Es kann also von dem Werthe der Aufklärung unter Menschen, in denen eine Seele wohnt, gar keine Frage sein.

Das Nämliche gilt von der Frage nach dem Verhältniß, in welchem die Aufklärung mit den gesammten Kräften und Trieben unserer Natur, und durch diese

Bayerische
Staatsbibliothek
München

mit unsrer Glückseligkeit steht. Hier spricht man so gerne von wahrer und falscher Aufklärung, und gibt die Entscheidung, daß wahre Aufklärung für die Menschen allemal nützlich, nur falsche ihr schädlich sei. Allein, was hat man denn hier unter wahr, und was unter falsch zu verstehen? Doch nicht geradezu unter Ersterem das, was man für nützlich, und unter Letzterem das, was man für schädlich erkennt? In diesem Falle hätte man nämlich nur gesagt, daß das Nützliche nützlich, und das Schädliche schädlich sei; in diesem Falle würde man ferner voraussetzen, die Wahrheiten, welche der Aufklärung angehören, seien lauter Auflösungen praktischer Fragen, in welchen das Vortheilhafteste, Wünschenswürdigste, Beste für die Menschheit gesucht wird, wodurch allerdings die Wahrheit mit der Nützlichkeit zusammen fiele, und die Nützlichkeit mit der Wahrheit; und die vollkommenste Aufklärung würde zugleich die heilbringendste sein. Sind aber zur Aufklärung ganz besonders auch theoretische Wahrheiten gehörig, und hat dieselbe auch Fragen zu lösen, auf welche die Antwort, die uns, nach unsrer Stimmnng, freilich am glücklichsten machen würde, darum nicht gleich die richtigere ist, — so hat man Unrecht, Nützliches und Wahres für Einerlei zu nehmen, und jenes gleichsam zu einem Kennzeichen für dieses zu machen.

Um also zu entwickeln, was wahre und was falsche Aufklärung sei, müßte man erst tiefer in das Wesen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

derselben eindringen, müßte genau ihre eigenthümlichen, unterscheidenden Merkmale angeben, nicht aber so geradehin sie nach ihrer Nützlichkeit oder Schädlichkeit schätzen. Feuer heißt und ist uns ja immer Feuer, mag es zufällig verderbliche oder wohlthätige Wirkungen äußern, mag es der Luft um uns her die gehörige Temperatur geben und die Speisen verdaulich machen, oder das Dach des Hauses ergreifen und uns alle unsre Habseligkeiten in Asche legen. Wir erkennen es in dem einen Falle für ebenso wahres Feuer als in dem andern; und wer sagt uns denn, daß der Trieb nach Wahrheit, der Muth gegen Vorurtheile, der Scharfsinn im Entwickeln und Prüfen, nicht auch dann noch Aufklärung, wahre, echte Aufklärung gebe, wenn das Gebäude von Meinungen und Hoffnungen, worin uns bisher so wohl war, dadurch verzehrt wird? Offenbar müßte man erst beweisen, was man so unbekümmert voraussetzt; einen solchen Beweis zu führen, möchte aber seine Schwierigkeit haben.

Der Mensch, welcher dieses Namens würdig sein und erscheinen will, verlangt, von reiner Wahrheitsliebe geleitet, die möglichst vollkommene Wahrheit, gesetzt auch, daß diese noch so unangenehm, noch so traurig wäre. Mag seine Zufriedenheit dadurch den empfindlichsten Stoß erleiden: der Trieb nach Wahrheit, welcher in der menschlichen Vernunft liegt, läßt sich nicht zurück halten, sondern dringt stets voran;

der wahre Mensch hat für das Wahre Eifer und Anhänglichkeit genug, um ihr Alles zum Opfer zu bringen. Die letzten unabänderlichen Resultate der Aufklärung lassen sich also nicht festsetzen und zum Voraus angeben, außer daß sie die Wahrheit und eben deßhalb unendlich sind. Aufklärung ist deßhalb jeden Falls Alles, was nicht bloß die Lehrer gewisser Schulen, sondern was überhaupt alle denkenden Männer Scharfsinnigeres, Gründlicheres, Einleuchtenderes, als ihre Vorgänger, gesagt und gefunden haben. Verfolgt man aber historisch den Gang dieser aufklärenden Entwickelung des menschlichen Geschlechtes bis auf unsre Zeiten, so wird man finden, daß dadurch der Mensch Unendliches gewonnen hat, und zwar nicht bloß als erkennender Geist, was sich eigentlich von selbst versteht, sondern überhaupt als Mensch, in der Gesammtheit seiner Kräfte, Neigungen, Verhältnisse; man wird finden, daß zwischen wachsender Einsicht und vermehrtem Menschenwohle, die unzertrennlich an einander hängen, eine durchaus nicht zu verkennende innige Verbindung herrscht. Und wenn das historische Gemälde unsern Augen auch wirklich einzelne Punkte darböte, in welchen das immer weitere Forschen vielleicht beim ersten Anblicke der inneren Ruhe des Menschen und wohl gar seiner Sittlichkeit gefährlich geworden oder noch jetzt gefährlich zu werden drohete, so hat man wohl zu bedenken, daß deßhalb das Resultat der Aufklärung nicht auch für alle zukünftige

Zeiten weder gefährlich sein noch erscheinen wird. Denn wie könnten wir wissen, ob nicht, bei dem steten Fortschreiten der Aufklärung, sich eben aus dem jetzigen wirklich oder scheinbar beunruhigenden Zustande der Einsicht ein desto angenehmerer entwickele; ob nicht, durch unablässiges Weiterdenken, die Schwierigkeiten, mit denen wir jetzt große, äußerst wichtige Fragen noch umwunden sehen, sich lösen, und Wahrheiten, an denen unser ganzes Herz hängt, in einem Grade der Reinheit, Klarheit, Gewißheit hervorgehen werden, den sie ohne jenen mißlich *scheinenden* Zustand der Erkenntniß nie gehabt haben würden? Mit dankbarer Seele verehre man also Alles das Gute, was man bis jetzt von der Aufklärung empfing; ihr *absoluter* Werth ist so sicher als der absolute Werth und die absolute Hohheit des Geistes; die Frage über ihren *relativen* Werth für die *Wirklichkeit* dagegen lasse man getrost auf sich beruhen, bis die Aufklärung nicht mehr im Fortschreiten begriffen, sondern zu ihrer Vollendung gediehen ist, und ihre letzten unabänderlichen Resultate als abgeschlossenes Factum der Welt vor Augen liegen, d. h. man verzichte, des *absoluten* Werthes der Aufklärung gewiß, für immer auf die Lösung der überflüssigen und unnatürlichen Frage, ob die Aufklärung nützlich oder schädlich sei; oder man stelle ebenso die Frage auf, ob der Tugend Nutzen oder Schaden zukomme *).

---

*) Ueber die wohlthätigen Früchte der Aufklärung und ihr

Eine von den Vernünftigen ebenso entschiedene weitere Frage fällt eben dadurch in ihr Nichts zusammen. Wir meinen das wichtige Problem, ob man die Aufklärung da, wo sie gefährlich werden könnte, hemmen, oder ob man unbesorgt bleiben und sie ihren Gang ruhig solle fortgehen lassen? — Um nämlich Nichts davon zu sagen, daß es wohl unmöglich sein wird, selbst für einen einzigen Augenblick das Gefährliche der Aufklärung darzuthun, so hätte man ein doppeltes Hemmen zu unterscheiden. Wenn dasselbe durch bloße Vernunftgründe geschähe, so würde es eigentlich kein Hemmen, sondern ein Vorwärtsbringen sein, und würde allgemeine Billigung finden. Sollte es aber durch andere, durch gewaltsame Mittel geschehen, so würde sich Alles dagegen empören: die Klugheit, die Nichts will angefangen wissen, was nach allgemeiner Erfahrung unmöglich durchgesetzt werden kann; der Wahrheitstrieb, der auf Richtigkeit und Vollendung in der Erkenntniß dringt, und als einer der ersten Vorzüge unserer Natur auf das Zärtlichste und Schonendste will behandelt werden; selbst der Glückseligkeitstrieb, dem Nichts so sehr entgegen ist, als Beschränkung der Freiheit, und der, bei dem Unvermögen des gebildeten Menschen, andere Beruhigung

---

ächtes Wesen den Bestrebungen des Rechts und der Humanität gegenüber handelt gelegentlich auch Paulus in seiner Schrift über Schelling S. LVII u. LXIII flg.

anzunehmen, als die ihr von der Vernunft kommt, sich enge an den Wahrheitstrieb anschließt, um durch ihn zu dem Punkte hinzukommen, wo beide zugleich ihr Ziel und ihre Zufriedenheit finden *).

Dieß geben wir den Antipoden der Vernunft ernstlich zu bedenken. Denn obgleich jeder gut organisirte Kopf stets darauf bestehen wird, den letzten Probirstein der Zulässigkeit eines Urtheils hier wie allerwärts nirgends als allein in der Vernunft zu suchen, mag sie durch vollkommene Einsicht oder durch bloßes Bedürfniß in der Wahl ihrer Sätze geleitet werden, so gibt es leider dennoch immer nur zu viel Menschen, und selbst solche, deren Geist durch Bildung zur Entwickelung gelangte **), es gibt, sage ich, dennoch Menschen, welche nichts Angelegentlicheres zu thun wissen, als die menschliche Vernunft zu verschreien und ihre Autorität in einer Region zu vermindern, in der ihr doch unstreitig das erste und das letzte Wort gebührt. Man wirft den Anhängern der Vernunftthätigkeit und Ver-

*) s. Engel's Philosoph für die Welt, II, 316—32.

**) Unter diese Antipoden der Vernunft gehörte namentlich auch im 18. Jahrhundert der sonst in vielen Beziehungen vortreffliche Johann Georg Schlosser, dessen Leben und literarisches Wirken jüngst in gleicher Richtung sein Enkel Alfred Nicolovius, Professor in Bonn, behandelt hat; vergl. dessen Schrift S. 11, 260, 103—10. Daher auch Schlosser's Heftigkeit und Conflict mit dem erleuchteten Kant.

nunftherrschaft (Entscheidung) ein gemeines Treiben prosaischer Naturen und das lederne Wesen kalter Verstandesmenschen vor. Man tritt als erklärter Feind der in hellem Bewußtsein erkannten Wahrheit und des durch consequentes Denken ausgemittelten und bestimmten Begriffes hervor; kurz, man trachtet der Menschheit die Selbstständigkeit und Würde zu nehmen, die sie nur so lange behaupten kann, als sie im Lichte der Vernunft wandelt. Man erklärt die Vernunft als ein bloß passives Wesen, welchem der Stoff von Außen und durch die Autorität gegeben werden müsse; Friedrich Schlegel nennt sie sogar den in der Ichheit befangenen, in den leeren Urgrund verirrten Verstand. Andere warnen vor dieser Verführerin, da die Philosophie vor Gott Nichts als Thorheit sei und man des Wissens überhaupt gar nicht bedürfe. Deßhalb sei auch das Christenthum der gerade Gegensatz der Vernunft, mit welcher es nie harmoniren könne, indem Jesus gekommen sei, das Reich des lichten Tages zu stürzen und die viel wohlthätigere Herrschaft der Nacht zu gründen.

Doch trotz der Verdammung, die man gegen sie ausspricht, bleibt die Vernunft, die allerdings ihre Gränzen und Gesetze hat, dieselbe, und Nemesis erreicht ihre Verächter und Verleumder. Wenn man der Vernunft den Stab bricht, sagt der sehr gemäßigte Vernunftphilosoph Ancillon, und ihr alles Vermögen, zu den Existenzen und der Realität zu gelangen, streitig

macht, sollte man doch nie vergessen, daß die Vernunft allein ein solches Verdammungsurtheil fällen könnte oder müßte. Es wäre aber mindestens sonderbar, wenn sie nur vermögend wäre, ihr eigenes Unvermögen zu beweisen, und zu verbürgen, daß sie nur dann Glauben verdienen sollte, wenn sie behauptete, daß Nichts Glauben verdiene, und wenn sie nur Kraft zum Selbstmorde hätte *).

---

*) Man hat der Vernunft ihre Unzuverlässigkeit zum Vorwurf gemacht, und behauptet, es gebe keine Wahrheit, die nicht durch Vernunftgründe erschüttert, und keinen Irrthum, der nicht mit einiger Wahrscheinlichkeit behauptet werden könne. Indessen so unzuverlässig auch immer unsere Vernunft sein mag, so bleibt sie dennoch unser einziger Leiter durch die Dunkelheiten dieses Lebens. Wir haben die Gottheit zu preisen, daß sie uns bei unserer schwachen Natur Vernunft gab, einen ewigen Lichtstrahl aus ihrer Sonne, dessen Wesen es ist, die Nacht zu vertrieben, und die Gestalten der Dinge, wie sie sind, zu zeigen. In der That, wenn ich nicht die Vernunft zu Rathe ziehe, was wird mich dann vor Irrthum schützen? Wenn ich nur das glaube, was mir durch das Herkommen und den Unterricht meiner Lehrer überliefert wurde; wenn ich nur nach dem Beispiele meiner Vorfahren oder meiner Zeitgenossen handle, dann sind meine Grundsätze nichts, als ein Zufall der Geburt; dann bin ich Menschenfresser unter Kannibalen, Götzenanbeter unter Heiden, Mahomedaner in Asien, Christ in Europa, Katholik in Rom, und Protestant zu Genf.

Weiß.

Wer der Vernunft und ihrer Stimmberechtigung im Geringsten zu nahe tritt, der trägt, selbst wenn es nicht seine Absicht wäre, zur Kränkung der Freiheit zu denken bei. Wer solche Kränkung der Denkfreiheit hervorruft oder irgend wie fördert, der führt sie mehr oder weniger unter den bürgerlichen Zwang. Diejenige äußere Gewalt aber, welche die Freiheit, seine Gedanken öffentlich mitzutheilen, den Menschen entreißt, nimmt ihnen auch die Freiheit des Denkens selbst, da wir das Meiste und das Beste nur gewissermaßen mit Andern in Gemeinschaft denken. Die öffentliche Mittheilung der Gedanken ist aber ein Kleinod, das die größten Uebel der bürgerlichen Gesellschaft zu heben fähig, ja allein fähig ist. Wer die Kränkung der Denkfreiheit fördert, der bringt den Gewissenszwang, wo sich Bürger über Bürger zu Vormündern in Sachen der Religion aufwerfen und durch frühen Eindruck auf die zarten Gemüther alle Prüfung der Vernunft zu verbannen wissen. Wer die Freiheit des Denkens nicht ungekränkt läßt und die Vernunft befeindet, der begünstigt, vielleicht ohne es zu wissen und zu wollen, die Maxime des gesetzlosen Gebrauchs der Vernunft, gerade wie der, welcher im Staatsleben die politische Freiheit mit Füßen tritt, den Aufruhr der Zügellosigkeit hervorruft. Folgen des durch Hemmung gesetzlosen Gebrauchs der Vernunft im Gebiete der Religion sind aber

Schwärmerei, Aberglaube, Unglaube, Atheismus, Unsittlichkeit *).

„Männer von Geistesfähigkeiten und von erweiterten Gesinnungen! Ich verehre Eure Talente und liebe Euer Menschengefühl. Aber habt Ihr auch wohl überlegt, was Ihr thut, und wo es mit Euren Angriffen auf die Vernunft hinaus will? Freunde des Menschengeschlechts und dessen, was ihm am heiligsten ist! Nehmt an, was Euch nach sorgfältiger und aufrichtiger Prüfung am glaubwürdigsten scheint, es mögen nun Facta, es mögen Vernunftgründe sein; nur streitet der Vernunft nicht das, was sie zum höchsten Gute auf Erden macht, nämlich das Vorrecht ab, der letzte Probirstein der Wahrheit zu sein. Widrigenfalls werdet Ihr, dieser Freiheit unwürdig, sie auch sicherlich einbüßen, und dieses Unglück noch dazu dem übrigen, schuldlosen Theile über den Hals ziehen, der sonst wohl gesinnt gewesen wäre,

---

*) Unsere Tugend liegt in unserer Vernunft, und reiner Wille kann nur aus Einsicht entspringen. Dyanazore.

Lieb' ohne Weisheit taugt nicht viel,
Trifft selten das erwünschte Ziel;
Im Geiste Licht, im Herzen Kraft,
Ist, was des Guten Bestes schafft.

Basedow.

sich seiner Freiheit gesetzmäßig und dadurch auch zweckmäßig zum Weltbesten zu bedienen."

So ruft **Kant** denjenigen zu, welche, obgleich der Wissenschaft dienend und dem Lichte huldigend, dennoch die Suprematie der Vernunft in allen menschlichen Dingen nicht genug anerkennen, ohne gerade als Verächter und Verleumder derselben aufzutreten.

Der **Obscurantismus**, dessen Wesen eben in dieser Heruntersetzung und Verleugnung der Vernunft besteht, ist nämlich nicht blos in Bezug auf die Richtungen verschieden, sondern auch dem Grade nach, wenn man nicht unbillig sein will, wohl zu unterscheiden. Immerhin aber ist er verwerflich, da auch der gemäßigtste und mildeste zur Erreichung desjenigen Zieles unwillkürlich beiträgt, welches sich der entschiedenste Obscurantismus selbstbewußt und absichtlich gestellt hat. Dieser will nämlich den menschlichen Geist durch Ertödtung der Selbstthätigkeit in sehr enge, willkürliche Gränzen bannen, das Licht, das durch die Forschungen und Erfahrungen der vergangenen Jahrhunderte den Menschen aufgegangen, möglichst auslöschen, und eine allgemeine Finsterniß erstehen lassen. Dieß aber ist ein Unterfangen, unvereinbar mit der pflichtmäßigen Achtung, die wir der menschlichen Natur ob ihres wesentlichen Vernunftcharakters schuldig sind; ein Unterfangen, welches, consequent durchgeführt, den Menschen in einen Zustand ewiger Unmündigkeit und Knechtschaft brächte, unser Geschlecht

gerade in seinem innersten Heiligthume entwürdigte, und es in Gefahr setzte, das höchste der Güter, die der Mensch im Leben erlangen kann, und ohne welches das Leben zum bloßen Dasein herab sänke, zu verscherzen.

Der Obscurantismus, ein Hochverrath an der Menschheit, sucht also die Nacht und den Nebel der Täuschungen, der Vorurtheile und des Aberglaubens festzuhalten, zu sanctioniren und zu verbreiten. Er ist entweder blos natürlich, oder natürlich und künstlich zugleich, am seltensten blos künstlich ohne Unterstützung der Natur und der besonderen Anlage des einzelnen Obscuranten oder Finsterlings, den man vorzüglich dann einen Verfinsterer zu nennen berechtigt ist, wenn er bei seinen heillosen und fluchwürdigen Bestrebungen ganz gegen die eigentliche Richtung seiner Natur handelt, die ihm zum Bessern und zum Lichte winkt.

Der natürliche Obscurantismus kommt aus einer größeren oder kleineren Beschränktheit der Seele in der Anlage, und aus Hemmung derselben in ihrer freien geistigen Entwickelung; zwei Quellen, aus welchen die verschiedensten Stufen und Unterschiede der geistigen Unklarheit und Dunkelheit, ja auch der Dunkelei oder Lichtscheue und Liebe zur Finsterniß hervorgehen. So wie es menschliche Geschöpfe gibt, in denen man nie eine Spur geistiger Thätigkeit wahrnimmt, so gibt es auch Menschen, die, obgleich von Blödsinn

und Kretinismus entfernt und frei, dennoch nur diejenige Lichthelle des inneren Seins genießen, die für das gewöhnlichste Leben der niedersten Stände und für die ganz mechanischen Alltagsgeschäfte hinreicht, aber für jeden Begriff unfähig ist. Ferner gibt es Menschen, welche, bei einer in Gefühl, Einbildungskraft, Reichthum der Vorstellungen und Gedächtniß hinlänglich oder sogar sehr glücklichen Geistigkeit, dennoch des sogenannten höheren Erkenntniß- oder Denkvermögens, wenn auch nicht ganz, so doch in hohem Grade ermangeln, also zum eigentlichen Begreifen, Urtheilen und Schließen völlig unfähig sind. Dieses Denkvermögen ist dagegen wieder bei andern Menschen bis zur schädlichen Einseitigkeit vorherrschend, und schwächt nicht selten die höhere Thätigkeit der Vernunft, als des Vermögens der Ideen, so daß sich bei Geistern dieser Art neben der feinsten Lichtäußerung eines spitzig und schneidend scharfen Verstandes die dunkelsten Stellen und Abgründe der Nacht zeigen; wie man die Erfahrung nicht selten machen kann, daß ganz tüchtige Mathematiker die entschiedensten Dunkler sind. Eine gleiche oder fast gleiche Schädlichkeit ist in dem Mißverhältnisse enthalten, wenn der Verstand allzu sehr zurück steht, und statt seiner die Einbildungskraft, in ungemessener Lebendigkeit herrschend, selbst dem Vermögen der Ideen schlimm mitspielt.

Der Obscurantismus, welcher auf diesen Mißverhältnissen und Schwächen der Natur beruht, und deß-

halb der natürliche genannt zu werden verdient, ist der verbreitetste und allgemeinste, da ihm bei weitem die größte Anzahl der Menschen, und zwar der Menschen aller Stände und Lagen unterworfen sind. Obgleich er nicht selten mit einer gewissen Genialität gepaart, und derjenigen allgemeinen Entschuldigung und Nachsicht würdig ist, die die Menschen wegen der menschlichen Schwäche sich wechselseitig schuldig sind, sollte dennoch keine Mühe, keine Selbstverleugnung geschont, keine Erhebung und Verbesserung unversucht bleiben, dieses Uebel der Menschheit nach allen Kräften ebenso zu entfernen, als wie es des Menschen und der Menschheit strenge Pflicht ist, sich von der Sünde zu befreien, welche im Sittlichen die nämliche Stellung hat, wie die Finsterniß und Verfinsterung im Geistigen. Wenn es daher allerdings nicht geleugnet werden kann, daß von edeln Menschen aller Zeiten hierin an sich und an andern viel Heilsames und Veredelndes geleistet wurde, so hat man dennoch nicht nur den Mangel der Vollendung ihres Strebens zu beklagen, sondern am meisten das Unglück, daß zu diesem an und für sich schon äußerst bedauerlichen natürlichen Obscurantismus der absichtliche und künstliche, als Verstärkung und Bundesgenosse der Verirrung und Schwäche, hinzutritt.

Der absichtliche und künstliche Obscurantismus entwickelt nämlich stets eine vorsätzliche, bösartige und böswillige Störung und Hemmung der

geistigen Freiheit und des geistigen Lichtes, ist also, je nach seiner vorherrschenden Lieblingsrichtung, für Staat und Religion, für Kunst und Wissenschaft höchst gefährlich und unheilbringend. Seine vier Hauptrichtungen sind aber die religiöse, politische, wissenschaftliche und künstlerische, in welchen er immer und unablässig den Geist des Lichtes und der Wahrheit zu erdrücken sucht.

Der künstlerische Obscurantismus tritt im Allgemeinen als ein Festhalten an Formen nnd Gestalten einer früheren Stufe der Kunstentwickelung auf, und will gewöhnlich, wenn er sich praktisch recht geltend macht, aus der Gegenwart zu dem Kunstcharakter der Vergangenheit zurück, jeden Fortschritt des freien Kunstgeistes verdammend. Der Kunstobscurant vermag es also nicht, sich zur vollkommen freien Erfassung, Erkennung und Beurtheilung des wahrhaft oder vollkommen hervortretenden Kunstschönen zu erheben, und sucht diese Erhebung auch bei Andern nach Kräften zu verhindern; er wird um so schroffer und unverbesserlicher, je mehr er unter dem unbeschränkten Einflusse des positiven Religionsglaubens und hierarchischer Verkrüppelung steht, wie denn die Geschichte außer allen Zweifel stellt, daß der religiös-künstlerische Obscurantismus jene unwiderstehliche und unüberwindliche Macht entwickelt, die dem freien Kunstgeiste zu jeder Zeit die meisten Hindernisse und Beschränkungen entgegenstellt und ihn, wenn immer möglich, sogar an

die Formen der ersten, ältesten und rohesten Kunstepoche sclavisch fesselt.

Da indessen die Kunst und das Schöne keine Bedingung des menschlichen Lebens, sondern nur eine ideale Verschönerung und Erhebung desselben ist, so hat der künstlerische Obscurantismus, wenn auch noch so widerwärtig, keine gar große Bedeutung praktisch-socialer Art. Bei weitem mehr ist dieß im Gebiete der Wissenschaft der Fall, da die Wissenschaft in ihrem idealen Mittelpunkte sowohl, als in ihrer concreten Ausdehnung auf die vielfältigste Weise den Adel und die Gesundheit des höheren Lebens der Einzelnen, der Völker, und der Menschheit begründet und gewissermaßen trägt.

Die Wissenschaft ist eine Tochter des Geistes; ihn hat sie in sich zu tragen und nach außen zu entwickeln. Geist ist Freiheit, Geist ist Licht. Der Obscurantismus in der Wissenschaft ist also gegen das Licht, gegen die Freiheit, gegen den Geist in der Wissenschaft, und hat die vielfältigsten Abstufungen und Nüancen. Wer zwar Wissenschaft will, aber in ihr nur ein leben- und geistloses Aggregat vieler Kenntnisse des Einzelnen und der für sich stehenden Erfahrung, so wie die glänzenden Schätze einer vom Selbstdenken entblößten Gelehrsamkeit bezweckt, der kann ein unterrichteter Mann und ein großer Gelehrter sein, er wird aber immerhin zu den wissenschaftlichen Obscuranten gezählt werden. Das Nämliche gilt auch vom Ma-

thematiker, der, mit seiner systematisch-verständigen Thätigkeit zufrieden, den Zusammenhang seiner Wissenschaft mit der Wissenschaft der Vernunft entweder nicht einsehen kann, oder nicht einsehen will. Solche Männer sind also durch Kenntniß der Erfahrungswissenschaft, durch umfassendes Wissen im Positiv-historischen, so wie durch eine gewisse, mehr äußere, formelle Verstandsbildung bis zu einem gewissen Grade von wissenschaftlichem Denken und Verarbeiten vorwärts gedrungen; aber bis zur Stufe wahrer Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit, oder bis zur rein vernünftigen oder philosophischen Durchdringung und Auffassung ihrer Zweige des Wissens und des Wissens überhaupt können sie sich nicht erheben. Sie zeigen sich zwar verständig kritisch, ja sogar skeptisch, was immerhin ein Gegengift gegen Finsterniß genannt werden muß, aber gegen die Auffassung und Einigung der Wissenschaften auf dem freien Wege der Vernunft und ihrer Ideen sind sie entweder gleichgiltig und rein negativ, oder sogar positiv feindselig.

Diese Beschränktheit, welche nicht selten eine Gegnerin des praktischen Obscurantismus in Kirche und Staat ist, erscheint nun zwar als wissenschaftlicher Obscurantismus im weitesten Sinne des Wortes, sie ist aber, weil mehr natürlich als absichtlich, möglichst milde zu beurtheilen, und äußert jeden Falls keinen zerstörenden oder auch nur großen Nachtheil auf Menschen und Menschheit, deren Loos hienieden stets

das der Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit sein wird.

Viel ernster erscheint dagegen diese Sache bei denjenigen Obscuranten, die entweder gar keine Wissenschaft wollen und sie, wenn es in ihrer Macht stände, ausrotteten, oder wenigstens die Wissenschaft der Vernunft, d. h. die Philosophie der Freiheit und des Lebens berauben, also auch den erleuchtenden Einfluß derselben auf das menschliche Leben und Streben unmöglich zu machen suchen. Diese Opposition gegen die Philosophie, welche man auch den *philosophischen* Obscurantismus nennen dürfte, beruht aber, insofern sie *natürlich* ist, auf einem angeborenen Widerwillen gegen alles selbstständige, klare, reine und bestimmte Denken, und in der Abgeneigtheit, sich über das Helldunkel des allgemeinen Volksbewußtseins und über das Thatsächliche der Empirie zu einem klaren Wissen und geistigen Erfassen zu erheben. Gefährlicher und unheilbringender ist jedoch das *absichtliche* Streben, die Philosophie nicht sowohl zu ignoriren, als vielmehr in ihrem eigenen Kern und Wesen so sehr zu verderben und zu vergiften, daß ihre Wirksamkeit und ihr Einfluß auf Wissen und Handeln jede Freiheit aufzuheben sucht. Dahin gehören die fluchwürdigen Bestrebungen derjenigen schlechten Philosophen, welche ihre Hauptaufgabe in der Herabsetzung, Lästerung und Mundtodt-Erklärung der menschlichen Vernunft sehen; dahin ganz besonders die Verirrung

derjenigen, welche der Philosophie die Schranke des positiven Kirchenglaubens setzen; dahin endlich die böswillige Tendenz, die Philosophie unter die Staatspolizei zu stellen, und ihr ewiges Stillschweigen über die Staats- und Rechtsverhältnisse oder sogar die Anpreisung und formal-philosophische Begründung und Uebertünchung der in diesem Gebiete herrschenden positiven Schlechtigkeit als eigentliche Pflicht aufzulegen. Solcher Obscurantismus, der Erhalter der schädlichsten Vorurtheile, kann im Leben der Menschen und des Staates, die gleichmäßig zu ihrem dauernden Heile der Leuchte der Wissenschaft bedürfen, den größten Schaden bringen; denn auch das unwissenschaftliche Wissen des Volkes, ohne welches der Staat zu keiner glücklichen Entfaltung gelangt, kann nicht werden und nicht dauern ohne die gesunde Frische des philosophischen und allgemein wissenschaftlichen Verstehens, dessen Inhaber und Pfleger, auch wenn sie mit dem Volke in keiner unmittelbaren Berührung stehen, dennoch die Quellen der Volksbildung sind und sein müssen. Sehr bedenklich, ja unberechenbar in seinen schlimmen Folgen ist daher der wissenschaftliche Obscurantismus derjenigen, welche die Volksbildung zu leiten haben; nicht blos unselig, sondern auch fluchwürdig ist die Tendenz derjenigen Erziehungs-, Schul- und Studienbehörden, welche solchem Obscurantismus huldigen, der eben durch seine Folgen und durch die Gebiete, auf welche er Einfluß hat, zugleich politischer und religiöser Ob-

scurantismus wird, nur zu häufig im Bunde mit dem Jesuitismus, dessen unselige obscurante Natur sich in der Wissenschaft als den Geist der Beschränktheit, Einseitigkeit und oberflächlichen Abrichtung ausprägt.

Der wissenschaftliche Obscurantismus, widerwärtig als Widerspruch gegen den Geist und als Hasser des Lichtes an und für sich, steigert also seine schlimme Bedeutung am meisten dadurch, daß er so großen praktischen Einfluß gewinnt und ganz gewöhnlich in den politischen und religiösen Obscurantismus überfließt. Diese beiden aber vergiften das menschliche Leben im höchsten Grade, sind die gefährlichsten Arten aller Dunkelei und Dunklerei, und erscheinen nur insofern verschieden, als der Eine mehr das äußere, der Andere mehr das innere Leben der Menschen seines Adels, seiner natürlichen Entfaltung, und dadurch seines wahren Glückes beraubt.

Der politische Obscurantismus will im Leben und in den Einrichtungen eines Volkes und Staates theils Stillstand, theils Rückschritt; er ist gegen die Freiheit des Menschen im Staate, und eben deßhalb auch gegen dessen innere Freiheit, die durch Aufklärung gehegt und gefördert wird; kurz, er erklärt sich theoretisch und praktisch im Bereiche des Staatslebens als feindselig gegen die in der Perfectibilität liegende Bestimmung der Menschheit. Ist doch der Despotismus unter jeder Form und Gestalt der ärgste Feind der Wahrheit überhaupt. Der politische Obscurant erkennt

das Element seiner Bestrebungen in der Finsterniß und die Grundlage des Staatsbestandes in der bloßen materiellen Macht; er erklärt das Gesetz der Vernunft im Gebiete des Staates für ungültig, und räumt die Stelle dieses Gesetzes der menschlichen Willkühr ein; er befördert den Despotismus und unterdrückt die menschlichen Rechte. Er lehrt: der Besitz der Macht sei die Offenbarung des göttlichen Willens auf der Erde; Könige und Fürsten seien allein frei, und dem Zwange des Gesetzes nicht unterworfen; die Unterthanen, welche nur Gehorsam und Dulden zieren, haben nur Pflichten, und keine Rechte. Die Verleugnung und Verletzung derjenigen Grundlage des Staatswesens, die in der Idee von dem bürgerlichen Vertrage enthalten ist, erscheint also als ein charakteristisches Merkmal des politischen Obscurantismus. Der politische Obscurant macht nicht die menschliche Vernunft und die vernunftgemäße Berechtigung, sondern den Zufall, das blinde Schicksal, die blinde Bildungskraft der Natur zum Schöpfer des Staates; er erklärt die Macht zum Grunde des Rechts. Die Parthei der politischen Verfinsterer will nur absolut unbeschränkte Herrschaft, gehalten durch den straffen Zaum der Macht, und unverantwortlich selbst vor dem Richterstuhle der Vernunft; diese Parthei behauptet, der Zweck des Staates liege nicht in dem Interesse der Regierten, die planmäßig in geistiger Passivität zu halten seien, sondern im Interesse des Regenten; in Betreff der Gesetzgebung

räumt sie also auch dem Weisesten und Besten kein Urtheil und keine Stimme ein; sie erklärt sich für jede Bevorrechtung, welcher das Herkommen zur Seite steht; sie gestattet weder die Freiheit der Ueberzeugung, noch die der Rede, weil nach ihrem Systeme der Mensch nichts denken darf, als was der Staat ihm vorschreibt. Der höchste Zweck aller politischen Thätigkeit, lehrt sie, sei Stillstehen und Erstarrung; das bürgerliche Leben sei nur dann seiner Idee gemäß, wenn es einem gefrorenen Strome gleiche; was einmal bestehe, müsse unverrückt erhalten werden, weil alle Legitimität im Herkommen liege; jede Abänderung des Bestehenden und überhaupt jede Neuerung bestätige den Grundsatz der Umwälzung. Diese Finsterlinge, überzeugt, daß sie ihres Sieges erst dann gewiß werden, wenn sie die Freunde des Lichtes gestürzt haben, richten ihre Anklagen und Denunciationen gegen alle diejenigen, in denen der freie Geist des Selbstdenkens und der wahren Wissenschaft lebt. Manche derselben mögen den Grund eines so unsinnigen Treibens allerdings in ihrer natürlichen Geistesverkehrtheit und Beschränktheit tragen; manche mögen deßhalb größere oder kleinere Ansprüche auf Entschuldigung genießen. Bei weitem der größere Theil gehört aber zu jenen Ständen, deren Vortheile und Privilegien, aus früheren Zeiten stammend, durch das Verschwinden der Finsterniß jener Zeiten und durch Verbreitung der Aufklärung geschmälert, oder selbst aufgehoben werden. Ihr Treiben hat also in ihrem schlechten Herzen

oder in der durch das Interesse erzeugten und durch den Egoismus begeisterten Gesinnung seinen Grund. Es ist ihnen, wie ihr Leben und ihre Thaten offenbar beweisen, nicht sowohl um politische Legitimität als solche, sondern um die vortheilhafte Restauration ihrer Vorrechte, ihrer Familien, ihrer Personen zu thun. Ihr Streben ist das des Eigennutzes, der Selbstsucht, des Bedürfnisses, der Vortheile und des Wohlbehagens *).

Der allgemeinste, ausgebreitetste, wichtigste und einflußreichste Obscurantismus ist der religiöse. Keine positive Religion ist frei von ihm, sondern ruft ihn mehr oder weniger durch ihr eigentliches Wesen hervor **). Denn alle wirklichen und ernstlichen Bekenner einer positiven Religion huldigen nothwendig dem Vorurtheile: „ihre Religion habe ihren Ursprung in einer unmittelbaren Offenbarung Gottes und sei die beste unter allen übrigen gewesenen oder noch bestehenden Religionen.“ Ihr ganzes Streben geht also dahin, das Positive ihrer Religion mit allen seinen inneren und äußeren, wesentlichen und zufälligen Bestimmungen, kurz alle Satzungen ihrer unmittelbar geoffenbarten Religion rein im Glauben festzuhalten, gegen jede

---

*) Pahl, über den Obscurantismus S. 70—112, und Troxler, Fürst und Volk, S. 4.

**) Selbst ein Melanchthon eiferte gewaltig gegen Kopernikus; s. sächs. Vaterlandsblätter 1844, Nr. 47.

Veränderung und Umgestaltung zu bewahren, und sich gegen jede Neuerung in derselben als gegen eine Entstellung und Zernichtung auf alle Weise aufzulehnen. Dieß aber ist durch und durch Obscurantismus, weil dabei der Geist und seine Freiheit absolut aufgegeben, weil alle weitere Aufklärung und Entwickelung innerhalb dieser Religion schlechthin ausgeschlossen, unterdrückt und verneint wird. Der vernünftige Geist kommt also hier über sein eigenes religiöses Wesen, über seinen Glauben und seine religiösen Werke durchaus zu keinem Bewußtsein; er gelangt zu keiner Orientirung über sich selbst. Je positiver demnach eine Religion ist und fest gehalten wird, desto mehr ist sie ihrem Wesen nach eine Feindin alles Lichtes; denn desto mehr werden in ihr die Priester herrschen, die, wie alle Priesterstaaten unwiderleglich beweisen, gegen Nichts erbitterter kämpfen, als gegen Aufklärung. Sind doch nur die Priester schuld, daß selbst die unzähligen gutmüthig gläubigen, also dem mildesten und verzeihlichsten Obscurantismus huldigenden Glieder einer jeden positiv-kirchlichen Gemeinschaft, ganz gegen ihre eigentliche bessere Natur, zu Eifer und Leidenschaft, zu Haß und Verfolgungssucht getrieben werden.

Es ist deßhalb Dunkelei, wenn man vom Christen „freie Prüfung und erst alsdann freies, glaubenstreues Festhalten des erkannten Besten" fodert; denn, um von dem Helldunkel eines solchen Ausspruches nichts zu sagen, so liegt in der Erwähnung einer freien

Prüfung und eines glaubenstreuen Festhaltens ein Widerspruch, weil eine freie Prüfung nie aufhören kann, also stets Bewegung des Geistes involvirt, während das Festhalten die Sache des Stabilismus ist. Der Stabilismus jeder Art, insbesondere in Religion und Kirche, ist lichtscheu und obscurantisch, und zwar nicht blos, wie C. Th. Welcker (aus dessen Feder die obigen Worte kommen) bemerkt, der hierarchisch-katholische Stabilismus mit seinen Ketzerverbrennungen und Inquisitionen, mit seinen Mönchen, Scholastikern und Jesuiten, sondern auch ein rigoristisch-protestantischer mit seinem Pastor Götze und andern Zeloten. Es ist daher ein Irrthum, wenn Welcker meint, es gebe in der „wahren positiven" Religion keinen Obscurantismus; denn er gibt den positiven Charakter seiner sogenannten wahren positiven Religion eben dadurch auf, daß er von ihr sagt, was man nur von der Vernunft sagen kann, nämlich „die Grundidee ihres Wesens sei Licht und Freiheit, Vervollkommnung und Fortschritt in's Unendliche, Fortschritt in Wahrheit und Liebe, im Erkennen und Thun."

Noch mehr ist es Dunkelei, wenn man (was Orthodoxie genannt wird) dem strengen und blinden dogmatischen Kirchenglauben huldigt, und ein für allemal an dem historisch-positiven Inhalte der religiösen Glaubenssätze einer Kirchen-Gemeinschaft unverbrüchlich festhält; dieß ist Obscurantismus, mag man dabei auch noch so sehr durch sogenannte historische Aechtheit

unterstützt werden. Diese Orthodoxie wird aber in der Verdunkelung noch überboten von der Hyperorthodoxie, welche das Festhalten angeblicher Glaubenslehren so sehr übertreibt, daß dasselbe sogar über die wesentlichen Glaubenssätze hinausgeht. Beide, Orthodoxie und Hyperorthodoxie, theilen deßhalb auch das Unbefriedigende, Verletzende und Unterdrückende alles Stabilismus und alles Obscurantismus. Beide sind die Ursache, daß selbst mitten in der protestantischen Kirche, und ganz gegen das Prinzip derselben, alter Aberglaube, alte Herrschaft und neue Thorheit einen Bund schlossen und noch schließen; so daß ein Claus Harms dem Christenthume alle und jede Vernünftigkeit abspricht, und erklärt: Unterricht, helle Begriffe und gründliche Ueberzeugungen helfen Nichts bei dem Volke, sondern Ueberredungeu. Dieser Stabilismus durch Orthodoxie und Hyperorthodoxie hat selbst Protestanten das Wesen ihres Bekenntnisses so sehr verdunkelt, daß sie sich der Unduldsamkeit ergaben, während, was Rousseau ganz richtig bemerkt, das einzige Dogma, welches die protestantische Kirche jeden Falls nicht duldet, das von der Unduldsamkeit ist; denn der Protestantismus setzt das Recht der freien Ueberzeugung als ein heiliges und unverletzliches voraus. Dem obscuren Stabilismus also haben wir es zu verdanken, daß mitten unter den Protestanten fromme Bejammerer des Verderbnisses der Zeit und ungestüme Eiferer laut predigen, nur

durch unbedingte Rückkehr zum kirchlichen Lehrbegriffe, wie er in den symbolischen Büchern bestimmt worden, nur durch die Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens sei die Religion zu retten; alle Kräfte sollten sich vereinigen, alle Mittel sollten in Bewegung gesetzt werden, um das System des Rationalismus zu stürzen, das die verderblichste Hervorbringung der Zeit sei, weil es, folgerecht durchgeführt, das Christenthum nothwendig zerstöre.

Es versteht sich zwar von selbst, daß Männer, wie Welcker (dessen Person und Bestrebungen wir von ganzem Herzen hoch achten), keine Verdunkelung an und für sich wollen, und daß ihnen Hierarchie und Jesuitismus von Herzen zuwider sind *). Dies ist aber bei den Culturverhältnissen unserer Zeit kein großes Verdienst, welches noch überdieß sehr geschmälert wird, wenn solche Männer sich bewogen und getrieben fühlen, ausgezeichneten Geistern, wie einem L. Feuerbach und einem Strauß, bei ihren auf-

*) Wir nehmen hier besonders auf das Rücksicht, was im Staatslexicon in den Artikeln Obscurantismus, Mittelalter, Christenthum, Philosophie, Sittenpolizei, und Möser gesagt ist, und erlauben uns, dem von Welcker über das Mittelalter Vorgebrachten Schlosser's vortreffliche Andeutungen in der Einleitung zu seiner Geschichte des 18. Jahrhunderts entgegen zu halten.

opfernden Bestrebungen für Licht und Aufklärung absichtliche Feindseligkeit und Untergrabung der Religion und Moral vorzuwerfen. Es ist unerklärbar und unverzeihlich, wenn man von Männern, wie Welcker, den doch sein Prinzip der Freiheit von allem und jedem Stabilismus abmahnen sollte, mit der größten Heftigkeit gegen die freie Philosophie predigen und mit großer Vorliebe über Atheismus, Aufklärerei und Rationalisterei klagen hört. Geht doch Welcker so weit, zu behaupten, die in unseren Tagen entstandene Reaction gegen die Aufklärung des 18. Jahrhunderts sei eine heilsame und verdanke ihr Entstehen den Einseitigkeiten des Rationalismus und den freiheitlichen Aufklärungs-Bestrebungen; steht er doch nicht an, laut die „gefährlichen Verdunkelungen der falschen, einseitig negierenden und zerstörenden Aufklärerei und Rationalisterei" zu verwünschen, und glaubt Recht daran zu thun, wenn er mit den Empiristen und Materialisten auf gleiche Linie stellt „die reinen Verstandsmenschen und einseitig verneinenden und zerstörenden Aufklärer und Rationalisten, welche alle höhere Enkenntnißquellen und Erkenntnisse gering schätzen und allein ihre Erfahrungen des Sinnlichen und ihre lediglich von der niedern Sinnenwelt ihren Inhalt entnehmenden logischen Begriffe als die allein entscheidenden Quellen auch in dem übersinnlichen, moralischen und religiösen Gebiet aufstellen." Er kann nicht genug warnen vor einem Voltaire und vor den Encyclopädi-

sten*), und läßt sich sogar zu folgender Invective verleiten: „Ist es denn nicht in der That jene einseitige, lediglich verneinende und zerstörende Aufklärerei, welche es bewirkte, daß in Frankreich Atheismus und Philosophie ein und derselbe Begriff wurden, welche alle höheren religiösen, sittlichen, ästhetischen Erkenntnisse, Gefühle und Ideen, und ihre Quellen, alles geschichtlich Bestehende, Christenthum, Königthum und Volksthum, statt sie von Irrigem zu befreien, vielmehr auf gleiche Weise anfeindete und zerstörte, so viel möglich gewaltsam zerstörte, — ist sie nicht selbst ein Obscurantismus und Despotismus? Und was mußte mehr die entgegengesetzte obscurantisch-despotische Richtung hervorrufen, unterstützen, scheinbar legitimiren und im leidenschaftlichen Gegenkampfe zum Fanatismus steigern, als dieses Extrem mit seiner Unbefriedigung und Verletzung für die Völker, mit seinen augenfälligen Verkehrtheiten und verderblichen Folgen? Auch jene aufklärenden Verdunkler (welch' ein Ausdruck!) aber sah und sieht man nicht selten eben so fanatisch für den Unglauben, wie die Gegner für ihren Glauben und Aberglauben. Mit Jubel begrüßen sie

---

*) Bei Welcker's Angriffen auf die Encyclopädisten denken wir immer seufzend an Börne zurück, welcher im III. Bande der gesammelten Schriften S. 265 folg. (Stuttg. Ausg.) Gelegenheit gibt, zu glauben, Welcker sei bei Madame de Genlis in die Schule gegangen.

in ihrer Verblendung jede Zerstörung wahrer Religion, jede Zerstörung aller höheren und tieferen menschlichen Ideen und Gefühle, gleich als wären es Triumphe für die Freiheit und den Fortschritt. Ja, sie feinden selbst die unentbehrlichsten Grundlagen wahrer Sittlichkeit *) und Tugend an. Eine obscurantische Unterdrückung aller höheren Wahrheiten, der Wahrheiten von dem wahren persönlichen Gott, von der Vorsehung, der Freiheit und der Unsterblichkeit, die Verdunkelung des Lichtes der christlichen Religion durch den Materialismus naturphilosophischer, Hegel'scher und Strauß'scher **) Lehren begrüßen sie noch heute als gleiche Fortschritte menschlicher Wahrheit und Freiheit, wie die Abschaffung der Hexenprozesse und der Inquisition. Sie verhüllen es sich selbst, daß ein Uebertrageu der Gesetze blos für die niedere sinnliche Natur auf das ganze Sein, auch auf das freie geistige — das unsterb-

---

*) Welcker meint, ohne Glauben an persönliche Unsterblichkeit gebe es keine Tugend und Moralität. Darüber mag er vergleichen, was der ruhige Denker Paulus in seiner Schrift über Schelling S. 15 sagt. Eine interessante Stelle aus Dya-na-zore stimmt mit Paulus überein, und findet sich S. 121 folg. des 2. Theils von folgendem Buche: Weltansicht und Religion der Denker. Luxemburg 1845.

**) Ueber Strauß, den Welcker bei jeder Gelegenheit angreift und heruntersetzt, verweisen wir vorläufig auf die Deutsche Vierteljahrschrift 1841, 2, 164 folg.

liche göttliche Leben, ja, eine Unterordnung selbst des freien geschichtlichen Menschenlebens unter das reine Naturgesetz wahrhaft absurd ist und zu stets neuen Absurditäten und Widersprüchen führt. Sie verhüllen es sich, daß sie hierdurch, indem sie es aufgeben, Bürger zweier Welten, Bürger auch einer höheren übersinnlichen Welt zu sein, und durch die Verleugnung der höheren Wahrheiten sich in steten unauflöslichen Widerspruch setzen mit sich selbst und mit der gewissesten aller Erkenntnißquellen, mit dem Gewissen, mit dessen täglichen Aussprüchen und mit ihren eigenen unwillkürlichen praktischen Anerkennungen. Diese Einseitigkeit und Verirrung, als sei der vollendetste Materialismus und Egoismus die höchste, die aufgeklärteste Vollkommenheit der Menschen und Völker, entstammt aber zunächst dem verfehlten philosophischen Bemühen, den philosophischen absolut gewissen Anfangs- und Einheitspunkt für jene doppelten Welten, Naturen und Erkenntnisse zu finden. So begreift sich die große Zahl jener theoretischen aufklärenden Verdunkler, welche uns die Gestirne des Himmels verhüllen, um uns gänzlich auf die Erde zu beschränken. Diese Aufklärer müssen deßhalb die Völker unvermeidlich zuerst zum Untergange aller wahren Religiosität und höheren Cultur, und alsdann in die scheußlichste Nacht und Barbarei zugleich der frechsten allgemeinsten Entsittlichung und der scheußlichsten Tyrannei und zugleich eines tausendfältigen gespenstischen

Aberglaubens stürzen. So ist denn wirklich diese aufklärende Verdunkelung, ganz ebenso wie die im gewöhnlichsten Sinne obscurantische, die wahre Mutter des Aberglaubens."

Diese höchst unklare und falsche Richtung läßt Welcker'n die große Verbreitung und fortgesetzte Lectüre der Schriften Voltaire's beklagen, den er ebenso wie die Encyclopädisten mit den Jacobinern auf gleiche Linie stellt und als Muster anführt, wie man auf dem falschen Wege der Aufklärung dahin komme, die Religion selbst mit ihren heuchlerischen Mißbräuchen und mit dem Aberglauben zu verwechseln. Damit stimmen aber allerdings auch seine Ansichten über Wesen und Bestimmung der Philosophie überein, welche ihm nur als Gymnastik der Geisteskräfte Bedeutung hat, und höchstens noch, ähnlich wie die lebendigen Lüfte in der physischen Welt, so in der geistigen Welt die stets neu sich anhäufenden Dünste und Wolken zerstreuen soll. Die Philosophen, sagt er, sind schwache, einseitige, irrthumsfähige Menschen. Sie irren und widersprechen sich tausendfach in den Prinzipien und Folgesätzen. Und nur das Logische, Mathematische und Erfahrungswissen sind objectiv allgemein erkennbar und beweisbar für alle Menschen mit gesunden Denkkräften und Sinnen. Das metaphysische und moralische Wissen aber, seine höchsten Grundsätze über das Wesen von Gott, der Welt und uns selbst, und von unsern sittlichen höchsten Aufgaben

und Pflichten, sie sind nicht objectiv erkennbar und beweisbar, sondern sie hängen ab von der subjectiven und individuellen Verschiedenheit der einzelnen Philosophen, ihres Standpunktes und ihrer Bildung. Dieses hat für das gesellschaftliche Zusammenwirken der Menschen die Nothwendigkeit des positiven Wissens und der freien Vereinbarung von Kirche und Staat erzeugt. Die Kirche namentlich ist ein Verein, entstanden und bestehend durch die gemeinschaftliche Annahme eines Glaubensbekenntnisses und kirchlichen Vereinsgesetzes, durch die freie Annahme der Mitglieder, daß die höchste Wahrheit über Gott und das Verhältniß der Menschen zu demselben in ihrem bestimmten Offenbarungsglauben enthalten, daß dessen Inhalt von Gott selbst mitgetheilt sei, und durch freie Vereinbarung über das hiernach zu gestaltende kirchliche Glaubens- und kirchliche Gesellschaftsgesetz für die Gemeinschaft der Gläubigen festgehalten und verwirklicht werden müsse *). Der Verein richtet sich in

*) Wie weit steht hier Welcker hinter den Forderungen der Vernünftigkeit! Unabänderliche Pflicht ist's, morgen zu behaupten, zu befolgen, was man richtiger, als heute, einzusehen überzeugt ist. Nur über die Gesinnung, das Rechte zu wollen, und über die Mittel, alle Anstalten dafür zu fördern, können Kirchengemeinden sich das Wort geben. Und sind Kirchen also verbunden, so werden aus ihnen allerlei gute Anstalten, im Gegentheil aber nur Verletzungen und Anmaßungen gegen den

seinen Gesetzen nach der gemeinschaftlichen höchsten Ueberzeugung oder nach der Gesammtvernunft. Alle Mitglieder wollen dadurch, so weit es gemeinschaftliche Gesetze, Pflichten und Rechte betrifft, die tausendfachen Widersprüche und Willkürlichkeiten der Einzelnen nach ihren angeblichen und wirklichen individuellen philosophischen Ansichten ausschließen. Sie wollen sich namentlich gegen einen philosophischen Glaubensdespotismus schirmen. Die Philosophie soll freie Lehrerin sein, geistige Erregerin und Bildnerin, vielfaches Hülfsmittel des Verständnisses, der Prüfung und Reform bleiben. Aeußerlich allgemein gültige, praktische, theologische Wahrheit und Gesetzgebung kann sie nur werden, sofern und so bald sie und die nach ihr zu bewirkende Reform Anerkennung und Aufnahme von der Kirchengesellschaft erhalten hat."

Jetzt wird dem Leser erklärlich sein, wenn Welcker die Hegel'sche Philosophie dadurch zu brandmarken sucht, daß er sagt, sie hebe nicht etwa blos die positiv-christliche Religion, nein, alle alte ewige Grundlagen der Moral, eine persönliche Gottheit und väterliche Vorsehung, Unsterblichkeit und Freiheit auf; und wenn er merkwürdiger Weise als Beweis der Nich-

Staat hervorgehen; vergl. Paulus in seiner Schrift über Schelling S. 24 flg., und Soden, die Staats-National-Bildung. Aarau, 1821.

tigkeit der Lehren von Strauß und L. Feuerbach, die er absichtliche Angriffe auf das Christenthum nennt, den Umstand anführt, daß dieselben seinen Glauben an das Christenthum im Mindesten nicht erschüttert hätten.

Doch, wir haben uns lange genug bei diesem aus Mangel an geistiger Klarheit entsprungenen Obscurantismus aufgehalten, und bemerken nur, daß derselbe eben seines Ursprungs wegen eine enge Verwandtschaft mit dem Mysticismus hat, den auch Welcker überhaupt sehr liebt. Denn er sagt: „So können im Kampfe mit einem ganz im Sinnlichen, in blos sinnlicher Auffassung auch des historischen religiösen Cultus befangene, im Kampfe vollends mit einem flachen, Moral und Religion zerstörenden Materialismus oder falschen Rationalismus (d. h. Rationalisterei) höhere, gemüthlichere, sittliche und religiöse **Gefühle** und **Bedürfnisse** zum Mysticismus führen, und zwar nicht blos zu dem uneigentlich sogenannten, welcher absolut unzertrennlich ist von aller wirklichen Religion und Religiosität. Dieser besteht nämlich einerseits in der allgemeinen Annahme der Wahrheit höherer, nicht aus der sinnlichen Erfahrung und ihrem logischen Begreifen stammenden, sondern einem übersinnlichen Leben angehörenden Gefühle und Ideen, und eines unmittelbaren Verhältnisses der Seele zu Gott und seiner Einwirkung, ohne welches schon die allgemeinste Erscheinung alles religiösen Lebens, das

Gebet, zum Widersinn würde. Andrerseits aber besteht dieser Mysticismus auch in der Annahme des Wesens derjenigen besondern Offenbarung, welche den wahren Mittelpunkt einer allgemeinen Religions- und Kirchengesellschaft bildet, zu der man gehört. Nur setzen wir hiebei voraus, daß ebenso wenig jene natürlichen, wie diese positiv religiösen Ueberzeugungen die wahre Aufklärung durch grundgesetzliche harmonische Thätigkeit aller Erkenntnißquellen oder die vernünftige Prüfung und die Vereinbarkeit mit dem übrigen Wissen scheuen. Da aber diese Vereinbarkeit möglich ist, so schließt die wahre Aufklärung, der wahre Rationalismus die Offenbarung, positive Religion und Supranaturalismus keineswegs völlig aus. Dagegen besteht der *eigentliche* und *falsche* Mysticismus in einer alle Bedingungen und Gränzen überschreitenden, in einer willkürlichen, blos durch einseitig überwiegende Gefühle und Phantasieen bestimmten subjectiven blindgläubigen Annahme von Mysterien, von solchen unmittelbaren, übersinnlichen, wundervollen, magischen Einwirkungen, Offenbarungen und Bildungen der geistigen Dinge, von Geistern, von Geistererscheinungen, Inspirationen, Wundern, welche nicht mit einer ernsten Prüfung und mit der wahren Aufklärung vereinbar sind. Er ist *Aberglaube*, und führt zu demselben."

Obgleich nun *Welcker* seinen *falschen* Mysticismus den *eigentlichen*, seinen *ächten* Mysticismus

den uneigentlichen nennt, so wird es doch Niemanden entgehen, daß seine beiden Arten von Mysticismus nur dem Grade nach von einander verschieden, im Wesen und Ursprunge aber identisch sind, und daß auch der von ihm belobte und als unerläßlich zur Religion angenommene ein ganz unfreier ist, da er von einer äußeren Offenbarung abhängig gemacht wird; ein Umstand, der demselben den unauslöschlichen Charakter des Obscurantismus aufdrückt, und durch das Helldunkel unbegründeter und unentwickelter Vorstellungen in seiner ganzen Schwäche dasteht, während man doch von einem ächten Protestanten *) nur klares Licht und rein dargestellte Wahrheit zu empfangen und zu verlangen berechtigt wäre. Die ganze Welcker'sche Tendenz zeigt sich dabei in ihren zwei Hauptrichtungen, nämlich in der unablässigen Behauptung, daß die wahre Religion positiv sein müsse, und in der übermäßigen Neigung zu einer bloßen Gefühlsreligion und Gefühlsreligiosität, die ganz leicht in Schwärmerei ausartet und vom Zustande der ächten Religiosität noch weiter abführt, als selbst die nackte Irreligiosität.

Die ächte Religiosität ist aber keine andere, als

*) Uns scheint, Welcker dürfte einen Aufsatz über Strauß, Feuerbach und L. Bauer unterschreiben, welchen Philipps und Görres im 14. Bd. ihrer eben nicht sehr aufgeklärten Zeitschrift für den Katholicismus gebracht haben.

die vernünftige Religiosität, welche keine andere, als nur eine vernünftig begründete Ueberzeugung zugibt, jedem Anstreben des Obscurantismus gegen freie Bildung sich widersetzt, und das speculative Nachdenken über Gott und göttliche Dinge weder für Vorwitz noch für vergeblich, sondern für ganz wesentlich und unerläßlich hält. Damit ist aber die Thätigkeit des Gefühls *) nicht ausgeschlossen, welche sich bei der wahren Religiosität eben deßhalb immer zeigen wird, weil das Gefühl dieser Art kein thierisches, sinnliches Gefühl ist, sondern seinen Sitz in der Vernunft, als der höchsten Stufe des Geistes, selbst hat. Bei der ächten Religiosität erhebt deßhalb allerdings das Gefühl den Menschen zur religiösen Lebendigkeit und Wärme; allein der heilige Gedanke, der das religiöse Leben schafft und hält, der also sein eigentlicher Urheber ist, der geht rein und selbstbewußt aus der Vernunft hervor, und der ächt Religiöse ergreift die Ideen des Uebersinnlichen, ergreift dieses

---

*) „Das Ich, als Vernunft, ist auch Verstand und Gefühl, und in diesen Anwendungen seiner Kraft immer Eines. Nichts führt öfter zu irrigen Verwechslungen, als wenn man von Gefühl, Verstand und Vernunft wie von wesentlich verschiedenen Potenzen spricht und das eine dem andern wie dichterisch gegenüber stellt. Es ist vielmehr immer ebendasselbe Geisteswesen, welches nach solchen verschiedenen Beziehungen sich selber manifestirt.“ Paulus über Schelling, S. 138, 221.

Product der Vernunft als das, was es ist, als wahren inhaltsvollen Gedanken. Gedeihen doch die schönsten Früchte der Religion nur da, wo dem innigen Gefühle nie die Klarheit des Geistes entweicht. Das Gefühl ohne Begriff gibt Mystik, welche, eben weil ihr der Begriff entweder ganz oder theilweise fehlt, Obscurantismus ist. Begriff und Gefühl zusammen findet man in der Vernunftthätigkeit, deren Resultat Philosophie und wahre Religion ist; denn Religion ist identisch mit Vernunft, und nur der philosophische Glauben kann die Vernunft befriedigen. Es ist deßhalb ein schlechtes Compliment für das Christenthum, wenn H. Steffens erklärt, daß er im langen Kampfe mit solchem Wissen, welches sich in sich selbst begründen gewollt, angefangen habe, sich an das Christenthum zu wenden; und Welcker mag wohl erwägen, ob seine heftigen Invectiven gegen die freie Philosophie weit abstehen oder auch nur wesentlich verschieden sind von den mystischen Thorheiten eines Kanne, der die gesammte menschliche Wissenschaft für nichtig, eitel und nutzlos erklärt, deren höheres, über das äußere Leben sich erhebendes Bestreben nie zum Ziel gelangen könne, sondern nur davon abführe.

Wer, wie Welcker thut, die wahre Religion nur in der positiven Religion zu finden vermag, welcher natürlich eine äußere Kirche zur Seite stehen muß; wer das Verhältniß der freien Wissenschaft zu Religion und Kirche so fest stellt, wie Welcker zu

thun sucht, wie nahe steht der bei dem Papste Leo XII., welcher in seinem berüchtigten Umlaufsschreiben an sämmtliche Häupter seiner Kirche mit ängstlicher Sorgsamkeit vor der Secte der Philosophen warnt, die Toleranz oder vielmehr Indifferentismus predigen und unumwunden lehren, daß Jeder, ohne Gefahr für das Heil seiner Seele, die Meinung oder Partei ergreifen könne, die ihm und seiner Ansicht am besten zusage? Immer kühner, sagt der Papst weiter, lassen sich die Irrthümer dieser Secte gegen die Reinheit und Beständigkeit des katholischen Glaubens aus. Er äußert hierauf den frommen Wunsch, daß doch endlich der Herr sich erheben und die bisherige zügellose Frechheit im Sprechen und Schreiben und in der Bekanntmachung von Schriften unterdrücken und vernichten möchte. Zugleich fodert er die Bischöfe auf, sich der Bibelverbreitung zu widersetzen, und die Heerden von dieser tödtlichen Weide fern zu halten. Die wahre Quelle alles Unheils aber liege in der hartnäckigen Verachtung der Gewalt der Kirche, und nur dadurch könne dem Uebel gesteuert werden, daß die Kirchengewalt überall wieder in ihrer Integrität und in ihrem ganzen Ansehen hergestellt werde. — Etwas stärker drückt sich dieser nämliche Sinn in der, heutigen Tages ganz gewöhnlichen, Lehre aus, daß die Kirche und das Heil der Gläubigen nur gedeihen können in unbedingter Unterwerfung unter das Oberhaupt; daß das Verderben der Menschheit hervorgegangen sei aus

dem Gebrauche der Vernunft, und nur zu heilen durch die Repristination der alten kirchlichen Dogmen und Institute, so wie durch den blinden Glauben an die Autorität des persönlich untrüglichen Papstes. Alle Genossen fremder Confessionen werden als der Hölle verfallen angesehen, und die Reformation für den zweiten Sündenfall erklärt. Alles, was seit den Zeiten namentlich des 18. Jahrhunderts, in welchem bekanntlich die von Welcker so gebrandmarkte Aufklärerei, Rationalisterei und aufklärende Verdunkelung ihr Wesen trieben, zur intellectuellen und sittlichen Erhebung des Volkes, ohne Zweifel aus aufklärendem Fanatismus, geschehen ist, soll abgethan und ein allgemeiner geistig sittlicher Rückschritt der christlichen Heerde eingeleitet werden. Gibt es doch für den menschlichen Geist, für die Ruhe der Familien, für die Wissenschaften, für die Verfassung der Länder und für das gemeinschaftliche Familienband der europäischen Nationen keine schädlichere Revolution, als die Reformation. „Kein Heil außer in der einen römischen Kirche; außer ihr nur Heiden," so lautet das von Roheit und Büberei aller Art begleitete Bellen der Ultramontanen gegen die evangelische Kirche. Denn da es nur einen Gott und also auch nur eine alleinseligmachende, wahre, katholische Kirche gebe und geben könne, so sei derjenige, der diese eine Kirche nicht höre, nach dem Ausspruche des göttlichen Stifters des Christenthums für einen Heiden zu halten. Dies

sei auch der Charakter der Bibelgesellschaften, eine neue Art von Unkraut, das der Feind gesäet. Die Bibelverbreitung bezwecke gottlose Absichten, und die Bibelübersetzungen enthielten das Evangelium des Teufels. Es werde bald ebenso viel Religionssecten geben, als Menschen, die lesen können; und da Jedermann werde lesen können, so werde die Welt einst nur ein Aufenthalt für wilde Thiere sein.

Dieß ist die erbauliche Sprache des hierarchischen, ultramontanen Obscurantismus, der natürlich für die edleren Interessen der Menschheit viel gefährlicher ist, als der des Mysticismus und der Frömmelei, und der seine verderblichen Wirkungen schon früher gezeigt hat, als es ein Christenthum, einen Katholicismus und einen christlich-katholischen Papst gegeben hat. Denn, wer anders als der Geist dieses Obscurantismus, hat in Indien und Aegypten durch die Unterscheidung des Volkes in feste, abgetrennte Kasten die Mehrzahl jener Menschheit von aller geistigen Bildung und vernünftigen Aufklärung ausgeschlossen? *) Das Nämliche aber will auch der im

*) Priester, Frömmlinge und Hochadelige sind die wärmsten Entschuldiger, ja selbst Vertheidiger der Sclaverei, deren Abschaffung in England vorzüglich auf den Widerstand solcher Leute stieß. In Deutschland hat sich hierin der fromme Professor Leo zu Halle einen Namen gemacht. Wo hat man so Etwas je von einem Voltaire gehört? Vergl. Staatslexicon XIV, 433 flg.

papistischen Christenthum aufgekommene Unterschied zwischen dem von Gott auserwählten Clerus, und dem niedrigen, der Erde verfallenen Haufen des gemeinen Laienvolkes. Der Grundsatz, daß man sich sein priesterliches Selbst und Ansehen vergebe, wenn man Aufklärung gestatte oder gar verbreite, mithin reine Selbstliebe, Ehrsucht und Habsucht sind die Beweggründe, warum der Laie oder Weltliche nicht aufgeklärt, sondern immer in Dunkelheit, Beschränktheit und Dummheit des Geistes erhalten werden soll. Dieß sind die Beweggründe, warum die Verbreitung der Aufklärung und die vernünftige Entwickelung des Geistes an und für sich ohne alle Rücksicht unterdrückt, verfolgt und bestraft werden sollen. Wo deßhalb der hierarchische und ultramontane Obscurantismus herrscht, da lastet sein schauerliches Wesen gleichsam wie eine ewige Nacht über ganzen Völkern und Staaten, und fängt jeden Strahl des himmlischen Lichtes schon in seinem Werden auf.

Seine höchsten Entwickelungen und zugleich stärksten Stützen sind aber das Mönchthum und der Jesuitismus, welcher, als die furchtbarste, verderblichste und gefährlichste unter allen Ausgeburten des geistlichen Obscurantismus, Alles, was es an Arten, Künsten, Mitteln und Wegen der Dunklerei nur immer gibt, in sich allein, als einem (wenn man so sagen darf) Brennpunkte der Finsterniß, vereinigt.

Es kann hier nicht unsere Sache sein, auch nur

eine historische Skizze des Mönchthums zu geben. Uns genügt, daran zu erinnern, daß die Klöster wahre Waffenplätze und Rüstkammern der päpstlichen Gewalt sind. Aus ihnen wurde und wird noch immer gefördert und vollzogen, was Rom je unternimmt, um den Geist der Völker zu verfinstern. Ihr Wesen ist die Vereinigung des hierarchischen oder ultramontanen Obscurantismus mit der Dunkelei des Mysticismus. Denn das Mönchswesen hat sich überall gezeigt, wo die Ansicht, daß der Mensch einer übersinnlichen Weltordnung angehöre, nicht sowohl auf dem Wege des vernünftigen Denkens gewonnen und festgehalten, als vielmehr im Bereiche eines ungeläuterten Gefühles zur Ueberschwänglichkeit getrieben wurde. Das Mönchthum, dessen Einseitigkeit und absolut krankhafte Natur dem freien Blicke des gebildeten Verstandes nie entgehen kann, ist auf das mystische Princip gebaut, welches mit den Grundsätzen des reinen Christenthums, d. h. einer vernünftigen Religion schlechterdings unvereinbar ist, und in seiner Entwickelung unvermeidlich zu den größten Verderbnissen der Dunkelei führen mußte. Ein Beweis, wie bedenklich es ist, in dem Gebiete der Religionsbegriffe gegen verständige Aufhellung zu eifern, dagegen einen desto größeren Wirkungskreis für die Einbildungskraft in Anspruch zu nehmen. Daher auch die Erscheinung, daß in unsern Tagen überall, wo der Mysticismus, Ultramontanismus und die Romantik walten oder

spucken, die Klöster als unerläßliche Bedingung des religiösen Heils in Seufzern und mit stürmischem Poltern zurück verlangt werden; daher die Thatsache, daß auch jetzt sentimentale Gemüther aus allen Confessionen, bei welchen das Gefühl sich im Bereiche der religiösen Ideen an die Spitze gestellt und eine Ueberschwänglichkeit erreicht hat, mit diesen Foderungen des modernen Kirchen-Obscurantismus von ganzem Herzen harmoniren.

Diejenigen, namentlich unter den Protestanten, welche ohne Unterlaß von der aufklärenden Verdunkelung, von der ledernen Aufklärerei, von der negativen Rationalisterei zu sprechen wissen, und dagegen gewisse höhere und tiefere Ideen und Gefühle als den rechten Kern der Religion anpreisen, mögen uns offenherzig sagen, in was denn sie sich von folgendem Vertheidiger des Mönchthums unterscheiden. Denn ausgezeichnet ist unter den Vertheidigern des Mönchswesens ein ehemaliger Klosterbeamte in Baiern, welcher sich in seiner Schrift „Ueber religiöse Gesellschaften als klösterliche Vereine," also vernehmen läßt:

„Bei allem Widerspruche einer durch bloße menschliche Ansichten geläuterten Vernunft kann sich dieselbe doch, sobald sie das Dasein einer höheren Welt, ihren Einfluß und ihre Verbindung mit unserm Zustande hienieden nicht verkennen will, den Begriff oder die Ueberzeugung nicht wegvernünf-

teln lassen, daß außer der strengsten Beobachtung sittlicher Gesetze es noch eine höhere Vollkommenheit gebe, von welcher es wahrhaftig heißt: **qui potest capere, capiat**; nur der, dem sie gegeben ist, wird sie fassen. So wie die Beobachtung des Sittengesetzes eine allgemeine Bedingung der Menschheit ist und die Haltung der Gebote Gottes eine alle Christen verbindende Anordnung des Herrn, so ist dagegen jene höhere, außerordentliche Vollkommenheit nur der Antheil derjenigen Seelen, die dazu eine eigene Weihe von oben erhalten haben. Aber ihr Dasein unter den Menschen kann doch nicht geläugnet werden. Den Trieb, sie zu erringen, haben nach dem Zeugnisse der Geschichte schon Tausende unter den Menschen gefühlt und sind ihm gefolgt, und des Menschen Sohn würde von ihr nicht mit Lobpreisungen geredet, würde sie nicht als Rath ertheilt und empfohlen haben, wenn sie uns als eine leere, unausführbare, für dieses wie für ein künftiges Leben unnütze Idee in des Menschen Seele ruhte. Sie ist keine nothwendige allgemeine Bedingung weder der Menschheit, noch eine unabweisliche Forderung der christlichen Lehre für ihre Bekenner; aber sie ist die höchste Stufe der Entwickelung menschlicher Vollkommenheiten, das gewisseste Unterpfand der Auserwähltheit und der Erwartung eines vorzüglichen Lohnes in dem Himmel; sie ist der höchste Geistesschwung und die erha-

benste Frucht der für alles Geistige belebten und entflammten Vernunft. Aber eben darum kann sie auch das Loos, die Gabe nur weniger, besonders hierzu Berufenen und Erwählten sein. Wer bei der gewissenhaftesten Treue in Erfüllung der Gebote sich noch nicht beruhigt findet und sich angetrieben fühlt, sein Eigenthum, den Besitz irdischer Güter zu verlassen und in selbstgewählter Einsamkeit, ganz unbekümmert um das Zeitliche, nur die Stimme des Geistes zu hören und seine Foderungen zu befolgen, der lebt in jener freiwilligen Armuth, welche von der christlichen Vollkommenheit als Rathschluß empfohlen, nicht als ein Gebot gegeben wird. Es gehört eine Stärke und keine gemeine Seelengröße dazu, dem rechtmäßigen Besitze seines Eigenthums und den für das Leben hieraus entspringenden Wohlthaten zu entsagen, von welcher man in der Philosophie des gewöhnlichen Lebens kaum eine Ahnung finden wird. Sie ist ein Geschenk des Himmels. Der Seltene, welcher Beruf und Drang fühlt, sich allen Bequemlichkeiten, Reizen und Wollüsten dieser Welt zu entziehen, sich des Rechts und aller Ansprüche auf das eheliche Leben zu begeben, die Unschuld und Herzensreinigkeit bis in das Grab zu erhalten, und dieselbe sodann seinem Schöpfer unversehrt wieder zurück zu geben, der ist ein Held jener höheren Vollkommenheit, ein Muster der Keuschheit, von welcher Christus Lehrer und Vorbild

war. Wer sich des Rechts der eigenen Willensbestimmung begibt und sich der Leitung eines fremden Willens nur darum unterwirft, weil er in der eigenen Leitung seine Schwäche fühlt und in dem Willen eines Andern, eines Weisern, die zuverlässigste Führung zum höchsten Ziele und die Aussprüche des göttlichen Willens, eine allumfassende, unsichtbare Führung zu erkennen sich überzeugt hält; der unterwirft sich einem freiwilligen Gehorsam, der ihm eben darum eine desto größere Autonomie gewährt, weil ihn sein freier Entschluß versichert, daß sie durch Gott kommt."

Diese sehr gelungene Anpreisung der Klöster, jener Stützen des Aberglaubens, mit ihrem in mechanischen Religionsübungen und in einer leeren und faulen Mystik sich verzehrenden Leben, welches jedoch vor dem Richterstuhle der hellen und besonnenen Aufklärung keine Gnade findet, diese idealisirte Präconisirung des Mönchthums, dem unsere Cultur ihren Schutz entschieden versagt, mögen, wie bemerkt, besonders jene Protestanten beherzigen, die, in ihrem helldunkeln Sinne für äußeres Kirchenthum und auf den Fittigen ihrer Gefühlsreligion getragen, offenbar nicht wissen, was sie thun. Wir geben ihnen dies und ihr unbesonnenes Gerede über die Gefahren der Aufklärung zu bedenken, wenn sie je eines klaren, ruhigen Gedankens fähig sind. Wir geben sie ihnen zu bedenken, da namentlich dieser Apologet des Mönchthums von

protestantischer Seite als ein höchst geistvoller, edler, kräftiger gepriesen ward, der gegen den Zeitgeist und die Zeitphilosophie für die gute Sache mit eben so viel Nachdruck als Würde spreche. Denn auch der protestantische Beurtheiler könne nichts gegen diese Auffassung des klösterlichen Lebens einwenden, und es möge von keiner Philosophie bestritten werden, daß die Klöster, also aufgefaßt, für den Staat gewiß unschädlich und für die Religion, wenn auch nicht gerade absolut nothwendig, doch höchst nützlich wären und fortdauernd nützlich sein dürften. *)

Der dem Mönchthum im Allgemeinen zu Grunde liegende Obscurantismus kann, eben weil er auf Mystik beruht, wenigstens ursprünglich darauf beruhte, ein relativ natürlicher, einfacher, gemüthlicher und entschuldigungswerther genannt werden. Nicht so der Jesuitismus, welcher nicht dem Boden des Gefühls, nicht der Region des Gemüthes entsproßt ist, sondern die kälteste Ueberlegung und absichtlichste Ruhe der Reflexion zur Mutter hat. Darum aber ist er auch die wahre Quintessenz aller und jeder Dunklerei in Wissenschaft, Staat und Kirche; darum erscheint er als die höchste selbstbewußte Potenzirung des Mönchthums überhaupt; darum verlangen die heutigen Häupter der politischen und religiösen Verdunkelung gerade die Jesuiten, und wo möglich nur die Jesuiten.

---

*) Göttinger gelehrte Anzeigen, 1817.

Diese sollen die Seele sein, die Menschheit aber ihre Masse; diese sollen die geistig todtkranken Zeitgenossen heilen und dem Verderbnisse und Elende ein Ende machen, welches nothwendig mit der uneingeschränkten Herrschaft der Vernunft verbunden sei, die, von Gott und seinem Worte abtrünnig, ohne Licht von oben, im Unglauben und im Labyrinthe des Irrthums und der Unsittlichkeit sich verliere.

Die eigentliche, kalt und böswillig berechnete Absicht des Jesuitismus geht auf unumschränkte, die Menschheit verachtende Herrschaft durch Obscurantismus. Daher die konsequente Planmäßigkeit und die verschlagene Kunst seines Wirkens und Strebens nach dem Ziele hin; daher das große und warme Interesse der geistlichen und weltlichen Aristokratie für diesen Orden; daher die Erscheinung, daß alle Jene dem Jesuitismus huldigen, die der Ansicht sind, es gedeihe die Menschheit am besten in der Finsterniß, und die unvermeidlichste, schlimmste Gefahr verderblicher Irrthümer liege, mehr als irgendwo, im Lichte, im selbstständigen Leben des Geistes und in der auf deutliches Bewußtsein begründeten Ueberzeugung. Wer, wie der Jesuitismus thut, die Menschen, Einzelne sowohl als ganze Völker, auf das Beharrlichste in Unmündigkeit und Vormundschaft zu erhalten strebt, der steht natürlich im engsten Zusammenhange mit der Partie, welche ihre Interessen durch Einschnürung des Geistes in spanische Stiefel am besten zu schützen

glaubt, und für sich fürchten muß, wenn die Frage der Rechtlichkeit ihrer Ansprüche und Privilegien ein Gegenstand des freien, vernünftigen Nachdenkens wird. Nichts ist deßhalb mehr als der Jesuitismus geeignet, die Menschheit um alle wahre Religion, um Sittlichkeit, um Recht zu bringen. „Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen; als Wölfe regieren wir; wie Hunde wird man uns vertreiben; aber wie Adler werden wir uns verjüngen." Also sprach der Jesuitengeneral Franz Borgia vor fast dreihundert Jahren.

Er hat richtig gesprochen, ohne deßhalb ein großer Prophet zu sein. Denn wer nur einige Einsicht hat und nur einiges klare Bewußtsein des Sittlichen und Guten besitzt, der weiß, daß dies das Schicksal des Bösen ist, in den Augen und in den Zeiten der Tugend verachtet zu werden, aber dennoch nie auszusterben; wie unvertilglich auch die Herrschaft der Wahrheit sei, die Lüge hört nie auf; sie hüllt sich in hundert Gestalten der Falschheit.

Der Jesuitismus, die wahrhaft teuflische Negirung des Geistes, hat ohne Unterlaß aller geistigen Selbstständigkeit und aller aus eigenem Nachdenken hervorgehenden Ueberzeugung entgegen gestrebt und jede Regung der Art für unsittlich und ketzerisch erklärt; zu Pflicht und Verdienst aber hat er den blinden Glauben an seine Autorität zu stempeln gesucht. Diese sogenannte saubere Jesusgesellschaft machte alle geistige

Bewegung mechanisch, schrieb auch dem positiven und historischen Wissen seinen Charakter und sein Maaß vor, unterdrückte alles Selbstdenken und jedes Unterfangen der Erweiterung des geistigen Gesichtskreises, vernichtete jede wissenschaftliche Idee, huldigte im Unterrichte dem Grundsatze des Gemeinen und Oberflächlichen, und hegte selbst die plumpste Albernheit. Daß einzelne wirklich gelehrte Männer in der Mitte dieses Ordens gelebt haben, kann nicht als Vertheidigung des an und für sich ob seiner Grundlage absolut verwerflichen Instituts angeführt werden, und eben so wenig, daß es auch fromme Jesuiten gegeben hat. Beides sind numerisch und wesentlich nur Ausnahmen, und höchst seltene und zufällige Ausnahmen. Ueberdies hat auch die gründliche Gelehrsamkeit, wo sie etwa bei Jesuiten vorkam, nie etwas für den höchsten und letzten Zweck der Wissenschaft gewirkt, der nur in der Aufklärung des Menschengeschlechtes liegen kann. Der Orden als Ganzes hat aber ohne Unterlaß die Kräfte des menschlichen Geistes nur gelähmt, das Licht der Aufklärung, das seit der Reformation über den Völkern aufgegangen, auszulöschen, und der Menschheit, welche ein geistiger Kaspar Hauser werden sollte, die lichten und fruchtbaren Ideen zu entreißen gesucht, welche die Forschung im Gebiete der Moral und Religion nach und nach mühsam gewonnen hatte. Pulververschwörungen, Dolche in die Brust der Könige, Vergiftungen, Meuchelmorde

ohne Zahl sind Warnungen gegen die Jesuiten, die man nicht vergessen sollte, und dennoch vergißt man sie! — *)

Der Obscurantismus, der sich stets in leidenschaftlicher Uebertreibung gefällt und steigert, läuft durch seine verschiedensten Nüancen als ein Ganzes. Der wissenschaftliche, künstlerische oder ästhetische, der gewerbliche, so wie der politische des aristokratischen und despotischen Stabilismus, und der religiöse Obscurantismus des Mysticismus, Pietismus, der Orthodoxie und Hyperorthodoxie, der Hierarchie und des Jesuitismus — Alle laufen in einander über und sind in der Regel in den nämlichen Subjekten, Völkern oder Staaten vereinigt. Denn sie haben alle die nämlichen Quellen, welche sich fast ohne Ausnahme auf den Geist beziehen und im Geiste liegen, dessen Unfreiheit, Schwächung, Lähmung und Zernichtung die natürliche Folge wäre, wenn der Obscurantismus ohne Aufhören fortgesetzt und ohne Unterbrechung gehegt würde. Allgemeine geistige Beschränktheit oder Stumpfsinnigkeit im Bunde mit Trägheit, Sündhaftigkeit, Hochmuth und Egoismus, dann Einseitigkeit in Folge der Erziehung und der Lebensschicksale, Verkehrtheit in der Welt- und Lebensansicht sind eben so viele Eigen-

---

*) Vgl. Rutenberg, die Jesuiten des neunzehnten Jahrhunderts. Berlin 1845, und Ellendorf, Moral der Jesuiten. Darmstadt, Leske.

thümlichkeiten oder Schwächen, als Quellen des Obscurantismus. Das Schlimmste aber ist nur zu oft die absichtliche Böswilligkeit, die der Wahrheit und Freiheit ohne Unterlaß auflauert und nur deßhalb gegen Licht und Aufklärung arbeitet, weil diese dem System der Beraubung, Unterdrückung und Mißhandlung des Menschengeschlechts im Wege steht. Da tritt dann die heillose Wirkung der Dunklerei in ihrer höchsten Unseligkeit auf als vollständige Entartung und Verwüstung in der geistigen, moralischen und politischen Welt. Millionen von Menschen verlieren Glück und Leben; Nationen sterben fast aus; Städte und Länder werden öde und menschenleer. Zur Zeit, da Spanien den Römern noch nicht ganz unterworfen war, soll es eine Bevölkerung von etwa 40 Millionen gehabt haben. Unter den Karthagern und unter der späteren Herrschaft der Römer stieg diese Bevölkerung wenigstens bis zu 60 oder 70 Millionen. Eine dichte, fleißige und wohlhabende Bevölkerung bewohnte Spanien, das nach der ihm möglichen Getreideproduktion gegen 80 Mill. ernähren kann, auch in der blühenden Zeit der maurischen Herrschaft; und selbst unter Ferdinand dem Katholischen soll diese 20 Mill. betragen haben. Fortan verminderte sie sich aber in Folge des Despotismus und Obscurantismus mit seiner Furie, der Inquisition, in so schneller Abnahme, daß sie bald nur 12, unter Karl II. nur 8, und nach dem Ende des spanischen

Erbfolgekrieges sogar nur 6 Mill. betrug, die sich bis jetzt nicht höher als 15—16 Mill. gebracht haben. Daher die schon so lange andauernde spanische Revolution, welche uns einen Rückblick zu thun befiehlt und das Geständniß abnöthigt, daß es gar nicht möglich war, auf eine regelmäßige, gelinde Weise sich aus dem Zustande geistiger Betäubung und Erstarrung, so wie der darauf gebauten administrativen Veruntreuung des Nationalvermögens, in die das Land seit Jahrhunderten versunken war, zu erheben.

Der Obscurantismus hatte in Spanien alle besseren Elemente der Ordnung in der zum Staatsleben nöthigen geistigen Bewegung vertilgt und nichts zu einer friedlichen Regeneration übrig gelassen. Die Finanzen befanden sich seit Jahrhunderten in einer sprichwörtlich gewordenen Unordnung; die Marine war zu Nichte geworden; die Armee hatte keine Kraft und keine Anführung; die Rechtspflege war ein organisirter Skandal, und im Gebiete der Religion, wo die Unsittlichkeit ihre höchste Autorisirung fand, war es gelungen, alle Prüfung und Erörterung, kurz Alles zu verbannen, was dem Geiste Energie und Antrieb zu verleihen im Stande wäre.

Ebenso lag die Grundursache der endlich nicht mehr vermeidlichen französischen Staatsumwälzung im politischen und religiösen Obscurantismus, welcher bis zu einer brutalen Gefühllosigkeit getrieben wurde, während man zugleich in Sprache und Verfeinerung

alles dessen, was zum schönen Leben der höhern Stände gehörte, die größten Fortschritte machte. Ueberhaupt wirkt der Obscurantismus sowohl in Religion als Staat nichts weniger, als wie seine Anhänger es wünschen und beabsichtigen; und wenn er auch manchmal siegt, so ist sein Sieg nur vorübergehend und unvollkommen. Insbesondere aber ist es eine unläugbare Sache, daß die Verbindungen, welche die Hierarchen auf dem Pfade der Dunkelei mit den Despoten eingehen, nichts weniger als ehrlich gemeint sind, sondern in der Regel den Nachtheil und das Verderben der Letztern, wenn auch nicht bezwecken, so doch herbeiführen und beschleunigen. Kirche und Staat, Priesterthnm und Königthum haben deßhalb in Frankreich, wo der politische und hierarchische Obscurantismus so lange das Ruder führte, einen größeren Zerfall gelitten, als irgendwo; einen Zerfall, der nicht bloß in diesem Lande fortdauert, sondern von da aus auch alle übrigen Länder Europa's berührt.

Auch Deutschland hat diese Nachwirkung bis auf den heutigen Tag gefühlt, blieb aber von dem Extreme, in welches Frankreich gefallen war, nur deßhalb frei, weil der Protestantismus stets eine mäßige Freiheit in den Staatsverhältnissen geschützt, die auf ihm ruhende wissenschaftliche Kultur das freie Denken stets einigermaßen gehegt, und die Vielheit der Gebiete eine compacte, systematische Durchführung oder Festhaltung des Obscurantismus sehr erschwert, ja unmöglich

gemacht hatte. So konnte in Deutschland die Furcht vor den Gefahren des Lichtes nie allgemein werden, und wenn Anhänger des letzteren in ihren muthvollen Bestrebungen den Haß und die Verfolgung des einen Fürsten oder der einen und selbst mehrerer Regierungen hart fühlten, so fanden die Gepeinigten eine Freistätte gegen den Fanatismus irgendwo anders, wo man sich im dunkleren oder helleren Gefühle des Protestantismus wenigstens schämte, geradezu gegen den freien Gebrauch der Vernunft aufzutreten oder sich mißbrauchen zu lassen. Mochten mit diesem freien Gebrauche der Vernunft auch einzelne Mißbräuche und Einseitigkeiten verbunden sein, mochte sogar manchmal die gehörige Besonnenheit und Mäßigung vermißt werden, so duldete man, wenn auch nicht überall, doch an einzelnen Orten die wenigen Irrthümer, um nicht von größeren und mehreren überschüttet zu werden, und um nicht die reiche Saat der Wahrheit niederzutreten, welche, wie die menschliche Natur es bringt, zwischen dem Irrthümlichen aufgegangen war.

Besonders wichtig wurde in rein historischer Beziehung, die doch immer Etwas Zufälliges enthält, für das Gedeihen dieser besseren Verhältnisse der siebenjährige Krieg, in welchem sich die zwei mächtigsten Staaten Deutschlands, und durch sie der Protestantismus dem Katholicismus, entgegen traten. Dazu kommt noch die Persönlichkeit und der Geist Friedrich's des Großen, so daß es nichts Auf-

fallendes hat, wenn die Zeit unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege die wahre Blüthezeit einer neuen deutschen Kultur genannt werden muß; einer Kultur, in welcher die bis dahin vom Volke ganz abgerissene und dadurch leblose Gelehrsamkeit einen höhern, allgemeinern Standpunkt erstieg, volksthümlich wurde, und vor allem dem Prinzip des freien Geistes und der freien Wissenschaft huldigte. Diese neu erwachte jugendliche Kraft des freien Geistes unterwarf aber alle hervorgebrachten Meinungen, Theorien und Systeme einer rücksichtslosen Kritik, welche der Philosoph auf dem Throne als Schriftsteller am meisten selbst übte; es wurde ein Geist der freien Forschung rege, welcher, dem ewigen Fortschritte huldigend, nur die Autorität der Vernunft anerkannte und das Bestehende den Aussprüchen derselben umbildend unterwarf.

Die öffentliche Meinung in Deutschland ist dieser Richtung im Wesen und in der Hauptsache bis jetzt treu geblieben, und hat der Sache des Lichts stets neue Förderung, den Freunden derselben Schutz und Unterstützung gewährt. Die Aufhebung der Klöster, welche eben so viele Nester des Obscurantismus gewesen waren, wurde von diesem Geiste der Zeit nur gebilligt und trug sehr viel zur Befestigung der Aufklärung bei; selbst der Despotismus Napoleon's wirkte in dieser Beziehung wenigstens mittelbar günstig. Noch mehr aber war dies der Fall mit dem bei Napoleon's Sturze stattfindenden Umschwunge aller Ver-

hältnisse und mit der vielfältigen Anregung des geistigen und politischen Wesens. Die Ideen der Aufklärung, welche schon früher gar manchen deutschen Fürsten und Regierungen nichts weniger als fremd oder verhaßt gewesen waren, feierten in der That einen vielversprechenden Triumph. Indessen fehlte es aber auch in Deutschland immerhin nicht an Obscuranten, die, von den Verhältnissen zum Schweigen für den Augenblick genöthigt, im Stillen auf die etwaigen Schwächen, die gemäß der menschlichen Natur auch die Anhänger und Förderer der Aufklärung geben mußten, lauerten, und, nicht ohne Erfolg, der Finsterniß eine neue Bahn zu brechen suchten. Wie hätte dies auch anders sein können, da es natürlich nie und nirgends an Menschen fehlt, die, aus Erschlaffung und Bequemlichkeit jeder Bewegung und jeder Erregung für das Ideale feind, aus innerer Stimmung sowohl, als aus böswilliger Selbstsucht dem Abergläubischen und einem des Menschen unwürdigen Mechanismus zu Gunsten arbeiten? Die Hoffnungen der Aufgeklärten trübten sich also; ja, es trat sogar eine Reaction ein, in deren Geist und Augen die Aufklärung und wissenschaftliche Bildung eben so sehr als Vergehen angesehen wurden, als das Mönchthum und die Frömmelei wachsenden Einfluß selbst in den höhern und höchsten Regionen gewann. Man zog förmlich gegen die moderne Philosophie, als eine unchristliche und ungläubige oder sogar atheistische, zu

Felde, und predigte laut von den drohenden Gefahren der Denkfreiheit; man legte den Freunden des Lichts die Absicht ungezügelter Umwälzung unter; man ging auf systematische Unterdrückung der Aufklärung und aller derer aus, welche in diesem Gebiete dem Licht zugewendet waren. Das Priesterthum ward als die einzige Rettung der Religion und des Staates nicht bloß proklamirt, sondern sogar in und aus den Kabinetten als solches praktisch geltend gemacht.

Man kann ohne Uebertreibung oder Unwahrheit sagen, daß diese Reaction nicht bloß war, sondern daß sie noch jetzt ist und noch jetzt wirkt; ja, jetzt vielleicht mehr als je seit dem Sturze Napoleon's und der damit verbundenen Restauration. Auch jetzt gibt es überaus viele Freunde der Dunkelei, die nichts sehnlicher wünschen, als die Wiederherstellung der mittelalterlichen Finsterniß mit ihrem Ritterthum und Priesterthum, Rechtlosigkeit und Sklaverei. Der Denker und der wahre Freund des Vaterlandes und der Menschheit, der in seinem Innern die Ueberzeugung des Vernunftgeistes trägt, sieht deßhalb mit düsterm Blicke auf das Treiben und Wachsen des Wahnes, des Aberglaubens und der Schwärmerei hin, und ist nicht ohne Besorgniß für das bedrohte Gut der Menschheit; dennoch zweifelt er nicht an dem Gelingen der guten Sache, legt aber eben deßhalb nicht die Hände in den Schooß.

Wir bekennen es wiederholt: die Gegenwart steht

bedrängt unter der Restauration im Religiösen. Wir rühmen aber auch freudig: die Gegenwart überragt im muthigen und kräftigen Ringen für die Sache der Aufklärung die Vergangenheit bei weitem; überdies sind die Lebensäußerungen der Dunkelmänner, so stark und compact sie auch zu sein scheinen, dennoch nur krankhaft und convulsivisch.

Wir dürfen also die Menschheit in dieser Beziehung, wie überhaupt in Allem, was den Geist betrifft, nicht als einen Patienten betrachten, der seinem ihn stets etwas besser findenden Arzte die Bemerkung machte: Ich sterbe vor lauter Besserung! Wir müssen uns frei halten von der muthlosen Ansicht Mendelssohn's, welcher, obgleich unablässig für Aufklärung wie Wenige thätig, dennoch behauptete, es sei ein Hirngespinst, daß das Ganze, die Menschheit hienieden, in der Folge der Zeiten immer vorwärts rücke und sich vervollkommne. „Wir sehen, sagt er, das Menschengeschlecht im Ganzen kleine Schwingungen machen; und es that nie einige Schritte vorwärts, ohne bald nachher mit doppelter Geschwindigkeit in seinen vorigen Zustand zurück zu gleiten. Der Mensch geht weiter, aber die Menschheit schwankt beständig zwischen festgesetzten Schranken auf und nieder; behält jedoch, im Ganzen betrachtet, in allen Perioden der Zeit ungefähr dieselbe Stufe der Sittlichkeit, dasselbe Maaß von Religion und Irreligion, von Tugend und Laster, von Glückseligkeit und Elend.“

Diese Meinung, welche, von Kant die Hypothese des Abderitismus des Menschengeschlechts genannt, unserer Gattung den Charakter einer geschäftigen Thorheit aufdrücken will und uns den Stein des Sisyphus bergan wälzen macht, diese Meinung Mendelssohn's läßt das ganze Spiel des Verkehrs unserer Gattung mit sich selbst auf diesem Erdenrunde als ein bloßes Possenspiel erscheinen, und kann ihr keinen größern Werth in den Augen der Vernunft verschaffen, als welchen auch die andern Thiergeschlechter haben, welche dieses Spiel mit weniger Kosten und ohne Verstandesaufwand treiben. Diese Lehre ist also trostlos, denn der Mensch wäre, ihr gemäß, ein Wesen ohne weitern Zweck. Sie findet aber ihre Widerlegung in der Vernunft selbst und auch in einer sorgfältigen und besonnenen Auffassung und Ergründung der Erfahrung. Die Universalgeschichte lehrt unstreitig, daß ein zwar langsames, aber stetes Fortschreiten stattfindet. Mit Grund kann man deßhalb annehmen, daß das Fortschreiten im Guten und im Geiste immer rascher erfolgen und daß dasselbe immer mehr gesichert sein werde. Jedenfalls muß man sich bei dieser Frage vor Allem auf den Standpunkt der Vernunft stellen und von da aus das Schauspiel des menschlichen Thuns und Treibens betrachten. Wir sind kein Spielball des blinden Ungefährs; unsere Vernunft löst das Räthsel.

Im Gegensatze der äußeren Natur, die eine

Grenze der Vollkommenheit haben mag, strebt der Geist in's Unendliche; weder den Kenntnissen, noch der Einsicht und absoluten Erkenntniß ist ein Ziel des Strebens gesetzt. Das Wesen unseres Geistes schließt also eine stets wachsende Vervollkommnung und Veredlung der wirkenden Kraft in sich, welche im Gebiete des Verstandes, der Vernunft, des Willens und des Gefühls immer neue Aufgaben findet. Liegt dies aber im Wesen des Geistes, so haben die vereinzelten scheinbaren Einreden und Widersprüche der Geschichte nicht viel zu sagen; denn die Bemühungen, jene im Wesen des Geistes liegende Wahrheit historisch streng nachzuweisen, müssen schon deßhalb erfolglos sein, weil die Geschichte der Menschheit noch nicht als ein Ganzes, sondern nur als ein Bruchstück, und zwar als ein durch manche Zufälligkeiten sehr getrübtes Bruchstück vor uns liegt. Ueberdies erscheinen dem schärferen Auge selbst die Mißgriffe und Irrthümer, nicht bloß die Fortschritte des Menschengeistes, als ein Beweis der mannigfaltigsten Richtungen und ununterbrochenen Versuche, die der durch die Vernunft gegebenen und durch die Vernunft zu regelnden unbegrenzten Vervollkommnungsfähigkeit des Geistes entströmen. Dieses Gesetz der fortschreitenden Entwickelung ist demnach nicht dieser oder jener einzelnen Thätigkeit, sondern unserm geistigen Vermögen überhaupt gegeben, dessen allseitige Bildung es bezweckt und verlangt. Ein innerer Ruf fordert

den Menschen auf, sein Bewußtsein des Pflichtmäßigen immer reiner, lebendiger und fruchtbarer zu entwickeln: die nämliche Stimme mahnt ihn mit gleicher Kraft, das Licht der Vernunft, durch welches die irdische Finsterniß zerstreut und unser Geistesleben verklärt wird, immer mehr zu entwickeln und zu nähren. Kann ja doch selbst die Tugend, ein höchstes Ziel der menschlichen Thätigkeit, nimmer gedeihen, wenn dieses Licht der Vernunft nicht leuchtet oder gar so verlöscht, daß die Nebel der Unwissenheit, des Irrthums, und des Wahns den geistigen Blick des Menschen ganz verdunkeln.

Wie der einzelne Mensch, so das gesammte Geschlecht. Kinder bleiben nicht Kinder; sie entwickeln sich durch Zunahme an Geisteskraft allmälig der Autorität und legen mit fortschreitender Erkenntniß immer mehr den Charakter der Kindheit ab. Der Ordnung der Natur zu Folge wird das Kind mit jedem Jahre weniger Kind; denn es hat Alles in sich, was es braucht, um zur Reife, um zur Vollkommenheit seiner individuellen Naturbestimmung zu gelangen; nur Unrecht und schlechte Absicht der Eltern oder Oberen werden es in seiner Entwickelung zu hindern vermögen, wobei aber die Natur immer entgegen kämpft. Ist nun das, was man Volk oder sogar Geschlecht nennt, eine Art von rein moralischem Individuum, so muß auch von ihm, wenn man es ursprünglich als Kind annimmt, gelten, was von

allen Kindern gilt: es muß ihm keine Gelegenheit abgeschnitten werden, zum männlichen Verstande zu gelangen; und noch viel weniger darf man ihm die natürliche Fähigkeit, zu solchem Verstande zu gelangen, absprechen. Sollte sich aber dabei auch manchmal ein Kranksein des geistigen Auges einstellen, wodurch das Licht vorübergehend unerträglich scheinen mag, nun, so muß man das Auge gesund werden lassen; und es wird nach und nach das Licht schon ertragen lernen. Man hat von der Finsterniß nichts zu hoffen und vom Lichte nichts zu fürchten.

Der Mensch kann also die Forderung der Vernunft, daß er nach einer in's Unendliche fortgehenden Vervollkommnung strebe, nicht unbeachtet lassen, wenn er nicht auf die ganze Würde seiner vernünftigen Natur Verzicht leisten will. Wenn die einzelnen Menschen, welche voll des regsten Ernstes die Wahrheit suchen, nicht selten irren; wenn unsre Kräfte nicht immer hinreichen, das gewünschte Ziel im Gebiete der Erkenntniß zu erreichen; wenn man auch zugesteht, daß es Wahrheiten gibt, die für uns unerforschlich sind, so ist dies zwar übel und zum Theil sogar ein Unglück; deswegen sollen wir aber das Elend nicht noch dadurch vermehren, daß wir sogar auf das Verzicht leisten, was zu erreichen uns verliehen ist. Die Würdigkeit des Erkenntnißversuches liegt in der Sache selbst, und jeder Mensch, der ein denkender Mensch sein und heißen will, muß sich an-

strengen, um die Wahrheit wenigstens nach Kräften zu erkennen. Ja, die Erkenntniß ist sogar eine sittliche Bestimmung des Menschen; denn die Freuden des Geistes sind, wie L. Feuerbach treffend bemerkt, die Qualen des natürlichen Menschen, und der Zweck des Denkens beschränkt und bestimmt, auf eine der Selbstsucht sehr empfindliche Weise, unwillkührlich das ganze äußere Leben des Denkers, der sich dadurch dem genuß- und gesellschaftsüchtigen Menschen entgegen stellt. Denken ist handeln, und derjenige, welcher die Erkenntniß zu seinem Prinzip und Zwecke macht, erhebt eben dadurch die Tugend zu seinem Prinzip und Zwecke.*) Nur der bis zur Andacht gesammelte, der gereinigte, der uninteressirte, der leidenschaftlose, der freie Geist ist deßhalb in Wahrheit des Denkens fähig. Das Denken ist also Pflicht und ohne dasselbe kann unser Zweck auf dieser Erde nicht erreicht werden; nur die frechste Gewissenlosigkeit kann dem Menschen den Gebrauch seines Verstandes und seiner Vernunft in Gegenständen irgend einer Art verbieten wollen.

Es geht deßhalb auch gar nicht an, daß sich z. B. eine Gesellschaft von Geistlichen oder eine Kirchenversammlung auf ein gewisses unveränderliches Symbol verpflichte, um so eine unaufhörliche Obervormundschaft über jedes ihrer Glieder, und durch diese

---

*) Vgl. Börne gesamm. Schr. 3, 233 unten.

Glieder über das Volk, zu führen und diese Vormundschaft zu verewigen. Es geht nicht bloß nicht an, sondern es ist unmöglich. Ein solcher Kontrakt (sagt **Kant**), der, auf immer alle weitere **Aufklärung** vom Menschengeschlechte abzuhalten, geschlossen würde, ist schlechterdings null und nichtig, sollte er auch durch die oberste Gewalt, durch Reichstäge und durch die feierlichsten Friedensschlüsse bestätigt sein. **Ein** Zeitalter kann sich nicht verbünden und darauf verschwören, das **folgende** Zeitalter in einen Zustand zu setzen, in welchem diesem unmöglich werden muß, seine Erkenntnisse zu erweitern, von Irrthümern zu reinigen und überhaupt in der **Aufklärung** weiter zu schreiten. Das wäre ein Verbrechen wider die menschliche Natur, deren ursprüngliche Bestimmung, wie bereits gezeigt ist, gerade in diesem Fortschreiten besteht; die Nachkommen sind also vollkommen dazu berechtigt, jene Beschlüsse, als unbefugte und frevelhafte, zu verwerfen.

Liebt man die Wahrheit um ihrer selbst willen, *) so wird man, wie **Shaftesbury** sagt, Alles herzlich

---

*) Die Wahrheit, welche nur sich selbst als Richter erkennt, lehrt, daß das Forschen nach Wahrheit, welches eine Art von Bewerbung um sie ist, daß die Kenntniß der Wahrheit, welche ihre Gegenwart ist, und daß der Glaube an Wahrheit, durch welchen wir uns ihres Besitzes erfreuen, das höchste Gut der menschlichen Natur sei. Die erste Schaffung Gottes unter den Werken der

umarmen, was uns zu ihr zu führen verspricht; gesetzt, daß wir auch eine Meinung, bei der wir uns

---

sechs Tage war das sinnliche Licht, die letzte Schaffung war das Licht der Vernunft, und sein Sabbathwerk seither war die Erleuchtung seines Geistes. Zuerst verbreitete er Licht über die Oberfläche der Materie, dann über das menschliche Angesicht, und unaufhörlich verklärt und erleuchtet er das Angesicht seiner Auserwählten.

Baco.

Nichts gewährt dem Menschen ein so eigenes Gefühl seines Daseins, als Erkenntniß; Erkenntniß einer Wahrheit, die wir selbst errungen haben. Der Mensch ververgißt sich selbst, er verliert das Maaß der Zeit und seiner sinnlichen Kräfte, wenn ihn ein hoher Gedanke aufruft. Die schrecklichsten Qualen des Körpers haben durch eine einzige lebendige Idee unterdrückt werden können.

Herder.

Liebe die Wahrheit um ihrer selbst willen und bestrebe dich, sie unpartheiisch zu suchen, anzunehmen und auch Andern mitzutheilen.

Franklin.

Prüfet und ehret die Wahrheit, nicht weil sie das Werk eures oder eines entfernten Zeitalters ist; nicht weil der Beifall sie ehrt, sondern weil sie durch ihr eigenes Wesen besteht. Vernunft, im Sonnenlichte der Erfahrung geläutert, sei euer Wille, der Beste ist der, welcher am reinsten erkennt.

Dya-na-zore.

Wahrheit! Schönes, großes, heiliges Wort; unzertrennlich von Empfindung und Gedanken, und dem Menschengeschlechte so theuer, daß Religion und Philosophie an die Ergründung ihres göttlichen Sinnes die höchste Glückseligkeit knüpfen!

Forster.

wohl befanden, auf ewig darüber einbüßen sollten. Wenn uns dies auch in tausend Sachen, worüber Andere entscheidend urtheilen, ungewiß macht, so haben wir doch die Hauptsache, die Wahrheit, wovon die Einrichtung unseres Lebens abhängt, in Sicherheit. Denn was wir durch unser ernstliches Forschen herausgebracht haben, wird zwar wenig, aber es wird das Nöthigste sein und wir werden es sicher besitzen. Dies ist die einzig gute Gemüthsverfassung, in welcher sich der Denker gegen die Wahrheit befinden kann; der aber ist in der That nicht gründlich über-

---

Das Menschengeschlecht hat niemals aufgehört, nach Wahrheit zu streben, mit mehr oder weniger Eifer, Kraft und Glück. Die Ergebnisse der Forschung über die höchsten Angelegenheiten traten in zwei Hauptformen auf, als Glaube und als Wissenschaft. Religion und Philosophie haben sich erhoben und sind gefallen. Und immer fort bleibt die Frage im Leben: was ist Wahrheit? Der Tod dieser Frage wäre auch der Tod des Menschengeschlechts. Das unausgesetzte Fortstreben ist der eigentliche Kern der menschlichen Natur; ohne Bewegung kein Leben, keine Wahrheit. Die Wahrheit ist demnach nichts ein für allemal Fertiges und Abgeschlossenes. Sie ist einer fortgehenden Vergrößerung und Erweiterung fähig; sie ist in stetiger Entwickelungsarbeit.

Carl Nauwerk.

Daß man Unser einst nicht mehr bedürfe, werde unser höchster Triumph. Das Endlose ihrer Bahn ist die Größe der Menschheit. Dya-na-zore.

zeugt, der sich vor dem geringsten Zweifel fürchtet. Das Zweifeln verbieten sich nur diejenigen geflissentlich, welche zu ertrinken glauben, wenn sie sich einmal dem Strome der Vernunft überlassen und durch ihre eigene Kraft über der Fluth erhalten sollen. Der steife Rechtgläubige fürchtet, durch den geringsten Zweifel sein System gleichsam anzubrechen, um nicht am Ende die Kränkung zu haben, es gänzlich verzehrt zu sehen. Das aber heißt nicht, die Wahrheit haben, sondern ein Sklave des Irrthums sein. Die Wahrheit ist also kein nahes Ziel, das man erreichen soll, um dann ewig dabei auszuruhen. Sie ist für Menschen nichts als vollkommene Erkenntniß. Immer neue Zweifel stacheln uns, neue Aufgaben reizen unsern immer regen Trieb nach Wissen, und so werden wir von einem Ziele zum andern gelockt; mit stets neuer Sehnsucht, die nie ganz betrogen und nie ganz befriedigt wird, bis wir uns unvermuthet am Ende unseres Lebens, nicht aber unserer Untersuchung befinden. Die wonnevolle Aussicht auf Ruhe und Zufriedenheit, wohin uns die enthüllte Wahrheit zu führen verheißt, lockt aus einer schweren Untersuchung in die andere. Wir sehen uns endlich am Ziel unseres Lebens, ohne vielleicht diese Ruhe gefunden zu haben: was wir aber gewiß gefunden haben, ist die Erhöhung und Veredlung unseres Wesens durch Erweiterung unserer Kräfte und unserer Erkenntnisse, ist — Aufklärung.

Es ist eine unläugbare Thatsache, daß das Christenthum an manchen Orten jetzt bei weitem vernunftgemäßer im Volke lebt und wirkt, als bei seiner ersten Verbreitung. Der Grund dieser reineren und schöneren Entwickelung liegt lediglich in den Fortschritten der Kultur, welche sogar die katholische Konfession, die sich der vollendetsten Stabilität rühmt, dahin nöthigte, daß sie, wenigstens in Deutschland, factisch nicht mehr die nämliche ist, wie im Mittelalter. Im Protestantismus strebt die Vernunftthätigkeit eine reine Vernunftreligion zu bilden, und hat auf diesem Wege bereits gewaltige Fortschritte gemacht. Das größte und glänzendste Zeugniß für die Aufklärung unserer Zeit liegt aber namentlich darin, daß man auch andere Religionen gut finden darf, daß man den Nichtglauben ebenfalls gewähren läßt, ohne ihn mit Steinigung oder Scheiterhaufen zu verfolgen. Dies Alles haben wir aber lediglich nur der Erhöhung und Veredlung der Menschheit durch fortschreitende Erkenntniß, d. h. der Aufklärung, zu verdanken.

Es ist deßhalb sehr ungerecht und selbst pöbelhaft, die Philosophie und die Philosophen des Verderbnisses der Religion zu beschuldigen; denn beide sind, als die wirksamsten Repräsentanten der möglichst hohen und absoluten Erkenntniß, die wahren Wohlthäter der Menschheit ebenso in staatlicher, wie in religiöser Beziehung. Ueberdies erscheint es, wie L. Feuerbach richtig bemerkt, als förmlicher Unsinn, wenn man

dem denkenden Menschen eine Erkenntniß zum Vorwurf macht, die sich durch Nachdenken seinem Bewußtsein als Vernunft-Nothwendigkeit ergibt, und die er andern nicht als einen Glaubensartikel oder als eine religiöse Wahrheit aufdringt, sondern als einen Gegenstand oder einen Satz darstellt, welcher, als ein Ergebniß der freien Intelligenz, von Jedem bezweifelt und bekämpft, vielleicht selbst widerlegt werden kann. Die Wissenschaft steht nicht in Trennung gegen die Menschen, sondern sie ist ein ganz natürliches Product und ein unerläßliches Organ der Menschheit; die Männer der Wissenschaft und der Erkenntniß haben also nicht bloß ein Recht, sondern auch eine strenge Pflicht, ihre frei gewonnene Ueberzeugung frei auszusprechen; denn sie sind in dieser Beziehung die Repräsentanten der Menschheit selbst. Wenn aber die eigentlichen Denker einer Nation mit dem bisherigen Glauben der Nation in entschiedenen, auf wahre Ueberzeugung gegründeten Widerspruch gerathen, so ist dieß nicht die Begründung und Schaffung des Unglaubens, sondern eine Folge des schon vorher eingetretenen Ablebens des Glaubens. Werden also dennoch fortan die Philosophen als Verderber der Religion angeklagt, so ist dieß eben eine das Mitleid in Anspruch nehmende Begriffsverwirrung, welche sowohl in der Schwäche des gewöhnlichen Volksverstandes, als auch in der Heuchelei der Selbstbethörung und Wahrheitsverleugnung ihren Grund haben kann.

Nicht anders verhält es sich mit der Anschuldigung der Philosophie als einer an und für sich und absichtlich ungläubigen, da gewöhnlich diejenigen, die diese aberwitzige Beschuldigung und Anklage erheben, am allerwenigsten gläubig sind, und ihren eigenen Unglauben dadurch zum Schweigen bringen wollen, daß sie sich als Kämpfer für den Glauben in die Waffen werfen.

Wahr aber ist, was sich durch haltbare Gründe der Vernunft und Erfahrung bewähren läßt; das Wahre ist heilig, und erkennt, als etwas absolut freies, keine äußere Auctorität an. Der Grund und der Zweck der Wissenschaft ist die Freiheit; die Philosophie hat, als Organ des Geistes, die Freiheit in alle Dinge des Menschen zu verpflanzen und sie dort auszuprägen. Sie muß dem Menschen also auch die wahre Religion geben, die das ist, was das Gewissen bindet, und Alles von sich ausschließt, was das Gewissen nicht bindet, d. h. was uns nicht überzeugt, wovon wir keine Erkenntniß, keinen Begriff haben.

Das ist freilich nicht die Sprache der Geistlichen, welche aus solchen Ansichten und Grundsätzen den gänzlichen Verfall der Religion und die nahe Erscheinung des Antichrists weissagen, während sie gerade das thun, was diesen Antichrist nothwendig herbeiführt. Denn sie legen ihrer Gemeine nur zu häufig nicht sittliche Grundsätze an's Herz, die geradezu auf's Bessere führen, sondern machen ihren historischen

Glauben und äußere Observanzen zur wesentlichen Pflicht, woraus höchstens mechanische Einhelligkeit, aber keine Harmonie und Güte in der moralischen Gesinnung erwachsen kann. Die Geistlichen, welche so den Character der ächten Religion verkennen, der in edler Gesinnung und im freudigen Handeln nach dem weisen, gerechten und heiligen Willen der Gottheit und den Vorschriften der Vernunft besteht, arbeiten also nur zu eifrig an der Verschlimmerung der Menschen und an dem Verderben der Zeit. Es ist deshalb sehr naiv, wenn die Nämlichen über Irreligiosität klagen, die sie selber gemacht haben, und die sie also, ohne im Besitze einer besondern Wahrsagergabe zu sein, ganz leicht vorher verkündigen können.

Man hat daher, mit Kant, wohl zu unterscheiden zwischen dem Religionsglauben und dem Kirchenglauben; oder zwischen Pflichtglauben und dogmatischem Glauben. Der Character des Religions- oder Pflichtglaubens ist moralisch und mit dem Bewußtsein zwingender innerlicher Nothwendigkeit verbunden; der Kirchen- oder dogmatische Glauben hingegen ist ein Inbegriff von Glaubenssätzen, welche als göttliche Gebote gedacht werden sollen, also blos statutarisch, (mithin für uns zufällig) und Offenbarungslehren sind. Für einen solchen Kirchenglauben Allgemeinheit zu fodern, ist demnach ein Widerspruch, weil unbedingte All-

gemeinheit Nothwendigkeit voraussetzt, die nur da stattfindet, wo die Vernunft selbst die Glaubenssätze hinreichend begründet, diese also nicht bloße Statute sind. Dagegen hat der reine Religions- und Pflichtenglauben rechtmäßigen Anspruch auf Allgemeingültigkeit, und wird eben deshalb nie durch Sektirerei getrübt. Wo Sektirerei angetroffen wird, da entspringt sie immer aus einem Fehler des dogmatischen Kirchenglaubens, welcher darin besteht, daß die äußerlichen Festsetzungen oder auch sogenannte göttliche Offenbarungen für wesentliche Stücke der Religion gehalten, oder das blos Zufällige für an sich nothwendig ausgegeben, also der Rationalismus niedergehalten wird. Denn jeder Kirchenglauben, so fern er blos statutarische Glaubenslehren für wesentliche Religionslehren ausgibt, hat eine gewisse Beimischung von Heidenthum, das nur durch den reinen Religionsglauben entfernt werden kann, und, wenn es nicht auf diesem Wege entfernt wird, am Ende so weit geht, daß sich die ganze Religion darüber in einen bloßen Kirchenglauben auflößt und baares Heidenthum wird. Dieses Letztere aber besteht lediglich darin: das Aeußerliche und Außerwesentliche der Religion für wesentlich zu nehmen. Die kirchliche Autorität, welche sich unterfängt, nach einem solchen dogmatischen Glauben selig zu sprechen oder zu verdammen, heißt Pfaffenthum, ein Ehrennamen,

der auch jenen Protestanten gebührt, die das Wesentliche ihrer Glaubenslehre in den Glauben an solche Sätze und Observanzen zu verlegen bedacht sind, von denen ihnen die Vernunft Nichts sagt, und welche zu bekennen und zu beobachten der schlechteste, nichtswürdigste Mensch in eben demselben Grade tauglich ist, als der beste.

Der prachtvolle Kerker (so schrieb Wieland ein Jahr vor dem Ausbruche der französischen Revolution), worin die Vernunft von der größern Hälfte Europens noch immer gefangen gehalten wird, ist das Werk einer großen Kunst und vieler Jahrhunderte. Tausend nicht gemeine Köpfe und Millionen rüstiger Hände haben daran gebaut, und er ist auf den Felsen des Ansehens und Vortheils der Priesterschaft so fest gegründet, und durch so viele Flügel und Nebengebäude mit einem andern Zauberthurme, worin die Freiheit in Fesseln schmachtet, so künstlich verbunden worden, daß es beinahe ungereimt wäre, die Erlösung dieser gefangenen Prinzessinen für möglich zu halten, geschweige unternehmen zu wollen. Dennoch kann den Menschen nicht geholfen werden, wenn sie nicht bessere Menschen werden; sie können aber nie besser werden, wenn sie nicht weiser werden; sie können nicht weiser werden, wenn sie nicht über Alles, wovon ihr Wohl oder Weh abhängt, richtig denken; und sie werden nie richtig denken lernen, so lange die Vernunft nicht in alle ihre Rechte ein-

gesetzt ist, und Alles, was in ihrem Lichte nicht bestehen kann, verschwinden muß.

Die Vernunft, die uns allein über das Thier erhebt und in deren Ermangelung wir manchem Thiere nachstehen würden, ist der eigenen Natur nach in ihrem Geschäfte ganz unabhängig; ohne ihre Thätigkeit und die Freiheit der Mittheilung ihrer Resultate würde die Wiederkehr der schrecklichsten Finsterniß, Sklaverei und Verwilderung früherer Jahrhunderte ganz sicher sein. Wenn es deshalb wahr ist, daß sich unser Zeitalter einiger nicht unbedeutender Vorzüge im Vergleich mit allen früheren Zeiten rühmen kann, so ist nicht weniger wahr, daß wir sie lediglich der größeren und uneingeschränkteren Thätigkeit der Vernunft und der durch sie bewirkten Ausbreitung der Wissenschaften und des philosophischen Geistes, d. h. der Aufklärung, zu danken haben. Setzen aber auch jetzt noch die Vorurtheile, Leidenschaften und Privatinteressen herrschender Partheien, Stände und Orden der Entwickelung allgemeiner Vernunftthätigkeit hartnäckigen Widerstand entgegen, so bleibt es doch eine unverwüstliche Wahrheit, daß sich Nichts in der ganzen Welt eines Privilegiums gegen die kaltblütige Untersuchung und Beurtheilung der Vernunft rühmen oder versichern darf. Ist also der freie Gebrauch der Vernunft in Beleuchtung und Untersuchung jeder menschlichen Meinung, jedes menschlichen Glaubens, ein unverlierbares Recht der Menschheit, so kann uns

Niemand, ohne das Verbrechen der beleidigten menschlichen Natur zu begehen, dieses Rechtes und seiner Ausübung berauben. Wir können uns also unmöglich an Gott oder Christus, an der Unsterblichkeit der Seele oder an Himmel und Hölle, an den guten oder bösen Geistern u. s. w. versündigen, wenn wir die Vorstellungen, Meinungen, Einbildungen der Menschen über diese Fragen und Gegenstände nach den Gesetzen des vernünftigen Denkens untersuchen. Nichts in der Welt ist so heilig, daß es sich dem Richterstuhle der Vernunft entziehen, daß es nicht untersucht und auf die Probe gebracht werden dürfte. Sind doch alle Naturanlagen eines Geschöpfes bestimmt, sich einmal vollständig und zweckmäßig zu entwickeln, und hat doch die Natur gewollt, daß der Mensch Alles, was über die mechanische Anordnung seines thierischen Dasein's geht, gänzlich aus sich selbst hervorbringe, und einer andern Glückseligkeit oder Vollkommenheit theilhaftig werde, die er sich selbst, frei vom Instinct, durch eigene Vernunft verschafft. In der Vernunft, womit der Mensch ausgestattet ist, liegt seine Freiheit, seine Regel.

Dies Alles steht übrigens nur bei solchen Menschen ausgemacht und fest, die den Boden der Sittlichkeit nicht verlassen und die Tugendwürde des menschlichen Wesens nicht vergessen haben. Wer also die Sache des Lichts als eine heilige Sache der Menschheit erkennt und predigt, der wird, auch bei der striktesten

Darstellung der innern Nothwendigkeit selbstständiger Vernunftentwickelung, nur bei solchen Menschen etwas Nachhaltiges bewirken, denen das Bewußtsein stets gegenwärtig ist, daß diese sichtbare Welt nur die Hülle einer höheren sei, und daß in der Erhebung des Geistes über die Sinnlichkeit das Gefühl der eigenen Würde geltend gemacht werden müsse. Nur solche werden das Kleinod der Menschheit in treuer Brust bewahren, nur solche werden sich selbst mit wahrer Aufopferung den, wenn auch noch so oft siegenden Mächten der Finsterniß muthig entgegen stellen. Denn sie erkennen ganz richtig die Vernunft als die moralische Gesetzgeberin an, und erklären die Sittlichkeit als die natürliche Handlungsweise des durch die Vernunft bestimmten Willens, und das Vollkommene, nach welchem der durch die Vernunft bestimmte Willen strebt, als das natürliche Object der Vernunft selbst, indem die Vollkommenheit der sittlichen Handlungen im Zwecke dieser Handlungen besteht.

Die sinnliche Anschauung und die sinnliche Empfindung geben uns die sinnliche Welt; die Verstandesthätigkeit erzeugt den Zusammenhang und die Ordnung in der Gedankenwelt, d. h. die Verbindung der Begriffe unter sich und mit den sinnlichen Anschauungen und Empfindungen. Die Vernunft gibt uns vermittelst unmittelbarer Wahrnehmungen die Ueberzeugung von objectiven Wahrheiten, von der reellen Existenz der unsichtbaren Welt. Die Vernunft, diese Wurzel

aller Realität, dieser Grund der Existenzen, die Vernunft, deren unmittelbares geistiges Anschauen oder Wahrnehmen das Wissen im höheren und höchsten Sinne ist, erscheint als die wahre produktive Kraft des Geistes, als ein schaffendes Vermögen, das seine Offenbarung hat, das also von der Wahrheit ausgeht, weil es sie in sich selbst findet; sie erscheint als das innere Auge, welches unmittelbar das Licht des Seins empfängt, wie das körperliche Auge die Umrisse und die Farben der sinnlichen Welt; kurz, die Vernunft, als objective Thätigkeit der Intelligenz, ist der unmittelbare Sinn, welcher das Unsichtbare anschaut. Die Vernunft ist die objective intellectuelle Thätigkeit, welche die geistigen Dinge darstellt, wie sie sind, ohne auf die Bedürfnisse des Gemüths Rücksicht zu nehmen; die Vernunftthätigkeit ist also die einzige absolute, d. i. freie, unegoistische, beziehungslose Thätigkeit im Menschen. Wenn wir nicht in uns dieses thätige Princip der Wahrheit hätten, so hätten wir weder eine Norm, noch einen Probirstein, noch einen Maßstab des Wahren. Wenn wir nicht in uns selbst das Bewußtsein und die Ueberzeugung gewisser Existenzen hätten, so wäre für uns kein Mittel vorhanden, zu wissen, ob, was von Außen komme, nicht ein leerer Schein, und ob das, was die Seele erschafft und verbindet, nicht ein leeres Spiel mit Begriffen sei. Im Allgemeinen muß die Wahrheit in uns sein, sei es als Grund oder als

Norm, oder wir würden nie zur Wahrheit gelangen.

Es werden uns aber zwei Realitäten oder zwei Arten von Existenz zugleich offenbart, sich wechselseitig begründend und beschränkend. Die Realität unserer Seele oder unseres Ichs, und die Realität einer von uns verschiedenen äußeren Welt. Die Ueberzeugung dieser zwei Realitäten ist uns im Bewußtsein und durch das Bewußtsein gegeben. Beide sind unzertrennlich, und eine kann nicht ohne die andere existiren. Sie halten sich einander, setzen sich voraus, und stellen sich wechselseitig in das gehörige Licht. Keine wird von der andern abgeleitet, sondern sie verkündigen sich uns zugleich und mit gleich großer Evidenz. Es ist deshalb für den ersten Anblick sonderbar, aber dennoch leicht erklärlich, daß die meisten Menschen nicht im Mindesten an der Realität der sinnlichen Anschauungen zweifeln, aber an die Realität der intellectuellen Anschauungen nicht glauben wollen und wirklich nicht glauben. Und doch ist es unmöglich, weder das Eine noch das Andere zu leugnen. Man mag noch so viel verfängliche Vernunftschlüsse und Sophismen in dieser Hinsicht anhäufen; man überredet die Andern ebenso wenig, als sich selbst. Indem man sich abmühet, die Nichtexistenz der einen oder der andern dieser Welten zu beweisen, und nachdem man sich überredet, es bewiesen zu haben, so trägt die Natur der Dinge über eine Vernunft, die

sich selbst verkennt, den Sieg davon. Denn immer wieder und wieder kündigt die unmittelbare Wahrnehmung der Vernunft dem Menschen die Existenz und die Realität der Seele an; eine Wahrnehmung derselben Art offenbart ihm immer wieder die Existenz der äußeren Welt. *)

Zwar geht ein jeder Mensch in seinen Anschauungen und Untersuchungen von sich selbst aus; für das, was er annimmt, wie für das, was er verwirft, kennt er keinen andern Maßstab, als sich selbst. Dies schadet aber der objectiven Gültigkeit der Vernunfterkenntniß nichts. Denn die Menschheit und das ganze menschliche Geschlecht findet sich in jedem einzelnen Menschen. Um sicher zu verfahren und in jedem Einzelnen das aufzufassen, was dem ganzen Menschengeschlechte gemein ist, muß man in seinem inneren Ich von dem Veränderlichen, Zufälligen in uns das unterscheiden, was sich uns mit dem Charakter der Objectivität aufdringt, und also als permanent, unveränderlich, von unserm Ich unzertrennlich sich darbietet.

Die Existenzen oder die Wesen im strengen Sinne werden uns also durch unsre innere geistige Vernunftanschauung gegeben, die als letzter Grund

---

*) Ancillon, Ueber Glauben und Wissen. Berlin 1824. Paulus in seiner Schrift über Schelling S. 96.

der Wahrheit, in Hinsicht ihrer Gewißheit und Deutlichkeit ebenso einleuchtend als allgemein, und ebenso unwiderstehlich und unzweifelhaft als einleuchtend ist.

Diese Vernunftanschauung erzeugt den philosophischen Glauben, welcher demnach eben in dieser unmittelbaren Wahrnehmung der Existenzen besteht, die den Sinnen ganz verborgen und verschlossen sind, die sich uns aber im Innern offenbaren und zwar mit einer nothgedrungenen Ueberzeugung ihrer Objectivität offenbaren.

Glauben, im philosophischen Sinne, heißt also, ohne Beweis, ohne Verstandesschluß, ohne irgend eine Deduction, Wahrheiten höherer Art, die zu der übersinnlichen, und nicht zu der Welt der Erscheinungen gehören, annehmen.

Dieser philosophische Glaube bezieht sich, wie der theologische, auf Mysterien oder Geheimnisse der unsichtbaren Welt. Während sich aber der theologische Glaube auf das Ansehen einer äußeren Offenbarung gründet, so gründet sich der philosophische auf die Offenbarungen des inneren Sinnes oder der bewußten Vernunft. Weit entfernt, daß der philosophische Glaube der Vernunft entgegengesetzt wäre, ist er nicht einmal von der Vernunft verschieden, sondern sie selbst, in ihrer Quelle oder ihrer Grundlage angeschaut.

Der philosophische Glaube nimmt Existenzen an, die weder verstandesmäßig zu begreifen noch zu

beweisen sind. Dieser Glaube ist also wohl ein Wissen um die Existenzen, allein er weiß nicht die Existenzen, wenn man unter Wissen — beweisen, begreifen verstehet. Die Vernunft und der Glaube an die Vernunft sind demnach nicht in Hinsicht der Ueberzeugung, die sie bewirken, und in Hinsicht ihrer Resultate vom Wissen unterschieden, sondern nur in Hinsicht der Art, durch welche sie zu ihren Resultaten gelangen. In diesem Gebiete und in diesem Sinne, jedoch in gar keinem andern, kann also der Satz aufgestellt werden: „man muß glauben, um zu erkennen, und erkennen, um zu glauben." Jeder Denker, jeder Mensch von geistigem Wesen und Entwickelung glaubt an die Wahrheit, glaubt an die Vernunft, glaubt an die Menschheit; dieser Glaube hat das Erkennen zur Absicht und zur Folge. Nie und nimmer dagegen darf dieser Satz in Beziehung auf den Streit zwischen Dogmatik und Philosophie, zwischen Pflichtglauben und Kirchenglauben geltend gemacht werden.

Dieser Glaube, von dem Alles im Gebiete der Wahrheit ausgeht und zu dem Alles zurück läuft, die Vernunft selbst in ihrer Wesenheit aufgefaßt, ist die Grundlage aller Wissenschaft, denn er ist die Grundlage aller Vernunftschlüsse; auf diesem festen Punkte müssen sie nämlich alle beruhen, oder sie schweben in der Leere. Er läßt der schließenden Vernunft, so wie dem Verstande ihre Rechte, er be-

weist, was bewiesen werden kann, sucht zu verstehen was zu verstehen ist, erkennt den Gang der Natur, forscht nach dem Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen, und zernichtet die Schöpfungen der phantastischen Welt.

Wenn also der Vernunft in Sachen, welche übersinnliche Gegenstände betreffen, z. B. das Dasein Gottes und die künftige Welt, das ihr zustehende Recht, zuerst zu sprechen, bestritten wird, so ist aller Schwärmerei, allem Aberglauben, ja selbst dem Atheismus eine weite Pforte geöffnet; Grund genug, warum man von gewisser Seite her stets gegen die Vernunft predigt; Aufforderung genug, diesen schlimmen Tendenzen mit aller zu Gebot stehenden Macht entgegen zu wirken.

Der Vernunftglaube ist der, welcher sich auf keine andere Data gründet, als die, so in der reinen Vernunft enthalten sind; er ist also von jedem andern Glauben, dem historischen insbesondere, selbst wenn dieser (wie es sich gebührt) noch so vernünftig ist, ganz wesentlich verschieden. Der Vernunftglaube ist darum auch fest und unveränderlich, nicht aber der historische Glaube, bei dem es immer noch möglich ist, daß Beweise des Gegentheils aufgefunden würden, bei dem man sich immer noch vorbehalten muß, seine Meinung zu ändern, wenn sich etwa unsre Kenntniß der Sachen ändern oder erweitern sollte.

Obgleich, wie bereits gesagt wurde, das Dafürhalten dieses Vernunftglaubens der Art nach von dem Wissen verschieden ist, so steht es dem Grade nach keinem Wissen nach. Dieser reine Vernunftglaube ist also der Wegweiser oder Compaß, wodurch der speculative Denker sich im Felde übersinnlicher Gegenstände orientirt, wie der Schiffer auf der hohen See; er ist aber auch der Compaß, durch welchen selbst der gewöhnliche Mensch, wenn er nur bei gesunder Vernunft ist, sich seinen Lebensweg dem ganzen Zwecke seiner Bestimmung völlig gemäß vorzeichnen kann. Dieser Vernunftglaube ist es auch, der jedem andern Glauben, jeder Offenbarung, zum Grunde gelegt, oder als Prüfstein angelegt werden muß und darf.

Der Begriff von Gott und selbst die Ueberzeugung seiner Existenz kann nur allein in der Vernunft angetroffen werden, von ihr allein ausgehen, und weder durch Eingebung, noch durch eine ertheilte Nachricht von noch so großer Auctorität zuerst in uns kommen. Vom Dasein des höchsten Wesens kann also Niemand durch irgend eine äußere Anschauung zuerst überzeugt werden; der Vernunftglaube muß vorhergehen, und alsdann können allenfalls auch gewisse Erscheinungen oder Eröffnungen Anlaß zur Untersuchung geben, ob wir das, was zu uns spricht oder sich uns darstellt, wohl befugt sind, für eine Gottheit zu halten; so allenfalls können sie, nach Befinden, jenen Glauben bestätigen.

Diesen Grundsatz von der absoluten Geltung des Vernunftglaubens machten merkwürdiger Weise selbst die heftigsten Vertheidiger der positiven Religionen, insbesondere des Christenthums praktisch geltend. Der Monotheismus der Kirchenväter ist zum Polytheismus der Heiden, so blind er in Bezug auf sich selbst ist, entschieden rationalistisch; wobei allerdings ein in theoretischer und praktischer Beziehung schmählicher Widerspruch an's Licht tritt; ein Widerspruch, dessen Vermeidung die höchste Pflicht und entschiedene Tendenz der Philosophie ist und sein muß, obgleich die Theologen gerade diese Vermeidung auffallend genug den Philosophen zum Verbrechen machen, die Philosophie selbst als eine Verfluchte verschreiend.

Die Philosophie hat nämlich unter anderm auch die Aufgabe, die verschiedenen Religionen zu vergleichen; dieß aber faßt zwei Dinge in sich. Für's Erste nämlich muß sie, auf empirischem und geschichtlichem Wege der Beobachtung, die Religionen mit ihrer allgemeinen Natur und ihren speciellen Eigenthümlichkeiten kennen lernen, also nicht blos die Bibel, sondern auch den Koran u. s. w. auffassen und selbstständig durchdringen; für's Zweite aber muß sie, fern davon, eine gewisse positive Religion als Muster aufzustellen, vielmehr alle positiven Religionen insgesammt nach der einzigen und einzig richtigen Norm des Vernunftglaubens und der Vernunftreligion beurtheilen; alles mit Freiheit, Rücksichtlosigkeit und Unpartheilichkeit;

lauter Dinge, die eben nicht die vorstechendsten Eigenschaften der Theologen zu sein pflegen. Denn die Theologen stellen die Religionen nur deshalb zusammen, um durch eine solche Vergleichung ihrem eigenen Lieblingskinde zu schmeicheln und ihren eigenen Vorurtheilen, vielleicht auch Vertheilen, zu fröhnen.

Also nur die Philosophie kann den Glauben vor Aberglauben sichern; denn sie wird den Aberglauben eben durch ihre strenge Vernunftprobe als das hinstellen, was er ist, und schon im Allgemeinen das Gefühl vor dem Schwärmen und Irren im Unendlichen bewahren. Und dies ist der einzige Weg, auf welchem die Religion in einem Sinne erfaßt wird, in welchem der Geist sich mit ihr freundlich stellt, und der Segen der Wahrheit auf ihr ruht. Es ist dies aber kein anderer Weg als der der Identität der Religion mit der Vernunft. Liegt doch überhaupt die wahre Bedeutung und der wahre Sinn der Dinge nur im Geiste selbst, für den es Nichts Ausgemachtes, Nichts Todes, Nichts Dogmatisches und Faktisches gibt.

In dieser Auffassung zeigt sich ganz natürlich auch die Identität der Philosophie und Religion, die, wenn sie je in der Wirklichkeit einträte, nicht blos den Frieden Jeder von Beiden in und mit sich selbst, sondern auch den Frieden Beider unter sich verwirklichen würde. Eine solche, nicht blos von allem Aberglauben, sondern überhaupt von aller Sinn-

lichkeit, Phantasie, Leidenschaft und Priesterwesen gereinigte Religion *) würde den philosophischen Glauben an ein unerforschliches Urwesen, durch welches alle Dinge bestehen und erhalten werden, zu ihrem Hauptinhalte haben, verbunden mit dem Glauben der in Fortschritt ewig dauernden Existenz unseres eigenen, ebenfalls unerforschlichen Grundwesens. Ein solcher philosophischer Glaube würde also auch einem moralischen Bedürfnisse der Menschheit entsprechen, da er mit unserer höheren Natur ganz identisch ist und durch die Vernunft vollkommen unterstützt wird. Er

---

*) „Philosophie und urchristliche Religion sind allerdings wesentlich zusammenstimmend, nie aber durch Phantasiespiele zu vereinigen.“ Paulus in der Schrift über Schelling S. 51, 215.

Ebenderselbe handelt dort S. 314 bis 339 von der wahrhaften Vereinigung der Philosophie und moralisch-religiöser urchristlicher Theologie.

Köppen sagt deshalb ganz richtig: Ihr werdet so wenig den Rationalismus unterdrücken, als eure Vorfahren das Christenthum. Die Welt aus ihren Angeln zu heben, ist Niemand vergönnt, und Eine dieser Angeln heißt Philosophie. Es gilt dasselbe von der Philosophie, was von der Religion gilt: sie wäre nicht verkündigt im Wort, ohne eine frühere stille Verkündigung der Seele. Soll die Vernunft theologisch sein, was sie auch ist, warum nicht die Theologie vernünftig?

würde also, insofern er von Aberglaube und Dämonenwesen frei bliebe, nicht nur unschädlich oder nicht unwürdig, sondern dem menschlichen Geschlechte höchst wohlthätig und in gewissem Sinne zur Erreichung seines geistigen Zieles rein unentbehrlich sein. Religion ist, nach Kant, die Erkenntniß unserer Pflichten als göttlicher Gebote.

Die Wirklichkeit der positiven Religion harmonirt aber nur allzu wenig mit diesem Bilde und mit diesen Forderungen; die philosophische Religion findet sich nur zu sehr im schroffsten Gegensatze und Widerspruche zu den dogmatisch-kirchlichen Religionen der Wirklichkeit. Ja, der Gedanke einer philosophischen Religion geht sogar selbst an seinen *eigenen* Widersprüchen zu Grunde, wenn man nicht, während allerdings die Artikel von *Gott*, *Tugend* und *Unsterblichkeit* im Allgemeinen als unveräußerliches Vernunfteigenthum zu betrachten sind, dennoch auch in diesen Artikeln der Vernunft ein durchaus freies Forschen zugesteht. Unter dieser Voraussetzung aber, und bei einem solchen Zugeständnisse wird dann das freie Nachdenken gewissermaßen identisch mit der Religion selbst, und zwar ganz richtig; denn das freie Nachdenken führt zu Gott und hebt uns empor zur Erkenntniß der göttlichen Dinge. Es ist deshalb ein treffendes Wort, von *Hegel*, wenn er die *absolute* Religion die Religion der *Wahrheit* und *Freiheit* nennt; und der wahren Philosophie kann es niemals darum zu

thun sein, sich an die Stelle eines religiösen Inhaltes zu setzen oder einen religiösen Inhalt durch sich ersetzen zu wollen, sondern sie theilt, sobald sie nicht gehemmt wird, jeder möglichen religiösen Form ihre wohlthätigen Wirkungen des Lichtes mit. Diese Religion kann also allein die Vernunft befriedigen, und ist, wie der Geist überhaupt, das Band, welches die Menschen mit Gott, freie Intelligenzen mit der Urintelligenz und der Freiheit des Ewigen und Unendlichen verbindet.

Auf diesem Standpunkte der Vollkommenheit ist es also unrichtig zu behaupten, Religion und Pilosophie seien verschieden, und hätten zwar Beide den nämlichen Inhalt, aber was bei der Philosophie in der Form des Gedankens existire, das existire bei der Religion in der Form der Vorstellung und Empfindung. Eine solche Unterscheidung nimmt der Religion alle Objectivität, paßt also höchstens nur auf eine ganz subjectivzufällige, mehr oder weniger unvollkommene Religion, wie dies bei allen positiven Religionen der Fall ist. Ist man aber bis in dieses Gebiet der dogmatisch positiven Religion herabgekommen, dann sind Philosophie und Religion nicht blos nicht identisch, nicht blos in gar Nichts identisch, sondern sie sind die differentesten Gegensätze, welche sich wechselseitig aufheben, und jeden Versuch einer Vermittlung als fruchtlos und fast lächerlich zeigen. Die Basis der Philosophie ist die Vernunftthätigkeit, die

Basis einer solchen Religion das Gemüth und die Phantasie, bei gänzlicher oder fast gänzlicher Niederhaltung des Verstandes. Mit einer solchen Religion kann also die Philosophie auch gar nicht in unmittelbare Collision kommen, sondern nur mittelbar, wenn sich nämlich die dogmatisch-kirchliche Religion (durch Heraustreten aus der Unmittelbarkeit des Glaubens als solchen in die Theorie) zur eigenmächtigen Theologie gestaltet, die die Vorstellungen und Begriffe des Glaubens als Wahrheiten an und für sich, als Gesetze der Intelligenz geltend zu machen sucht, eine Anmaßung und Unnatur, die von der Philosophie, als einzig berechtigter Repräsentantin der Erkenntniß und Wahrheit, mit voller Gebühr und Entschiedenheit zurückgewiesen wird und werden muß. Denn diese Anmaßung hat keinen andern Zweck, als der Philosophie ihre Freiheit und ihren absoluten Charakter zu rauben, und an die Stelle der also getödeten die Theologie selbst zu setzen.

Dies ist der praktische Sinn der besonders in unsern Tagen so sehr geltend gemachten Forderung einer christlichen Philosophie, d. h. einer Philosophie, welche eben deshalb, weil sie sich die biblischen und kirchlichen Vorstellungen als unverletzliche Schranken gefallen lassen müßte, das Gegentheil von Philosophie oder ein Unding wäre. Die Philosophie ist weder christlich noch heidnisch, sie hat die allgemeinen Gesetze des Geistes zum Gegenstande, sie darf sich nicht in

die Besonderheit einer bestimmten Religion einschließen, wenn sie nicht alle Freiheit und Unbefangenheit des Blickes und Strebens verlieren will, wenn nicht das Wesen der Philosophie und die Vernunft selbst als solche aufgegeben werden soll. Man kann daher schon bei Descartes, der ebenso wie seine Schüler allen Conflict mit der Kirche zu vermeiden und den Schein der Orthodoxie zu erhalten suchte, behaupten, daß er als Philosoph nicht Katholik und als Katholik nicht Philosoph war; und auch bei Leibnitz, wie L. Feuerbach zeigt, stellte sich das Nichtige einer identischen Vereinigung freier Philosophie mit positiver Religion nur zu sehr heraus. Er suchte daher, um nicht anzustoßen, die herrschenden Lehrsätze aller Religionspartheien seinem Systeme anzupassen. Er nahm, wie Lessing bemerkt, bei seiner Untersuchung der Wahrheit nie eine (sklavische) Rücksicht auf angenommene Meinungen; aber in der festen Ueberzeugung, daß keine Meinung angenommen sein könne, die nicht von einer gewissen Seite, in einem gewissen Verstande wahr sei, hatte er wohl die Gefälligkeit, diese Meinung so lange zu wenden und zu drehen, bis es ihm gelang, diese gewisse Seite sichtbar, diesen gewissen Verstand begreiflich zu machen. Dennoch warf man, obgleich er nicht der vollen Wahrheit der Philosopie treu blieb, seiner Theodicee, wie heut zu Tage der freien Philosophie überhaupt, vor, daß sie die Lehren des Christenthums zerstöre, daß sie den Glauben mit der

Vernunft, das Himmlische mit dem Irdischen vermenge.

Dieses Verhältniß zwischen Philosophie und positiver Religion tritt auch schlagend in der historisch unleugbaren Thatsache hervor, daß freie Philosophie der neueren Zeit zuerst bei denjenigen Völkern entstand, bei welchen die positive Religion ihrer fast absoluten Aeußerlichkeit wegen in Verachtung gerathen war und keinen Einfluß auf den Geist ausübte. In Frankreich, England, Italien beginnt in jener Zeit die selbstständige Philosophie außerhalb der bestehenden Religion, und gedeiht glücklich, weil die positive Religion keinen Einfluß auf sie hat: Religion und Philosophie halten sich da getrennt und fern von einander unter Entzweiung in eine Welt des Glaubens, wo Nichts die Vernunft zu schaffen hat, und in eine Welt der Vernunft, von der Glaube ausgeschieden ist. In Deutschland dagegen, wo namentlich in Folge der Reformation die Religion alle positive Thätigkeit des Geistes an sich sog, also, eben weil sie sich auf das Gemüth legte, die Freiheit des Geistes nur erschwert wurde, in Deutschland wurde die Philosophie, als eine Dienerin der sich frei wähnenden Religion, viel später zur Emancipation aus diesem immerhin sklavischen Joche gefördert. Daher in Deutschland die doppelte Erscheinung einerseits einer bewußten und reflectirenden Vermittlung der Philosophie und der bestehenden

Religion, andrerseits einer unmittelbaren Einheit der Philosophie mit der Religion als Religionsphilosophie, d. h. einer Philosophie in mitten des religiösen Gemüthes und Denkens, entsprungen aus religiösem Bedürfnisse, also einer Philosophie, die sich nicht zum Bewußtsein ihrer selbst erhebt oder das Denken denkt. *)

Wenn von Glauben und Unglauben gesprochen wird — und man spricht in unserm Zeitalter viel davon — so hat man deshalb wohl zu unterscheiden, ob dies vom Standpunkte der positiven dogmatischen Religion, oder von dem der absoluten Religion gesagt sei.

Auf dem Standpunkte der absoluten Religion oder der Philosophie ist der Glaube als philosophischer Glaube die Annahme der Vernunfterkenntniß und ihrer Selbstständigkeit; der Unglaube aber bezeichnet in dieser Sphäre das Leugnen der Vernunfterkenntniß und ihrer Selbstständigkeit. Die diesen philosophischen Unglauben am weitesten treiben, lassen nur die Wahrnehmungen der äußeren Sinne gelten; was dem inneren Sinne allein, es sei als Gefühl oder als Anschauung, sich offenbart, das ist in ihren Augen eine leere Täuschung. Sie ziehen daher die ganze übersinnliche Welt in Zweifel. Der reflektirende Unglaube nimmt daher nur das an, was verstanden werden kann, und schützt oft, die Natur der Vernunft

*) Feuerbach, Gesch. der neueren Philosophie.

verkennend, die Vernunft selbst vor, um sein Ableugnen der inneren Erkenntniß zu rechtfertigen; denn seine Anhänger sehen die Vernunft nur in den sogenannten Vernunftschlüssen, die in der That nur eine Funktion des Verstandes sind. Sie verfehlen also das wahre eigentliche Wesen der Vernunft und fodern von ihr, zu beweisen, was, als eine Urwahrheit, sich allen Beweisen entzieht; sie behaupten, Alles, was solche Beweise nicht zuläßt, verwerfen zu dürfen und sogar verwerfen zu müssen.

Diese drei Stufen oder diese drei Quellen des Unglaubens, nämlich: 1) nur den sinnlichen Wahrnehmungen Realität zuzuschreiben; 2) nur als wahr anzunehmen, was verstanden werden kann; und endlich 3) Gewißheit nur in den Vernunftschlüssen zu finden, führen den consequenten Unglauben des philosophischen Gebiets entweder zu Atheismus, oder direct und indirect zum blinden Kirchenglauben.

Der Glaube auf dem Standpunkte der Kirche, welchem der philosophische Glaube Nichts ist und als seine Negation erscheinen muß, nimmt zu seiner in ihm wurzelnden Religion eine unmittelbare göttliche Offenbarung, z. B. die des Christenthums an, welche, über aller selbstständigen menschlichen Entwicklung stehend, in die menschliche Entwickelung hineinragt, um als letztes Endziel die menschliche Natur und Geschichte in ihrem Denken und Wollen zu durchdringen. Dieser positive Kirchenglaube macht

also den Menschen, dem er ohne Unterlaß seine Schwächen vorhält, zu seinem Sclaven.

Während nun dieser **positive Kirchenglaube** sehr oft zu seinem unerschütterlichen Fundamente den **Un**glauben des philosophischen Gebietes hat, so harmonirt auf der anderen Seite mit dem Glauben des philosophischen Gebietes gar oft, und consequent genommen immer der Unglauben im kirchlichen Gebiete.

Dieser Unglaube, wie ihn die Kirche nennt, hält nämlich die positive Religion, insbesondere das Christenthum, gleich andern positiven Religionen für ein Produkt (gleichviel ob ein veraltetes oder ein ewig bestehendes) der menschlichen Entwicklung, und die menschliche Natur für befugt, durch eigene Kraft Klarheit und Erkenntniß in den höchsten Dingen zu erlangen; eine Befugniß, auf welcher alle freie Philosophie, besonders unserer Zeit, beruht.

Das Institut, wodurch die positive Religion, insbesondere das Christenthum, sich bethätigt, ist die Kirche. Der positive Glaube betrachtet sie als sichtbare oder unsichtbare Erziehungsanstalt der Menschheit. Dem Unglauben, wie ihn die Kirche nennt, oder dem philosophischen Glauben, ist die höchste Concentration aller menschlichen Kräfte der Staat, welcher, in seiner höchsten Vollkommenheit auf der Philosophie als der letzten Bestimmerin alles Denkens und Thuns beruhend, keine Kirche neben sich braucht.

Dies ist es, was besonders in unsern Tagen die Geister beschäftigt und trennt. Es ist im Innersten der Kampf der menschlichen Natur um Freiheit oder Unfreiheit des Geistes, um Bevormundung oder Mündigkeit, um vermitteltes oder selbstständiges Verhältniß des Menschen zu Gott. Wenn in den letzten Jahrzehnten der Kirchenglaube sich aller Orten ermannt, wenn er eine gewisse Frische und gemüthliches Leben gewonnen hat, so ist dagegen der Unglaube der Philosophie durch Reinigung von aller Frivolität und durch das Bewußtsein des heiligen Zieles, wornach er strebt, innerlich erstarkt. Die Wissenschaft und die Literatur, die Erziehung und das Staatsleben unserer Zeit sind von ihm durchdrungen. Ihm gehört der größte Theil der jüngeren und zarten Generation. Auf ihm beruhen mittelbar oder unmittelbar alle modernen Staaten, mag man von dem christlichen Charakter derselben predigen, so viel man will. Ihm huldigt bewußt oder unbewußt die größere Masse des Mittelstandes der Bevölkerung, d. h. der denkenden Gebildeten, und die große Mehrzahl des höchsten Standes, d. h. was durch Geist eminirt in Poesie und Literatur, in Wissenschaft und Politik. Man will keine Unterwerfung des Geistes, kein, wenn auch noch so altehrwürdiges Gängelband der bestehenden Religion oder der äußeren Kirche; man will mündig sein oder doch werden; Jeder will sich seinen Gott und seinen Glauben selber suchen und selber geben.

Der nämliche philosophische Glaube, den die Kirche Unglaube nennt, wirft auch in Bezug auf die Gestaltung und das Staatsverhältniß der äußeren Kirche, die er für überflüssig und schädlich erklärt, die wichtigsten und gefährlichsten Fragen auf, Fragen, deren Lösung er sich selbst beantwortet, ohne der Kirche nur eine Stimme zu lassen, weil er sie negirt und weil er selbst von dem Princip ausgeht, daß der Mensch durch eigene Kraft die Wahrheit erringen könne, und mehr als Wahrheit will und braucht er nicht. Dieser philosophische Glaube, dem sich namentlich die überwiegende Mehrzahl der Protestanten consequenter Weise zugewendet hat, während besonders die Gebildeten unter den Katholiken häufig dem Indifferentismus huldigen, dieser philosophische Glaube hat bei Weitem den größten Theil der denkenden Zeitgenossen an sich gezogen und sich zum Beherrscher des Zeitgeistes gemacht. *)

Im Bereiche der christlichen Kirchengeschichte nennt man die der bindenden Autorität des Evangeliums als eines äußeren Gesetzes entgegen strebende Richtung den Antinomismus; und auch heute noch gibt man diesem, so wie dem philosophischen Glauben, in so weit er als kirchlicher Unglaube erscheint, den nach dem Wortlaute höchst ehrwürdigen, nach dem gewöhnlichen Gebrauche aber höchst gehässi-

---

*) Vergl. Deutsche Vierteljahrsschrift 1840, 4, 342 ff.

gen Namen der **Freigeisterei.** Damit thut man jedoch sehr Unrecht. Denn wenn man auch zugibt, daß die Anhänger und Begründer des philosophischen Glaubens, weil sie durch eigene Kraft ihr Verhältniß zu Gott festzustellen suchen, freie und starke Geister sind und sein müssen, so verdienen sie am wenigsten den Vorwurf, welcher nach dem einmal verkehrten Sprachgebrauche mit dem Worte Freigeisterei verbunden ist. Die Freigeisterei ist nämlich, nach dem verkehrten Sprachgebrauche, das gerade Gegentheil vom philosophischen oder Vernunftglauben; sie ist der Vernunft-**Un**glauben, d. h. jenes unvernünftige Verhalten, in welchem, die Maxime der Unabhängigkeit der Vernunft von ihren eigenen Bedürfnissen und Anschauungen, oder die Verzichtleistung auf Vernunftglaube praktisch geltend gemacht wird; ein mißlicher Zustand des menschlichen Gemüthes, der den moralischen Gesetzen zuerst alle Triebfedern auf das Herz, mit der Zeit sogar ihren selbst alle Auctorität benimmt, und mit dem Grundsatze endigt, gar keine Pflicht mehr anzuerkennen. Von einer solchen Stimmung ist aber der Anhänger des philosophischen Glaubens himmelweit entfernt; denn seine philosophische Ueberzeugung verbindet ihn zu strenger Befolgung aller sittlichen Gebote der Vernunft, die, wie man nicht läugnen wird, gewiß das Fundament aller Moral sein muß und sein wird. Insofern man übrigens unter einem Freigeiste denjenigen versteht, der nicht

glaubt, was der Pöbel glaubt, wird die Philosophie ebenso wenig Widerspruch einlegen, als sie sich zu allen Zeiten hat gefallen lassen müssen, von gewisser Seite her Freigeisterei genannt zu werden.

Eine andere ziemlich gehässige Benennung des philosophischen Glaubens ist der, jedenfalls sehr ungenaue Name Naturalismus, welcher, ebenfalls dem Hasse der Theologen seinen Ursprung verdankend, fast gleichbedeutend mit Immoralismus, Irreligiosismus und Atheismus genommen wird. Daß aber die Benennung Naturalismus im Sinne des Vernunftglaubens eine nicht blos ungenaue, sondern auch ganz unpassende ist, geht schon daraus hervor, daß dieses Wort gar häufig in einem, dem Vernunftglauben schroff entgegengesetzten Sinne den Irrationalismus bezeichnet, d. h. den Vernunftunglauben, welcher an nichts Höheres als die sinnliche Natur, an nichts Uebersinnliches und Ewiges glauben will, also alle Religion ohne Unterschied aufhebt, und sich deshalb nicht beklagen darf, wenn er irreligiös genannt und mit dem theoretischen Atheismus in eine Klasse gestellt wird. Von allem dem ist aber der philosophische Glaube das Gegentheil, und kann höchstens deshalb Naturalismus genannt werden, weil er, wie sich von selbst versteht, allen Supranaturalismus der positiven Religion aufhebt, und seine selbstständige, auf Vernunftanschauung gegründete Ueberzeugung vom Geiste und von der

Endursache der Dinge auch durch die äußere Natur begründet, die eine äußere*) Offenbarung Gottes heißen kann, während die Vernunft und der Geist die innere Offenbarung genannt zu werden pflegt und verdient.

An diese beiden Offenbarungen, die man in gewissem Sinne allerdings natürliche nennen darf, hält sich nun freilich der philosophische Glaube durchaus, aber auch ausschließlich nur an diese beiden allein; denn er verwirft die Möglichkeit und Wirklichkeit einer übernatürlichen und unmittelbaren, besondern Offenbarung. Er leitet die Religionserkenntniß auf dem Wege natürlicher Entwicklung aus den natürlichen Kräften des Menschen ab, hält sich also

*) Die Schöpfung, welche wir vor Augen sehen, ist das redendste, das überzeugendste Wort Gottes. In ihr vereinigen sich alle Merkmale, welche der Begriff eines göttlichen Wortes enthält. Die Schöpfung spricht eine allgemeine Sprache, die von den verschiedenen Sprachen der Menschen unabhängig ist. Sie ist eine Urschrift, welche jeder Mensch zu jeder Zeit lesen kann. Sie kann nicht verfälscht, nicht unterdrückt werden, nicht verloren gehen.

Der Deismus ist die gesunde Vernunft ohne Offenbarung: er ist eine unter allen Religionen ausgebreitete Religion, ein Metall, welches sich mit allen andern Metallen vereinigt. Für den denkenden Mann ist es einerlei, ob die christliche Religion mittelbar oder unmittelbar von Gott kommt; ob ihre Offenbarung durch eine natürliche oder übernatürliche Veranstaltung geschehen sei. Ernst Wagner.

gar nicht an die heilige Schrift, die ihm ein menschliches Buch ist, und entzieht dem Christenthum, sowie jeder positiven Religion, den eigenen specifischen Grund und Boden.

Mit diesem philosophischen Glauben, den man eben deshalb auch die natürliche Religion zu nennen pflegt, und der nicht selten einen pantheistischen Charakter mit mehr oder weniger Entschiedenheit aufweist, ist daher allerdings der christlichpositive Dogmenglaube unverträglich. Wenn man ferner das reiche Material des positiven Dogmenglaubens mit dem wenigstens einigermaßen bestimmt ausgemachten Inhalte des philosophischen Glaubens vergleicht, so muß der Letztere in Betreff des Quantums arm und ärmlich erscheinen. Die Theologen, welche großsprecherisch diese Armuth des philosophischen Glaubens grell zu schildern pflegen, sind aber auch über dessen Beschaffenheit nicht besser zu sprechen, nennen ihn wesentlich negirend, und erblicken in ihm Nichts Anderes als seichte Aufklärerei oder ein Stück Weltweisheit voll consequenter oder doch glänzender Trugschlüsse. Sie können es ihm nimmer verzeihen, daß in seinem Schmelztiegel all ihr Offenbarungsgold durch die Gluth des Vernunftfeuers aufgelöst wird; wenn aber gar in ihrer Mitte sich ein Anhänger dieses Systems zeigt, so muß das Heiligthum des Glaubens solchen verruchten Händen entrissen, und das räudige Schaf ausgestoßen werden.

Diese Feindseligkeit gegen den entschiedenen, consequenten und zur absoluten Religion sich steigernden Vernunftglauben theilen alle Theologen des positiven Glaubens ohne Ausnahme. Wenn jedoch der katholische Theologe und der halbkatholische Altoffenbarungsgläubige, d. h. der steif lutherische Supranaturalist, hierin eine unversöhnliche Feindschaft der grimmigsten Erbitterung hegen, so zeigt sich dagegen die positive Vernunftgläubigkeit oder der Rationalismus im Ganzen und in seinen einzelnen Nüancen als milder, weil er eben vernünftiger ist, was dem Supranaturalismus leider ganz abgeht. Der Rationalismus entlehnt nämlich von Letzterem den Schriftglauben, von dem gebrandmarkten Naturalismus aber das Recht der freien, vernünftigen Prüfung. In ihm herrscht die Maxime, überall der Vernunft zu folgen in Anwendung auf die historische Offenbarung der positiven Religion. Diese historische Offenbarung sucht er nämlich nach Maßgabe ihrer Uebereinstimmung mit den religiösen Ideen der Vernunft aus den heil. Urkunden zu entwickeln und als positiv-rationales Christenthum im wissenschaftlichen, auf Kritik gestützten Zusammenhange darzustellen. Dieser Rationalismus hat demnach eine entschieden positive Natur, indem er auf einer speciellen historischen Offenbarung fußt, die ihm der eigentliche, erste und vornehmste Grund des Glaubens und die Richtschnur für das sittliche Leben, also Quelle aller Seligkeit ist. Sein Gebrauch der Ver-

nunft, als einer allgemeinen Gottesoffenbarung, ist also im Verhältniß zur historischen Offenbarung nur secundär, ist nicht sich selbst bestimmende Vernunftthätigkeit, sondern eine an den Schriftinhalt gebundene, gleichsam vom Schriftinhalte in Diensten genommene, also bedeutend unfreie. Wenn er deshalb nicht selten gegen die ganz freie Vernunftreligion in die Schranken des Kampfes tritt, so ist dies von seinem Standpunkte keine Inconsequenz, sondern liegt ganz in der Natur seines Wesens, welchem die Philosophie nicht blos willkommen, sondern geradezu nothwendig ist, vorausgesetzt, daß sie mit sich verhandeln läßt, im andern Fall aber als höchst verderblicher, von Tausend Zweifeln umlagerter und begleiteter Irrgeist der übermüthigen menschlichen Geistesspeculation erscheint. Vernunft und Wissenschaft im Dienste der positiven Religion machen also seine Aufklärung, die den Namen Aufklärung allerdings verdient, nicht aber die auszeichnende Benennung der **freien** religiösen Aufklärung.

Dennoch steht der Rationalismus als Aufklärung im Dienste der freien religiösen Aufklärung, welche durch ihn mittelbar auf dem Gebiete der Theologie und des Kirchenglaubens Eroberungen macht, und sogar den Supranaturalisten in seiner Blindheit dadurch in ihr Bereich und ihre Atmosphäre hineinzieht, daß dieser im Kampfe mit dem Rationalisten sich auch der Waffen des Rationalisten bedienen muß, also mit

mehr oder weniger Selbstbewußtsein und Durchführung ebenfalls zum Rationalisten wird; ein Verhältniß, aus dem man sich namentlich die schon oben erwähnte Erscheinung zu erklären hat, daß die inneren Verhältnisse selbst des Katholicismus sich besonders in den letzten 300 Jahren bedeutend geistig gehoben haben, und in Deutschland auffallend anders sind, als z. B. in Italien, Spanien, ja selbst in Frankreich.

Der Grundsatz der Kirchen ging immer dahin, der freien Erkenntniß und der eindringenden Aufklärung in ihrem Gebiete jeden Fußbreit streitig zu machen, und wo möglich die Philosophie zu beherrschen oder in Diensten zu haben. Da dies aber nicht immer anging, noch auch je vollständig und überall angehen wird, so trennen sich, in der Collision und in dem ganz natürlichen und nothwendigen Conflicte der Beiden, folgende Verhältnisse als ebensoviele Hauptnormen und Richtungen:

1) Die Theologie herrscht über die Philosophie total und hemmt ihre freie Entwicklung durchaus, wie z. B. großen Theils im Mittelalter geschah. Dies ist der Zustand des Obscurantismus oder der Verdunkelung sowohl in Theologie als in der Wissenschaft und im Leben; denn hier gibt es gar keine wirkliche Philosophie.

2) Die Theologie und Philosophie gehen, unbekümmert um einander und sich wechselseitig ignorirend, ihren Gang; ein an und für sich neutrales, aber ge-

sundes und dem Obscurantismus nichts weniger als zuträgliches Verhältniß; ein Verhältniß wenigstens indirect zunehmender Aufklärung, das namentlich dem Geiste eines Spinoza und Lessing zusagte.

3) Die Theologie und Philosophie verschwistern sich bis zur wirklichen oder vermeintlichen Identität bei wechselseitiger Autonomie; ein Verhältniß der Unnatur, das besonders der philosophische Cagliostro Schelling und der politische Hegel in die moderne Geisteswelt zu bringen suchten und in so fern auch wirklich beachten, als noch jetzt manche Denker, besonders ältere Schüler des Meisters Hegel, an die Realität dieser sophistischen Fiction glauben, während die jüngere Generation dieser Schule die absolute Nullität einer solchen Union mit vollem Rechte behaupten. Hegel selbst erkannte ja bei diesem seinem Identificirungsprocesse immerhin noch eine Differenz zwischen der Philosophie und positiven Religion, und bestimmte diese Differenz, freilich, wie er sagt, eine unwesentliche, dahin, daß in der Philosophie der nämliche Inhalt in die Form des Begriffes erhoben werde, welcher bei der positiven Religion in den Formen des Gefühls und der Vorstellung vorliege; ein Verfahren, welches das Wesentliche zum Unwesentlichen zu machen sucht, und ebendeshalb Verirrung oder Sophistik genannt werden muß. Diese Richtung ist der Aufklärung nicht eben günstig. Dies zeigt besonders Schelling. Was aber Schelling angeht,

so betrachte man ihn in seiner totalen Auflösung bei Paulus: „Die endlich offenbar gewordene Philosophie der Offenbarung“ (Darmstadt 1843). Vergl. Biedermann's Gesch. d. Philosophie, 2 Bde. Leipzig 1843.

4) Die Theologie ermäßigt ihre Ansprüche auf ausschließliche Geltung, der positive Glaube will positiv sein, aber doch auch nicht verknöchern; man schließt mit der Philosophie ein Bündniß auf Subsidien, aber keine gleichstellende Alliance; es entsteht der strengere theologische Rationalismus, in welchem der Philosophie zugemuthet wird, nicht ganz frei sein zu wollen, da ja auch die Theologie keine absolute Herrschaft in Anspruch nehme: immerhin ein nicht ungünstiges Verhältniß fortschreitender Aufklärung.

5) Die ursprüngliche unbedingte Abhängigkeit der Erkenntniß und weltlichen Wissenschaft von der Theologie, durch welche der Obscurantismus geworden und gewesen war, und noch jetzt sein Wesen treibt, hört ganz auf. An ihre Stelle tritt das Gegentheil, Abhängigkeit der Theologie von der Philosophie, des Glaubens von der Wissenschaft; Theologie und Kirche gehen auf in Philosophie und Vernunftreligion.

Für die weitere Verbreitung und allgemeinere Geltung dieser letzten Richtung, in welcher die Philosophie die positive Religion auflöst und selbst als absolute Religion aufzutreten strebt, wurde besonders in den letzten Decennien viel geleistet und aufgeboten. Dies

hat die Reaction von Seiten der positiven Kirche, ihrer Geister und Schutzherren, wenn auch nicht hervorgerufen, doch wenigstens sehr gesteigert. Der Kampf ist warm und heftig; die endliche Entscheidung wird nie eintreten.

Die Anhänger des Alten und Blinden in Religionssachen, sowie die gemäßigten, aber immer entschieden positiven Theologen mögen daher, wenn sie nicht allzuviel verlangen, ruhig in die Zukunft blicken. Ihre Sache und ihre Parthei wird nie unterdrückt, nie aufgelöst werden. Alle Richtungen auf dem Gebiete der Religion, wie wir sie eben erst characterisirten, werden stets ihre Anhänger und Vertheidiger haben. Wenn die Wissenschaften noch so große und glückliche Fortschritte machen, immer wird auch ihr Gegensatz fortbestehen. Ebenso in der Religion. Der Katholicismus und der altgläubige Protestantismus werden der ersten der obigen fünf Richtungen stets zahlreiche Schaaren zuführen; die Bekenner der vierten Richtung werden ebenfalls recht zahlreich bleiben; die Leute der zweiten Norm rekrutiren sich namentlich aus den Reihen des Indifferentismus, der nie ausstirbt, so lange es Menschen gibt; die dritte Richtung wird von manchen gutmüthigen Philosophen und Theologen festgehalten werden, und die fünfte Richtung gelangt numerisch nie zur Herrschaft; sie wird also die andern Richtungen höchstens ohne Nachlaß beunruhigen, aber nie aus ihrem Territorium vertreiben.

Dieser fünften Richtung, der freien Aufklärung, sind die andern Alle sehr zu Dank verpflichtet; denn die meisten von ihnen haben ihr die ganze Existenz und selbst die Zeugung zu verdanken, die erste aber wenigstens einen Theil der Existenz, da sonst die Fäulniß und der Tod des Geistes sie schon längst verzehrt hätte.

Wenn dies auch verkannt wird, und wenn der philosophische Glaube bisher immer und auch in die Zukunft, als beabsichtigte Beschimpfung, die Titel „seichte Aufklärerei“, „leere Aufklärerei“, „negirende Aufklärung“, „verdunkelnde Aufklärung“ hören muß, so wird er dennoch nie sterben, so lange es selbstständige Geister gibt; er wird sich nie stören lassen, durch Darlegung seiner Forschungen und Resultate dem menschlichen Geschlechte und namentlich seinen Feinden die Wohlthat der geistigen Anregung zu erweisen; er wird, weil er als Geist über den andern erhaben steht, ihnen ihre feindselige Stimmung nicht im Mindesten verübeln.

Bei dem wahren und ächten Anhänger der freien religiösen Aufklärung gewährt diese philosophische Versöhnung und Einigung des Geistes mit sich selbst auch für Gemüth und Herz dieselbe, nur eine edlere, des Menschen würdigere, höchste Befriedigung, als dem Gläubigen die religiöse Versöhnung. Die Ergebnisse dieser philosophischen Religionsanschauung können aber, eben weil sie nicht positiv sind und nur für den Phi-

losophen entstehen, nie in Denjenigen lebendig werden, in denen sie nicht philosophisch producirt werden und vermittelt sind. Der Inhalt der philosophischen Weltanschauung wird nie Gemeingut aller Theile der menschlichen Gesellschaft; die nicht philosophisch denkenden Glieder dieser Gesellschaft werden für immer an die positive kirchliche Lehre gewiesen und gebunden bleiben. Es gibt stets eine geistige Gemeinde der Wissenden, aber es hat nie und wird nie eine Kirche der Vernunftgläubigen geben.

Und dennoch, ruft man uns zu, und dennoch arbeitet ihr immer für die Verbreitung des Vernunftglaubens? Allerdings, und zwar so gut, als die Menschen, die sich dazu berufen fühlen, stets für Wissenschaft thätig sein müssen, obgleich es immer Unwissenheit und nie eine äußerlich festgestellte Gemeinschaft oder Kirche der Wissenschaft geben wird oder geben kann. Die Wissenschaft, die Philosophie, die absolute Religion sind sich selbst Zweck und entwickeln sich um ihrer selbst willen aus sich selbst; zeigen sich aber zugleich auch ihren Gegensätzen ebenso heilbringend, wie die Erschütterungen der äußeren Natur die Gesundheit der Luft u. s. w. befördern und sogar bedingen.

Hebt die freie Aufklärung und freie Philosophie auf, und ihr hebt das freie Denken auf; hebt das freie Denken auf, und ihr hebt das Denken selbst

auf; hebt das Denken auf, und der Mensch wird zum Thiere.

Die freie Aufklärung ist sich selbst Zweck; das freie Denken ist sich selbst Zweck; alle Anstrengungen und Bestrebungen der Philosophie können nichts Höheres erzielen, als daß der Geist Geist sei, d. h. daß er frei denke. Hierauf beruht in allen Dingen und Beziehungen das geistige Wohl der Menschheit und des einzelnen Menschen; hierauf besonders die Sittlichkeit und Tugend, welche ohne Licht und Denken nicht sein können; wo aber Sittlichkeit und Tugend nicht sind, da ist auch keine Religion.

Anthony Collins.

Die Erscheinung, daß die freiesten Geister zu jeder Zeit als das Palladium des Fortschrittes und der Aufklärung die Freiheit des Denkens bezeichneten, darstellten, verlangten und erkämpften, erklärt sich aus dem Bishergesagten von selbst.

Unter Allen freien Geistern aber that dies Keiner mit größerer Energie und glücklicherem Erfolge, als der Engländer Anthony Collins (1676 — 1729), Sprößling eines ausgezeichneten Hauses, und ein Mann von ebenso gründlicher Gelehrsamkeit, als von tiefen philosophischen Studien; hochgeschätzt und innigst geliebt von dem originalen englischen Denker Locke, der in seinem jungen Freunde eine persönliche Darstellung des Princips der absoluten „Liebe zur Wahrheit um ihrer selbst willen" erblickte und begeistert rühmte.

Dieser Collins, dessen moralischen Charakter Alle loben, seine Feinde nicht ausgenommen, und der, was die äußere Stellung im Leben betrifft, zuletzt

das Amt eines Schatzmeisters der Grafschaft Essex bekleidete, verfaßte im Jahr 1707, nachdem er schon vorher (seit 1700) als Schriftsteller aufgetreten, eine Abhandlung „Ueber den Gebrauch der Vernunft in historischen Dingen“.

Darin entwickelt er die Grundbedingungen, unter welchen ein historisches Zeugniß Glauben und Beistimmung finden könne; und beweist, daß bei einer Sache, deren vorgeblicher unmittelbarer Gott-Ursprung sich blos auf menschliche Zeugnisse stütze, die Vernunft zu untersuchen habe, ob die Worte nicht etwa einen Sinn haben, der reinen und richtigen Begriffen widerspricht. Eine Offenbarung müsse aber, wenn auch der Wortsinn nicht stichhaltig sei, doch wenigstens nach dem inneren Sinne den Begriffen der gesunden Vernunft und richtigen Philosophie entsprechen.

Diese Schrift Collins', welche auf den Principien eines Spinoza und Locke ruht, ging übrigens nicht blos aus den philosophischen Bestrebungen des Verfassers hervor, sondern wenigstens ebenso sehr aus dessen warmer Theilnahme an den höchsten Interessen der Menschheit und des socialen Zustandes. Sie ist insbesondere ein Product seiner innigen Begeisterung für die wahre Religion, der er auch in andern, durch äußere Vorkommnisse veranlaßten Schriften seine wärmste, ungeheucheltste Verehrung darbrachte.

Den nämlichen Ursprung haben namentlich folgende zwei Schriften des würdigen Mannes, der, seinen Grundsätzen bis zum letzten Athemzuge felsenfest treu, sein ganzes Leben nur der Wahrheit weihete. Wir meinen Collins':

1) „Der Pfaffenbetrug in seiner Vollendung" (1709), und

2) „Ueber die Gründe und Beweise der christlichen Religion". (1724.)

Die erste dieser Schriften, welche allen schlechten Protestanten unsrer Zeit von Herzen zu empfehlen ist, geht gegen die hierarchische Auctorität in Glaubenssachen, und vertheidigt den Satz: Der Mensch hat in seinem Geiste eine Regel, welche ihm, wenn er seinen Verstand richtig und nach besten Kräften gebraucht, als Richtschnur in Religionssachen vollkommen genügen kann und wird.

Die Abhandlung über die Gründe und Beweise der christlichen Religion, deren specielles theologisches Ergebniß uns hier nicht interessirt, nimmt mit der größten praktischen Entschiedenheit den Satz heraus: das Selbstdenken sei das Recht und die Pflicht jedes Menschen; freies Bekenntniß der Ueberzeugung sei das beste Mittel gegen Unglauben; freie Debatte fördere den Frieden.

Diese Abhandlung ist also eine auf das Concrete gewisser theologischer Fragen angewendete Praxis

derjenigen Grundsätze, welche Collins 11 Jahre früher in seiner wichtigsten und berühmtesten Schrift ausführlich und ungemein glücklich entwickelt hatte.

Diese i. J. 1713 in London erschienene Schrift hat den Titel: „Abhandlung über das Freidenken, veranlaßt durch das Aufkommen und Wachsthum einer Secte sogenannter Freidenker."

Diese Schrift Collins', unter allen seinen Arbeiten die gefürchtetste und meist gehaßte, welche ihren Gegenstand auf speculativem und historischem Wege erläutert, war zugleich die glücklichste. Denn während die bedeutendsten Gelehrten der damaligen Zeit, unter ihnen auch der weltberühmte Philologe Richard Bentley, gegen sie auftraten, und den Verfasser in Einzelnem und in unbedeutenden Kleinigkeiten angriffen oder wohl auch verwundeten, so trat er dennoch als Sieger aus dem Kampfe; und zwar auf das Glänzendste. Seine Schrift erlebte von Jahr zu Jahr neue Auflagen, wurde auch in fremde Sprachen, französisch (i. J. 1714) und holländisch, übersetzt, und seine Gegner sahen sich immer mehr genöthigt, die von Collins aufgestellten Grundsätze selbst anzuerkennen; Nichts blieb ihnen mehr übrig, als die Rolle der hämischen und der schlechten Witzbolde zu spielen; ein Schauspiel, das sich in unsern Tagen bei Strauß wiederholt hat.

Uebrigens nicht blos in England, sondern auch in Deutschland wurde gegen Collins gekämpft. Wäh-

rend jedoch die englischen Gegner mit einem Publikum zu thun hatten, das die angegriffene Schrift kannte, so hatten es die deutschen theologischen Klopffechter viel besser, weil sie gegen ein Buch zu Felde zogen, das in Deutschland gar nicht existirte: denn es erschien nie, ja bis auf diese Stunde, nie in einer deutschen Uebersetzung.

Wir rechnen es uns deshalb nicht blos zum Vergnügen, sondern auch zur Ehre, das deutsche Publikum zum ersten Mal unmittelbar mit Collins bekannt zu machen; denn in den folgenden Bogen erhält dasselbe seine Schrift über das Freidenken so, daß es sich, wie wir hoffen, nicht mehr nach dem englischen Originale oder nach der französischen Uebersetzung umzusehen braucht.

In Frankreich nämlich, der verrufenen Heimath jener gottlosen „Encyclopädisten", *) wurden einige von den Schriften Collins' in der berühmten „Encyclopädie" unter gewissen Artikeln im Auszuge übersetzt. „Holbach und seine Freunde, als sie sich das gottvergessene Geschäft nahmen, dem im Staate anerkannten System der Sittlichkeit und des Glaubens den Krieg zu erklären, glaubten ihrem

---

*) Wenn Welcker über sie ergrimmt, so ist das Staatslexicon, als Solches, desto billiger, da der betreffende Artikel in demselben von Weitzel mit freiem Geiste und in gefällig-freundlichem Wesen abgefaßt ist.

verruchten Zwecke am Besten durch wörtliche Uebersetzung von Collins' Schriften zu dienen." Schlosser, der noch im Jahr 1831 auf diese so zweideutige Weise von Collins sprach (im zweiten Bande seines historischen Archivs), gesteht aber dennoch ein, es sei unserm edlen Kämpfer Ernst gewesen, und von dem Vorwurfe der Frivolität könne bei demselben keine Rede sein.

Noch gerechter und unpartheiischer benimmt sich aber, ohne Zweifel in Folge genauerer Bekanntschaft, ebenderselbe Historiker in seiner Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Denn er gibt unserm Collins, welcher sich offen und frei gegen die Dogmatik erklärte, das entschiedene Zeugniß, er habe, auch nachdem sein Bruch mit dem christlichen (urchristlichen?) Glauben vollständig geworden, dennoch jeden Anstoß gegen das Schickliche vermieden." Nur der Aerger (fügt er bei) über die beschränkten Menschen, die (wie i. J. 1845!) ohne alle Rücksicht auf die neuen Wege, welche Spinoza, Locke, Bayle, Shaftesbury bahnten, fortfuhren zu schreiben und zu predigen, als wenn sie im Mittelalter lebten, bewog ihn, das Christenthum (das Urchristenthum?) förmlich anzugreifen. Man stritt damals in England über die Natur der Seele. Dodwell dachte sich die Seele als ein feines ätherisches, also immer doch körperliches Wesen, und kam auf den sonderbaren (ächt theologischen!) Einfall, daß der heilige Geist bei der Taufe dem ätherisch körperlichen

Stoffe seiner Seelen die Unsterblichkeit zuführe. Ebenso abgeschmackt verfuhr dessen Gegner, der theologische Mathematiker Clarke. Und als sich Collins gegen Beide erhob, sorgten die Theologen durch ihre heftige Anfeindung seiner Schriften und seiner Person dafür, daß er genöthigt ward, die Scheide des einmal gezogenen Schwertes wegzuwerfen. Er ward geschmäht, verketzert, verfolgt; und flüchtete einigemal nach Holland, um dem rechtgläubigen Sturme auszuweichen."

Wenn man demnach mit Schlossers Urtheil im Allgemeinen sich befreunden kann, obgleich ihm das immer wurmt, daß (wie hartnäckig sind doch alte Vorurtheile!) Collins den Encyclopädisten nicht blos gefiel, sondern sehr gefürchtete Waffen lieferte, so müssen wir einem andern, jetzt lebenden deutschen Gelehrten alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, welcher Collins in einem nicht allgemein historischen, sondern so ziemlich durchweg theologischen Buche so mild beurtheilt hat, als man dies von einem Theologen nur immer erwarten kann, und wie sich in Bezug auf unsern Freidenker vor ihm noch nie ein Theologe benommen hat. Wir meinen nämlich G. V. Lechler, der in seiner „Geschichte des englischen Deismus" über Collins ebenso ausführlich als gründlich gelehrt spricht. Auf ihn und sein Buch mit all den reichen Nachweisungen verweisen wir diejenigen unsrer Leser, welchen etwa der gelehrte

Punkt von Bedeutung erscheint. Zu dem denkenden Gebildeten, dessen Bedürfniß unser Werk ausschließlich im Auge behält, lassen wir sofort Collins unmittelbar selbst sprechen.

Man würde Zeit und Mühe verschwenden, wollte man gewisse Wahrheiten, welche die deutlichsten Zeichen ihrer Gewißheit an sich tragen, Leuten beweisen, die einmal vom gesunden Menschenverstande so sehr verlassen sind, daß sie nur überhaupt dieselben leugnen können. Wer solche Grundwahrheiten zu verwerfen im Stande ist, ohne welche es dem Menschen unmöglich wird, andre Wahrheiten zu erkennen, der erscheint eben dadurch als im Allgemeinen unfähig, Bildung zu empfangen. Diejenigen indessen, welche leugnen, was sie, so gut wie Andere, als an und für sich zuverlässig erkennen, zeigen sich nicht blos überhaupt mit den Quellen der menschlichen Erkenntniß wenig vertraut, sondern verwerfen diese Grundwahrheiten auch nur deswegen, weil sie von andern, entgegengesetzten Principien ausgehen, durch die man jedoch in die größten Ungereimtheiten verfallen muß. Gar Manche dieser Leute überlassen sich ihrer eignen phantastischen Einbildung, oder, gewöhnlicher, den Eindrücken gewisser pfiffiger Geister, die immer eine geheime Absicht haben; ja, sie folgen sogar nicht selten ganz blindlings einem Fanatiker, dem Wundererscheinungen das Hirn verrückten. Nichts desto weniger widerfährt es hie und da den vorgeblichen Führern

und ihren Jüngern, daß sie bei All dem ihre früheren blinden Ansichten aufgeben, und sich eine andre ohne Zweifel ebenso blinde Meinung in den Kopf setzen; denn die Einen finden ihr Vergnügen darin, sich mißbrauchen und betrügen zu lassen, die Andern aber, Jene auf Irrwege zu führen.

I.

Der Satz, **„Jeder Mensch soll frei denken"**, ist so sonnenklar, daß man kaum ein Wort zum Beweis desselben vorbringen kann, und sich gewiß jeder verständige Geist unwiderstehlich von Innen getrieben fühlt, ihm ganz anzuhängen: dennoch wird er geleugnet. Das Freidenken ist aber derjenige erlaubte Gebrauch des Geistes, wenn man sich bemühet, den möglichen Sinn eines Satzes zu erfassen, das Gewicht der Gründe, die denselben unterstützen oder bestreiten, genau abzumessen, und sein eigenes Urtheil als solches auszusprechen. Diese Freiheit, oder das unbeschränkte Recht, daß Jeder jeden möglichen Gegenstand in geistige Untersuchung ziehen darf, stützt sich

I. auf unser unbestrittenes Recht, die Wahrheit zu erkennen. Oder gibt es denn in der That Wahrheiten, zu deren Erkenntniß, als einer an und für sich verbotenen, wir kein Recht hätten? Gibt es aber keine Wahrheiten, deren Wissen uns verboten wäre, so gibt es noch viel weniger solche Wahrheiten,

über welche wir nicht frei denken dürften; denn Wissen ohne Denken ist unmöglich, und es gibt kein anderes Mittel zur Erkenntniß der Wahrheit, als den freien Gebrauch des Gedankens.

II. Man kann aber unser Denken mit allem Grunde Händen vergleichen, deren wir uns bedienen, um den Schleier zu lüften, welcher uns die Wahrheit verbirgt. Der freie Gebrauch dieses Denkens ist uns also zur Entdeckung der Wahrheit ebenso nöthig, als der freie Gebrauch der Hände zur Vervollkommnung der mechanischen Künste nöthig ist. Oder, würde es in der That möglich sein, in irgend einem Gewerbe etwas Vollkommenes zu entdecken oder auszuführen, wenn man nicht die Freiheit hätte, Versuche anzustellen, ein Werk mit dem andern zu vergleichen, und sich in dem zu üben, was man für passend findet? Verhält es sich aber mit der Erkenntniß des Geistes anders? Wie wäre es möglich, die Wahrheit, welche man sucht, zu finden, außer wenn man sich frei des Denkens bedient, um dasjenige zu prüfen und zu durchdringen, was oft nur den, wenn auch noch so täuschenden Schein der Wahrheit hat?

Um uns, zur weiteren Erläuterung, eines zweiten Beispiels zu bedienen, wollen wir annehmen, daß es irgend einmal irgendwo Maler gab, deren Kunst durch die Religion ihres Vaterlandes so beschränkt wurde, daß sie gegen die Verbote derselben zu sündigen glaubten, wenn sie irgend ein lebendes Wesen

mit ihrem Pinsel darstellten. Es ist ausgemacht, ein solches Gesetz würde der Befähigung dieser Künstler die schädlichsten Grenzen setzen, ihnen das Mittel nehmen, eine größere Vollkommenheit in der Malerei zu erlangen, und die Freunde der Kunst all der schönen Gemälde berauben, die jene Künstler auszuführen im Stande wären, falls sie die nämliche Freiheit der Uebung hätten, wie die Maler der Christen und Anderer; denn diesen verbietet ihre Religion solche Werke nicht.

Sollte es aber Einer von jenen Malern, kühner und freier als die übrigen, wagen, jenes Verbot zu überschreiten und in seinen Gemälden Götter oder gewisse Situationen aus dem Leben Jesu darzustellen, so würde sein erster Versuch ohne Zweifel in keiner Beziehung der Vollkommenheit derjenigen Muster nahe kommen, welche wir von den Händen der anerkannt berühmten Meister der civilisirten Welt besitzen. Und warum? Weil dieser, immerhin kühne und freie Maler sich nicht vorher die Uebung dieser Meister erworben hätte. Und selbst angenommen, daß man in jenem Lande endlich die Freiheit in der Malerei gestatte, so wird sicher diese Kunst dennoch keinen Grad von einiger Vollkommenheit erreichen, wenn man nicht mit dieser Freiheit *angemessene Belohnungen* verbindet, die geeignet sind, zum Erringen des Vortrefflicheren aufzumuntern, damit eine hinlänglich große Zahl von Leuten der Kunst sich widme und

durch eine gewisse Eifersucht das Aeußerste aufbiete, um sich wechselseitig in der Schönheit ihrer Werke zu überbieten. Ist es nicht dieser, von den Italienern durch Staatsfreigebigkeit angeregte Wetteifer, welchem man die Fortschritte zuschreiben muß, die bei ihnen die Malerei gemacht hat? Kommt nicht aus diesen Quellen jene Geltung und jener Ruhm der Italiener, alle Völker der Erde in der Malerei zu übertreffen?

Alles, was wir soeben in Betreff dieser Kunst und der Mittel zu ihrer Vervollkommnung sagten, ist nur eine Annahme. Wendet man aber das Gesagte auf den Gebrauch des Denkens an, so springt die Wahrheit in die Augen; und die Erfahrung von Jahrhunderten sollte die Menschen überzeugt haben, daß ihre Kenntnisse von der Freiheit oder Beschränkung ihrer Gedanken abhängen. Denn was ist sicherer, als daß man durch Beschränkung und Begrenzung der Gedanken des Menschen die Menschen selbst auf gewisse Einsichten einschränkt, oder vielmehr auf gewisse Theile derselben? Muß doch ihre Unwissenheit nothwendig um so größer sein, als ihre Gedanken eingeschränkter sind. Begreift es sich denn nicht ganz leicht, daß selbst diejenigen, welche für sich allein Kühnheit genug haben, ihren Gedanken Flug zu geben und die vorgeschriebenen Grenzen zu überschreiten, ebenfalls ihre Kenntnisse niemals zu einer ebenso großen Vollkommenheit erheben werden, als dies der Fall wäre, wenn der ganzen Welt das

Denken frei gegeben, und Jedermann, aus was immer einer Hoffnung, ermuthigt würde, seinem Geiste freien Schwung zu lassen über alle Gegenstände, indem keiner derselben durch eine Ausnahme verboten wäre? War doch vor dem Wiederaufleben der Wissenschaften die ganze Welt nur deshalb in abscheuliche Unwissenheit versunken, weil man sich die Beschränkung des Denkens durch die Priester hatte gefallen lassen. Als hierauf die Menschen wieder zu denken anfingen, so waren ihre ersten Ideen sehr roh und unvollkommen; Jahrhunderte mußten vergehen und alle mögliche Mühe angewendet werden, um zu dem jetzigen Grade vollkommener und richtiger Erkenntniß zur gelangen. Nur durch fortgesetztes Denken und indem man von einer Erkenntniß zur andern fortschritt, hat man z. B. in der Astronomie das wahre Sonnensystem entdeckt, in der Philosophie aber die richtige Vorstellung von der Gottheit entwickelt. Kurz, ohne Freiheit zu denken oder von einem Gedanken zu einem andern fortzuschreiten, würde man noch heute eine Unzahl von wichtigen Dingen nicht wissen, deren Erkenntniß wir nur diesem Mittel verdanken.

Die Nachtheile der Beschränkung des freien Gedankens zeigen sich indessen nicht blos in den Zweigen, über die man seine Gedanken nicht frei walten läßt, sondern selbst in denjenigen, zu deren

Erkenntniß wir berechtigt zu sein glauben. Alle Künste und Wissenschaften sind unter sich so eng verbunden und haben eine so wechselseitige Abhängigkeit von einander, daß es unmöglich ist, eine Wissenschaft vollkommen inne zu haben ohne wenigstens einige Kenntniß der andern. Kein ganz vollendetes Geisteswerk gibt es, in welchem dieser Zusammenhang nicht offen zu Tag läge, so daß der Urheber nothwendig ein universeller Kopf sein mußte. Wir erinnern nur an Homer's Iliade und an die heilige Schrift, so daß es namentlich in Beziehung auf die Letztere als unmöglich erscheint, den darin ausgesprochenen und verhüllten Willen Gottes zu erkennen, ohne vorher einen allseitigen und ganz freien Gebrauch des Denkens gemacht zu haben. Und so hat denn jeder Mensch ein vollkommenes Recht auf diesen ganz unbeschränkten Gebrauch.

III. Die ganze Wahrheit dieses Satzes leuchtet übrigens noch klarer durch die Betrachtung des Gegentheils ein. Wenn man nämlich durch das Denken die Vervollkommnung in den Wissenschaften erwirbt, so stürzt man sich durch dessen Vernachlässigung oder dadurch, daß man annimmt, man sei dazu unfähig, durchaus in die gröbsten Irrthümer sowohl in der Theorie, als in der Praxis. Heiden und Christen sind hiervon ein klarer und nur zu trauriger Beweis. Oder, wissen wir denn nicht, welch' lächerliche und unwürdige Vorstellungen von der Gottheit die Einen

sowohl, als die andern gehabt haben? Allerdings haben sich die Christen nicht ganz so weit verirrt, als die Heiden, welche sich vorstellten, Gott könne ein Ochse, eine Katze, oder eine Pflanze sein; indessen haben doch einige der ältesten Kirchenväter geglaubt, Gott sei materiell, und viele Christen haben angenommen, er habe die Gestalt eines Menschen. Hat man nicht aus dieser Vernachlässigung des Denkens jene Unzahl von ganz vernunftwidrigen und schwärmerischen Meinungen hervorgehen sehen, welche die ganze christliche Welt überschwemmten? Daher kommt die Unfehlbarkeit, die man einem einzigen Priester zugesteht, oder einer Versammlung von Priestern, einem Concilium; daher ferner die einem Priester zugestandene Macht, seine Mitmenschen zu verurtheilen oder selig zu machen; daher endlich die Anbetung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien, und tausend andre Vorstellungen, die ebenso abgeschmackt und grob sind, als irgend eine, so unter den heidnischen Nationen im Schwunge war. Dennoch sind sie von dem größeren Theile der Christen als wahr angenommen worden, während diese nämlichen Christen (wer sollte es glauben!) ein Buch in den Händen haben, das, von ihnen als Schrift Gottes verehrt, sie vom völligen Gegentheile überzeugen sollte. Und wäre Etwas im Stande gewesen, den Lauf dieser Irrthümer einzuhalten, und würden dieselben nicht endlich die Oberhand gewonnen haben ohne das entgegengesetzte Auftreten

einer verhältnißmäßig sehr kleinen Anzahl Menschen, die sich frei ihrer Gedanken bedienten; die, um dieses Recht zu behaupten, selbst ihr Leben auf's Spiel setzten, und auf diese Weise dem Christenthum eine neue Gestalt gaben? Der Wechsel, den diese Männer eben dadurch veranlaßten, war aber auch ungeheuer, sei es, daß sie in einigen Ländern eine der früheren ganz entgegengesetzte Lehre begründeten, sei es, daß sie Jene, welche die alte Lehre beibehalten wollten, zwangen, wenigstens die Art sich auszudrücken zu verbessern

Aehnliche Abgeschmacktheiten hatten in der Moral, in der Astronomie, Physik, und fast in allen andern Wissenschaften Geltung. Welche Ungerechtigkeit ist es z. B., den Menschen das unumschränkte Recht der Selbstvertheidigung zu nehmen! Und dennoch thaten dies die Väter der ersten christlichen Kirche. Welcher Mißbrauch ist es, zu glauben, daß die zweite Ehe ein Ehebruch sei! Welche Unwissenheit, sich vorzustellen, die Zinsen seien durch das Gesetz Gottes verboten! Welcher Irrthum, die Annahme von Antipoden als Ketzerei zu brandmarken! Welche Geistesarmuth, einen Galilei in den Kerker zu werfen, weil er die Bewegung der Erde lehrte! Kurz, wer alle diese Thorheiten der vergangenen Jahrhunderte gleichsam als gegenwärtig mit einem Mal überblicken will, der darf seine Augen nur auf einen Menschen unsrer Zeit richten, welcher nie Herr des Denkens wurde. Man wird an einem solchen Unglücklichen

eine völlige Unfähigkeit finden, auch nur ein einziges Wort der Wahrheit zu behaupten, und zwar in Betreff irgend welchen Gegenstandes aus was immer einer Wissenschaft, also keineswegs blos in Betreff seiner Vorstellungen von Gott und Religion. Predigten und eigene Lectüre werden ihm Nichts mehr helfen; denn nicht diese machen die Menschen der wahren Bildung und Erkenntniß fähig, sondern die Menschen müssen zum Voraus gewohnt sein, selbst zu denken; nur durch den häufigen Gebrauch ihrer eigenen Gedanken können sie ihren Geist befähigen, in irgend einer Sache, über die sie entweder lesen oder einen Vortrag hören, ein selbstständiges Urtheil zu haben. Unterrichtetsein setzt ganz eigentlich den unerläßlichen Besitz richtiger und wahrer Ideen voraus. Welches Mittel gibt es aber, seinen Ideen Richtigkeit und Wahrheit zu verschaffen wenn man nicht mit Freiheit denkt? Welches Mittel gibt es, einen der Prüfung unterliegenden Gegenstand tüchtig zu durchdringen, wenn es verboten ist, ihn in allen seinen Theilen zu prüfen? Was wird der Erfolg einer solchen Beschränkung des Gedankens anders sein, als ein **Hinderniß**, auch über dasjenige, was erlaubt ist, richtig zu denken?

Um sich jedoch noch mehr zu überzeugen, daß eine Beschränkung des Denkens eine Unzahl von Irrthümern und Mißbräuchen hervorbringen muß, braucht man nur die Denkfreiheit mit der Sehfreiheit zu-

sammen zu stellen, und anzunehmen, die Maßregeln gegen die erstere würden zugleich gegen die Freiheit des Sehens ergriffen. Stellen wir uns also vor, eine gewisse Anzahl Menschen habe sich in den Kopf gesetzt, es sei der öffentlichen Ruhe wegen oder ans sonst einem wichtigen Grunde durchaus nöthig, daß alle Menschen in Bezug auf gewisse Gegenstände des Gesichts den nämlichen Glauben haben. Um aber dieses Ziel des nämlichen Augen-Glaubens zu erreichen, verbinden sie Alle, die unter ihrem Ansehen stehen, ein bestimmtes **Augen**-Glaubensbekenntniß zu unterzeichnen und zu befolgen.

Wer wäre nun ganz vorzüglich fähig, ein so abentheuerliches Project zu machen und durchzuführen, als gewisse phantastische Köpfe, die sich auf die eine oder die andere Weise durch ähnliche Thorheiten zu empfehlen wissen, und dabei den Volksgeist so gut für sich zu gewinnen verstehen, daß man sie für „Männer Gottes" hält? Doch sind nicht allein sie zu so etwas fähig, — sondern ein so lächerlicher Plan könnte auch recht gut im Geiste geschickter „Diebe" entstehen, deren Blick nur auf Mittel gerichtet ist, die eigene Börse dadurch anzufüllen, daß man die Börsen anderer Leute leert. Denn man darf nicht zweifeln, daß, im Gegensatze zu jenen phantastischen Köpfen und diesen geschickten Dieben, Leute von rechtem Urtheil und ohne verblendenden Eigennutz sagen würden, es sei nicht tadelnswerth, sondern verdiene

im Gegentheil Entschuldigung, wenn man irgend einen Gegenstand anders gesehen haben würde, als es das Augenglaubensbekenntniß vorgeschrieben, da ja Fehler der Art namentlich nur unfreiwillig sein könnten von Seiten der Menschen, die manchmal eine Sache zu sehen glauben, welche sie in der That nicht sehen. Sollten sich jedoch diese gescheiden Leute überzeugen, daß solche Fehler des Sehens zu gefährliche Folgen haben könnten, um geduldet und entschuldigt zu werden, so wäre ohne Zweifel das beste Mittel, die Menschen in dieser Beziehung für die Zukunft vor ähnlichen Fehlern zu schützen, das, sie zu ermahnen, die Gegenstände mit Freiheit und aufmerksam genau zu betrachten, nicht aber, sie im Gebrauch ihrer Augen zu beschränken. Denn es ist vernünftiger, zu dulden, daß die Leute, welche das größte Interesse haben, nicht betrogen zu werden, sich auf ihre eigene Augen berufen, als sie durch gewisse Gesetze zu zwingen, mit fremden Augen zu sehen.

Was aber ein solches Augen-Glaubensbekenntniß noch anmaßender und lächerlicher machen würde, ist der Umstand, daß dasselbe keine andere Stütze hätte, als das Machtansehen der Leute, welche es würden aufgesetzt haben. Denn diese Leute, welche nur ihre eigenen Augen richten können, d. h. die Augen, die den nämlichen Fehlern unterworfen sind, welche auch andere Menschen im richtigen Sehen hindern, diese Leute, sage ich, können sich ja ebenso leicht täuschen,

als jene, deren Sehen sie zu berichtigen vorgeben. Außerdem ist sehr zu fürchten, daß sie sich nur in der Absicht der fremden Augen bemeistern wollen, um sie zu blenden, und dann desto besser zu betrügen.

Habe ich also Unrecht, wenn ich behaupte, die Urheber eines solchen Vorschlags seien Schwachköpfe oder Leute von geheimen Absichten? Jedenfalls würden sie aber tausend Ungereimtheiten im Bereich des Sehens einführen, und ihr vorgebliches Augen-Glaubensbekenntniß könnte nur Mitleiden oder Lachen erregen, weil es nur dahin abzielt, Dinge sehen zu lassen, die man nicht sieht. Denn unter den Urhebern dieses possirlichen Bekenntnisses werden die Einen, die sich durch die ersten falschen Erscheinungen der Gegenstände und aus Mangel der gehörigen, gründlichen und vorurtheilfreien Prüfung selbst irre führen ließen, all die falschen Sachen geltend machen, die ihnen ihr Gesicht darbietet; die Andern aber, einen andern Weg einschlagend, um Ansehen zu gewinnen, werden sich unentbehrlich machen, indem sie das Volk mit Auslegungen, Vertheidigungen, Umschreibungen und Erklärungen, sowohl über das Gesicht und dessen Gegenstände, als über die Art zu sehen, überhäufen. Auf diese Weise könnte z. B. unter den verschiedenen Formeln des **Augen-Glaubensbekenntnisses**, welche von eigensinnigen und eigensüchtigen Leuten entworfen werden möchten, Eines auch folgende Hokus-Pokus-Bestimmungen enthalten:

1) eine Kugel kann mitten durch einen Tisch gehen;

2) zwei große Kugeln können aus einer kleinen Kugel hervorgehen;

3) ein Stein kann von sich selbst aus dem Gesichte verschwinden;

4) ein Knoten kann durch die Kraft einiger Worte gelöst werden;

5) ein zu Asche gewordener Faden kann wieder Faden werden;

6) eine Gestalt kann in die hunderte und tausende vermehrt werden;

7) ein Pfenning kann augenblicklich in eine Guinee verwandelt werden.

Indessen wird es nicht genug sein, diese Sätze in eine gewisse Ordnung gebracht zu haben, um so das Augen-Glaubensbekenntniß zu bilden; man wird auch die Mittel finden müssen, die Leute zu zwingen, daß sie demselben, als einem gewissen und untrüglichen, ihre Augen unterwerfen. Man wird sogar noch mehr thun, man wird gewisse Belohnungen festsetzen, um solche Leute zu gewinnen, die den Glauben an diese Augen-Wahrheiten nicht blos für ihre Person öffentlich bekennen, sondern zugleich auch andern Leuten beibringen. Dies Letztere würde nämlich um so unerläßlicher sein, weil sonst die neuen Glaubensartikel alsbald fallen würden: die Welt aber hätte dann immerhin die Freiheit ihrer Augen gerade wie zuvor.

Indessen auch dabei dürfte man nicht stehen bleiben: die eifrigen Vertheidiger der ersten Glaubenssätze würden sicherlich nicht mit diesen allein zufrieden sein, sondern ohne Zweifel die Zahl derselben bald vermehren, und zwar nicht blos durch Erklärungen und weitere Ausführungen, sondern auch durch Aufnahme ganz neuer Artikel, die, so unglaublich sie auch scheinen möchten, ihrer Ansicht gemäß dennoch den Gesetzen der neuen, unerhörten Optik nicht zuwider wären. Sie würden zu verstehen geben, es sei gefährlich, sich auf das zu verlassen, was vom **fleischlichen** Auge kommt, und daß man, um sein Gewissen zu beruhigen, sich auf den guten Glauben verlassen müsse und auf das Wort Jener, welche für das Studium und die Hegung dieser Lehren ausdrücklich bezahlt sind, da es ja sonst überflüssig wäre, ihnen Besoldungen anzuweisen, wenn die ganze Welt das Recht hätte, das zu glauben, was sie mit eigenen Augen sieht.

Wenn aber ungeachtet dieser Gesetze, ungeachtet so vieler Gründe, dennoch Jemand den Versuch wagte, sich des Gesichtes auf eine andere, als die vorgeschriebene Weise zu bedienen, wahrlich keine hinlänglich strenge Züchtigung würde für ihn zu finden sein, und das geringste Uebel, das einem solchen Menschen und seinen etwaigen Anhängern widerfahren könnte, wäre der Haß aller treuen Gläubigen, die ihn als einen Ungläubigen, einen Starrkopf, einen Freigeist, einen

Frevler betrachten müßten. Denn nur ein Frevler kann seinen Augen die Freiheit anmaßen, ganz zu sehen, und, ohne durch Standeswürde und Amtsansehen dazu berechtigt zu sein, allgemein angenommene Ansichten der Kritik des Publikums preiszugeben.

Vielleicht scheint den Lesern das Ganze meiner Annahme von vorn herein unmöglich; man wird wahrscheinlich auch sagen, ich hätte die Aehnlichkeit und Vergleichung zu weit getrieben. Ich will deshalb meinen Gegenstand durch bekannte Thatsachen sowohl der heidnischen als der christlichen Welt beweisen.

Jedermann weiß, wie groß bei den Heiden das Ansehen der Orakel war. Im Grund ist aber das ganze Ziel dieser Sache nur ein Stratagem der Priester gewesen, um die Vernunft des Volkes zu berücken, und diejenigen in die Bande des Aberglaubens zu schlagen, welche solche Orte besuchten. Dort ließ man ja die plumpsten Thiere, z. B. einen Stier, sprechen; durch Hülfe eines gewissen Getriebes mußte der Kopf einer Bildsäule auf den Wink der Priester also wackeln, daß dadurch entweder eine bejahende oder verneinende Antwort der Gottheit ausgedrückt wurde. Diese Priester thaten noch mehr: ihre Götterbilder mußten zu Zeiten sogar von Schweiß triefen oder selbst blutige Thränen weinen. Gewissen Völkern hatte man die Ueberzeugung beigebracht, der Himmel, wo die Götter ihren Sitz hätten, sei gerade

über ihrem Haupte; der Regen komme daher, daß die Götter den Wasserfall ihres Himmels öffneten; der Rauch des Brandopfers steige bis zu den Personen dieser nämlichen Götter, um ihnen als Speise zu dienen und ihre Nasen mit seinem angenehmen Geruche zu erfreuen; ja, die Götter stiegen von ihrem Throne, um die von den Priestern ihnen zubereiteten Gerichte zu verzehren. Diejenigen aus dem Volke, welche diesen Irrthümern und Betrügereien keinen Glauben schenkten, also der Leichtgläubigkeit des großen Haufens gegenüber gefährlich werden konnten, wurden dem Hasse des letzteren Preis gegeben. Aus eben diesem Grunde erklärte man die Epicureer für unfähig, in die Mysterien aufgenommen zu werden; man wies sie nicht minder als die Christen fort, wenn man im Begriffe war, ein Orakel zu geben, oder sonst eine andere Priestermaschine spielen zu lassen. Indessen waren es nicht blos die Epicureer und Christen, welchen man die Freiheit nahm, das, was in den Tempeln vorging, zu sehen; man beraubte dieser Freiheit selbst die Anhänger der heidnischen Religion, welche es nicht wagten, ihren Blick weiterhin zu richten, als die Gesetze ihrer Religion mit Sicherheit zu thun erlaubten. Daher durften diese Gläubigen die geheimen Stellen der Tempel nicht betreten, das Innere der Bildsäulen nicht prüfen, und nicht untersuchen, ob die Behauptungen der Priester über das Herabsteigen der Götter auf die Erde, um daselbst zu schmaußen, wahr seien. Mit einem blinden

Glauben mußten sie Dinge für zuverlässig halten, deren Falschheit sie durch freien Gebrauch der Augen ganz leicht hätten entdecken können. Ein solcher unbeschränkter Gebrauch würde nämlich alle Priester der Art ebenso verächtlich gemacht haben, als Daniel die Baalpriester machte, und als die Priester der Orakel von der Zeit an wurden, da die Christen die Betrügereien derselben den Augen der ganzen Welt blosgestellt hatten.

Die Priester in Siam setzen dem Volke in den Kopf, daß ihr Gott und Religionsstifter Sommonekadom, welcher eines Tages sich mit einem papierenen Drachen belustigte, blos durch die Kraft seines Wortes mehrere Bäume sich senken ließ, die ein Hinderniß seines Vergnügens waren, und daß er sie so vollkommen gleich groß machte, als wenn sie durch die Hand eines geschickten Gärtners wären geschnitten worden. Ueberdies sollen diese Bäume bis auf den heutigen Tag ohne alle Veränderung die nämliche Gestalt behalten haben, d. h. dieses Wunder soll seit mehr als 2000 Jahren bestehen. Eine Aufbinderei, die nur dadurch möglich wurde, daß es auch nicht einen einzigen Bewohner von Siam gegeben hat, welcher Kühnheit genug gehabt hätte, zu prüfen, ob diese Bäume immer die nämlichen sind.

So sehr übrigens die Heiden in dieser Beziehung schwach waren, so sind die Christen eben nicht viel stärker geworden; denn auch sie lassen sich durch den

Glauben gängeln. Die griechischen und armenischen Christen sind z. B. fest überzeugt, daß jedes Jahr in der Nacht vor Ostern eine wunderbare Flamme vom Himmel in das heilige Grab kommt, und daß der heilige Geist in eigener Person und unter der Gestalt einer Taube rings um den Kirchendom fliegt, welcher gerade über der heiligen Stätte sich erhebt. Das Geheimniß mit dem Feuer ist zwei Priestern, einem Griechen und einem Armenier, anvertraut, welche allein beauftragt sind, es bei seinem Herabkommen in Empfang zu nehmen. Sie schließen sich zu diesem Zwecke in das heilige Grab ein, damit Niemand die Freiheit erhalte, zu sehen, was sie dort machen, und einige Zeit darauf kommen sie heraus mit Fackeln, welche durch das heilige Feuer entzündet sein sollen. Die Leitung der Taube ist ohne Zweifel Jemanden anvertraut, auf dessen Treue man sich hinsichtlich der Bewahrung eines so kostbaren Unterpfandes verlassen kann, und die Priester, sowie das Volk würden aus allen Kräften schreien: „Nieder mit dem Gottlosen, nieder mit dem Gottesläugner", wenn Jemand sich die Freiheit nehmen wollte, mit jenen zwei Priestern in das heilige Grab zu gehen, oder zu prüfen, ob jene Taube wirklich der heilige Geist ist oder nicht. Auch dürfte man es nicht auffallend finden, wenn ihm seine Neugierde so gehässige Namen zuzöge, weil der Eifer dieser Priester ganz vollkommen im Verhältniß steht zu dem Gewinne,

den sie in diesen Lügenwundern finden. Ebenso entspricht der Eifer des Volkes dem Vortheil, welchen es aus diesem Wunderglauben zu ziehen wähnt; denn die Leute sind z. B. überzeugt, daß sie vor dem Feuer der Hölle geschützt sind, wenn sie bei ihrer Beerdigung in ein Leintuch gehüllt werden, das auch nur ein wenig von diesem Feuer des Himmels berührt wurde.

Doch zu welchem Zwecke sollte man Thatsachen aufsuchen, die von uns so fern sind, während wir selbst, ganz in unsern Gegenden, solche anführen können, die jenen nichts nachgeben? Werden doch keine Priester, weder heidnische noch griechische, noch armenische, je die Priester des Papstthums überbieten! Betrügen sie nicht auch offenbar ihre untergebenen Gläubigen, ausgehend von der Maxime, daß die Wahrheiten des Himmels der allein sehen kann, welcher die Augen schließt, und jene glaubt? Und was könnte man nicht Alles sagen von dem Eifer, den sie entwickeln, wenn es die Zernichtung Derjenigen gilt, welche nicht an Wunder glauben, damit dieselben ja nicht die Freiheit erhalten, die mögliche Ursache derselben zu durchschauen. Welcher Gefahr würde sich z. B. ein Mensch aussetzen, der verlangte, das Fließen des Blutes vom heiligen Januarius in der Nähe zu betrachten, um sich besser über die Wahrheit dieses Wunders aufzuklären, welches sich jedes Jahr in Neapel ereignet! Wie würde man die behandeln,

welche es wagten, die Ursachen der Thränen, der Kopfbewegung, und der Blutvergießung zu untersuchen, welche sich an so vielen römischkatholischen Wunderstatüen zeigen! Doch, die Laien würden sich des Unglaubens schuldig zu machen fürchten, wenn sie auch nur argwöhnten, daß bei all diesen Wundern Betrug unterlaufe; und die Geistlichen haben sehr gute Gründe, nicht zu dulden, daß man die Sache einer Prüfung unterziehe. Und hierin muß ich, so sehr ich ein Anhänger des freien Denkens bin, die Politik der Papisten, ihrer Consequenz wegen, loben, und bei weitem der Politik jener Halbweisen vorziehen, die das Volk in die Fesseln ihrer Gedanken bringen, indem sie vorgeben, sie handelten mit den Leuten ehrlich, und indem sie ihnen schmeichlerisch vorspiegeln, die Leute hätten das Recht, sich ihrer Augen ganz frei zu bedienen. Wenn sich jedoch unter dem Volke Einzelne finden, die nicht damit zufrieden sind, mit den Augen dieser geschickten Lenker zu schauen, sondern sich ihrer eigenen Augen bedienen wollen, dann behandeln diese Halbweisen solche lüsternen Freiseher zwar nicht mit der nämlichen Strenge, wie die Papisten zu thun pflegen; sie fügen ihnen aber doch soviel Uebel zu, als sie nur immer können, d. h. in dem Maße, als die Unwissenheit und Dummheit, die sie etwa in diesen Vorwitzigen finden, ihnen verstattet. Ueberdies sind all die verschiedenen bisher erwähnten Aufbindereien nichts im Vergleich mit einer

andern, die den Papisten und Lutheranern gemeinschaftlich ist. Die ersteren behaupten, daß das Brod und der Wein im heiligen Abendmahl durch die Worte der Consecration sich in den wirklichen Leib und in das wirkliche Blut Christi verwandeln, und sie verharren im Angesicht der ganzen Welt bei dieser Behauptung, so sehr dieselbe auch dem Zeugniß ihrer Sinne völlig zuwider ist. Den Sinnen widerstreitet aber gleichmäßig auch die Ansicht der Lutheraner, weil diese glauben, der Körper und das Blut Christi seien unter dem Brod und dem Weine verborgen; eine Betrügerei, deren Unverschämtheit jener einer Frau gleich kommt, welche ihrem Manne, der sie mit einem Priester im Bette fand, versicherte, dies sei nur ein Spiel des Teufels, um einen Mann Gottes in schlechten Ruf zu bringen; sie hoffe, der Herr Gemahl werde doch eher seiner lieben Frau, als seinen eigenen Augen trauen, die nur mißbraucht worden seien.

Bei der Anführung all dieser Dinge wollte ich aus der Erfahrung selbst die monströsen Meinungen darstellen, welche aus den Maßregeln entstehen, die man ergreift, um die Menschen im freien Gebrauch ihrer Sinne zu beschränken. So zahllos und abnorm jedoch diese, auf die Kräfte des Körpers bezüglichen Meinungen auch immerhin sind, so scheint es, daß dieselben in Bezug auf die Fähigkeiten der Seele viel zahlreicher und abscheulicher sein müssen.

Denn da es etwas Gewöhnlicheres ist, sich mit Gegenständen der Sinne zu befassen, als mit solchen des Geistes, so kann man von den ersteren leicht klarere Vorstellungen haben, und es ist viel schwerer, sich bei ihnen so plump zu täuschen.

IV. Deshalb kann man mit gutem Grunde als eine unerschöpfliche Quelle grober und vernunftwidriger Vorstellungen die Gewalt betrachten, die man sich dadurch angemaßt hat, daß man die Menschen einem Gesetze der Beschränkung des Denkens zu unterwerfen suchte. Diese Beschränkung enthält aber in sich selbst einen offenbaren Widerspruch. Denn, in der That, kann man meinem Denken Grenzen vorschreiben, ohne mich gerade dadurch zu veranlassen, an den Grund zu denken, aus welchem es mir nicht erlaubt sein soll, mein Denken nach Belieben über jeden Gegenstand auszudehnen? Ich nehme mir z. B. vor, zu prüfen, ob die christliche Religion eine wirkliche Offenbarung Gottes sei. Allein man verbietet mir diese Untersuchung, und versichert mir (oder ich sage es mir selbst), es sei gefährlich, ja verbrecherisch, über einen solchen Gegenstand nachzudenken, weil man eine Beute der Trugschlüsse der Sophisten und der ewigen Verdammniß werde, die eine gerechte Strafe meines Unglaubens sein werde, während ich, wie man vorgibt, auf dem geraden Wege zum Himmel wandle und aller Gefahr fern bleibe, wenn ich die Gedanken von einer so verwegenen Prüfung fern halte. Auf

diesem Standpunkte ist also meine Absicht, den Grund der Frage zu durchdringen, eine sündhafte.

Angenommen jedoch, dies sei wahr, so muß es mir doch wenigstens gestattet sein, mit ganzer Freiheit den Grund dieser mir auferlegten Beschränkung zu prüfen, weil ich, ohne eine vorhergegangene freie Prüfung desselben, die Verbindlichkeit nicht erkennen könnte, nach welcher ich mich mitten in meinem Denken hemmen soll. Könnte es doch auf diese Weise geschehen, daß ich sonst mit meinen Gedanken endlich bis zu dem Punkte käme, den ich schon anfänglich in's Auge gefaßt hatte! —

Weil es mir demnach erlaubt ist, den Grund dieses Verbots zu prüfen, so prüfe ich, und finde, daß dieser Grund blos scheinbar ist, und mich eigentlich nimmermehr zu nöthigen vermag, die Grenzen nicht zu überschreiten, die man mir vorschreiben will. Denn, in der That, was gibt es Widersprechenderes! Auf der einen Seite habe ich unstreitig kein anderes Mittel, Wahrheit und Lüge zu unterscheiden, und zu wissen, ob ich im Zustande der Verdammniß oder des Heils schwebe, als wenn ich mich des Geistes und der Vernunft bediene, die mir von Gott selbst gegeben sind: auf der andern Seite soll ich gänzlich Verzicht leisten auf den Gebrauch eben dieser Vernunft, um zu der Beruhigung zu gelangen, daß ich wirklich auf dem rechten Wege sei.

Das Verbot hat jedoch noch eine stärkere Ungereimtheit. Ich ergreife die geeignetsten Maßregeln, um als denkender Mensch Verirrungen von gefährlichen Folgen zu verhüten; und alsbald macht man mir Furcht in Bezug auf mein Benehmen, ohne mir einen andern Grund hiervon anzugeben, als daß man sich so benehme, aus Besorgniß, ich möchte just dadurch in jene Irrthümer verfallen. Welch erbärmliches Raisonnement! Ist dies nicht das Nämliche, wie wenn man mich überreden wollte, ich dürfe mich meiner Augen nicht bedienen; wenn ich dieselben nämlich gebrauchte, so könnte ich falsche Schritte thun. Mit einem Wort, es ist dies gerade so, als wenn man sagen wollte, beim Herausgehen aus meinem Hause müsse ich mit geschlossenen Augen wandeln, weil ich leicht fallen könnte, wenn ich die Augen offen hätte. Sieht man nicht klar, daß ein solches Raisonnement keinen andern Zweck hat, als mich von meinem einmal gefaßten Plan abzubringen, die Wahrheit zu suchen? Ist ein solches Raisonnement nicht durch und durch falsch? Soll ich mich auch nur einen Augenblick dabei aufhalten?

Ich würde mich jedoch zu weit verlieren, wenn ich die vielen Scheingründe aufführen wollte, deren sich die falschen Frommen und gewisse eigennützigen Leute bei verschiedenen Veranlassungen bedienen, um die Fortschritte aufzuhalten, welche die Menschen in der Erkenntniß des Geistes machen würden, falls sie

sich bei der Prüfung der vorhin erörterten Fragen oder anderer von ähnlicher Natur ihrer Denkfähigkeit frei bedienten. Ich begnüge mich deshalb mit dem einfachen Schlußsatze: Die Feinde des freien Denkens und alle Jene, welche am heftigsten darnach streben, diese Freiheit den Menschen entweder ganz zu rauben oder ihnen höchstens nur die Hälfte davon zu lassen, die andere Hälfte für sich allein behaltend, können auch nicht **einen**, ich will nicht sagen siegreichen, sondern nur scheinbaren Grund dieser von ihnen bezweckten Beschränkung angeben, sowohl in Beziehung der bereits erwähnten Frage, als in Beziehung jeder möglichen andern. In der That, wer immer sich unterfängt, mir eine solche Beengung aufzuhalsen, hat hiezu kein anderes Recht, als das der Ueberzeugung, also das Recht der Besiegung durch bloße Vernunftgründe. Indessen gibt es, wie wir gesehen haben, gar keinen solchen Vernunftgrund, sondern nur schwache Scheingründe, unter welchen sich auch nicht Einer fände, der nicht eine monströse Zusammensetzung von Albernheiten und Widersprüchen wäre.

II.

Nachdem wir im Bisherigen das **Recht** des freien Denkens gezeigt haben, soll nun die unerläßliche **Verbindlichkeit** oder **Pflicht** gezeigt werden, uns stets jener Freiheit zu bedienen, besonders aber in Betreff der wichtigsten Fragen, als da sind: die Eigenschaften der Gottheit, die Wahrheit und das Ansehen der für heilig gehaltenen Schriften, der Sinn und die Erklärung dieser Schriften, kurz, alle Fragen, welche die **Religion** betreffen, und zu deren Prüfung wir, nach der Behauptung der **Feinde** der Denkfreiheit, kein Recht haben.

I. Man kann mit gutem Grunde behaupten, daß wir Menschen es uns durchaus nicht erlassen dürfen, unsern Geist in Betreff dieser eben genannten, höchst wichtigen Gegenstände zu üben. Die Feinde einer so heiligen Beschäftigung sind die Ersten, welche uns von der Nothwendigkeit dieser Sache überzeugen. Diese Nothwendigkeit aber ist eine unvermeidliche Folge von dem einen ihrer Hauptsätze, in welchem sie lehren, die Verdammniß, oder das Seelenheil der Menschen hänge durchaus von der falschen oder wahren Meinung ab, welche die Letzteren über diese Gegenstände haben. Ist dieser Satz richtig, so ist es für die Menschen um so wichtiger, sich über jene Gegenstände genaue und wahre Vorstellungen zu verschaffen; und sie haben ein um so größeres Interesse-

diese Angelegenheiten selbstthätig zu durchdringen und zu erforschen. Ich sage „selbstthätig"; denn dies ist das beste, wo nicht das einzige Mittel, dessen sie sich bedienen können, um nicht den wahren Sinn der Frage zu verfehlen. Wollen nämlich die Leute nicht selbstthätig diese wichtige Prüfung anstellen, so bleibt ihnen nur noch der einzige Weg übrig, daß sie ihre Vorstellungen über die Gegenstände dieser Frage nach den Vorstellungen ihrer Mütter richten, die hinwieder ebenfalls von den Vorstellungen der Großmütter ganz durchdrungen waren, mit deren Milch sie dieselben einsogen, nachdem vorher die Priester die ersten Quellen des Ganzen gewesen waren. Geht man aber diesen Weg, so muß man eingestehen, daß die Erfassung der Wahrheit, wenn sie je stattfindet, ein reiner Zufall ist, während man, auf dem Wege des freien Denkens und der Prüfung, nichts weiter zu fürchten hat von der Ungewißheit des Zufalls, sondern im Gegentheil die Genugthuung und selbst den Trost genießt, sicher zu sein, die Wahrheit von seiner Seite zu besitzen, weil man dieser oder jener Meinung nur huldigt, nachdem man vorher durch die offenbare Wahrheit und augenscheinliche Gewißheit der geprüften Sachen dazu genöthigt worden war.

Gibt man aber dies Alles nicht zu, so muß man voraussetzen, daß ein ungemein großer Theil der Menschen bloße Thiere sind, so ganz verlassen von Geist

und gesundem Menschenverstande, daß jede Meinung, auch die unvernünftigste, ihnen ebenso richtig und wahr erscheint, als wie die vernünftigste, und zwar dies Alles lediglich aus dem Grunde, weil die Vernunft oder Unvernunft einiger anderer Menschen es für passend gefunden hat, also zu befehlen. In diesem Falle freilich gibt es offenbar keine Verbindlichkeit, sich in die Prüfung der Gegenstände einzulassen, von denen wir sprechen; allein es würde nothwendiger Weise überhaupt folgen, daß man keine Verbindlichkeit habe, sich ferner um die Wahrheit oder Falschheit irgend einer Ansicht zu interessiren. Denn wenn die Menschen einen so vernagelten und groben oder plumpen Geist haben, daß es für sie unmöglich ist, das Wahre vom Falschen, das Zuverlässige vom Gegentheil zu unterscheiden, — was brauchen dann diese dummen Geschöpfe noch so eigensinnig zu sein, sich Systeme zu bilden? Wäre es nicht besser, sie hätten gar kein System? Und dennoch dringt Niemand mehr darauf, Systemen zu folgen, als gerade die, welche durchaus nicht wollen, daß man die **Freiheit** habe, solche zu **prüfen**.

II. Gleichwohl heißt es, wenn man den Menschen diese Freiheit der Prüfung raubt, nichts Anderes, als sie von der Verbindlichkeit befreien, irgend einem Systeme anzuhängen. Denn da das beste und sicherste Mittel, ein wahres System zu befolgen, in der selbstthätigen Erkenntniß liegt, so sind die Menschen dieser

Verbindlichkeit nur von dem Augenblick an unterworfen, als man ihnen gestattet, jene Prüfung ganz frei anzustellen. Und in der That thut ein Mensch, der sich seiner Kraft des freien Gedankens bedient, Alles, was man von ihm in Betreff der Erkenntniß der Wahrheit verlangen kann, und auf diese Weise genügt er vollständig dem Willen Gottes, der von den Menschen gewiß nichts Anderes verlangt, als daß sie in dieser Beziehung alle mögliche Anstrengung entwickeln. Und wenn es auf diesem Wege kommen sollte, daß Jemand sich täuschte und irrige Meinungen annähme, so wird er Gott deshalb nicht weniger angenehm sein, als wenn seine Vorstellungen die richtigen wären. Dies hat Chillingworth wunderschön ausgesprochen, der, obgleich Christ und Protestant, dennoch offenbar ein großer Freund der Denkfreiheit gewesen sein muß. Derselbe sagt nämlich: „Wenn man Alles aufbietet, um sich vor Irrthum zu schützen, aber in Folge der Schwäche des menschlichen Verstandes dennoch in Irrthum verfällt, so darf ein Fehlender dieser Art von der Güte Gottes so sehr überzeugt sein, daß, wären auch die Irrthümer sämmtlicher sorgfältig denkender Protestanten der ganzen Welt in ihm allein vereinigt, er dennoch deshalb keinen so gro-

ßen Schrecken zu haben brauchte, als vor **der** Sünde, die begangen würde, wenn er für **seine** Irrthümer um **Verzeihung** bäte. Denn, um **Verzeihung** für solche Sünden bitten, wäre ein stiller Gedanken, daß Gott leidenschaftlich sei, wäre eine feierliche Anklage, daß Gott ein **Tyrann** sei, welcher **Ziegel** verlange, ohne **Stoff** zum Brennen derselben zu geben; der ärndten wolle, wo er nicht gesäet, und der gegen uns aufgebracht ist, weil wir das nicht leisteten, was wir, **wie er am besten weiß**, nicht leisten können."

Auf der einen Seite ist also der freie Gebrauch des Denkens, welcher den Menschen zusteht, der Grund ihrer Verpflichtung, nur wahre Meinungen anzunehmen; auf der andern Seite ist der Fehler, den sie dadurch begehen, daß sie falschen Ansichten sich hingeben, eine Folge davon, daß sie sich jener Freiheit nicht gehörig bedienen. Ein Mensch, der blos durch Zufall und ohne vorhergehende Prüfung einer allerdings noch so guten Ansicht folgt, ohne eine selbstständige Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit zu haben, ein solcher Mensch würde fortan in einem gefahrvollen Geisteszustande sein. Ja, sein Zustand würde um so gefährlicher erscheinen, als sein Glaube keinen andern Grund hätte, als den eines Papisten oder des stumpfsinnigsten Heiden. Denn ein Mensch,

welcher nicht mit allem Ernste das System prüft, welches er annehmen will, dasselbe also nur auf fremden Glauben hin annimmt, gibt zu erkennen, daß er ohne Weiteres ein Papist, oder ein Heide geworden wäre, wenn er Priester dieser Art zu seinen Führern gehabt, oder wenn ihn seine Großmutter, als Anhängerin einer solchen Religion, den Katechismus derselben gelehrt hätte.

III. Diese entsetzliche Fahrlässigkeit, welche die meisten Menschen darin zeigen, daß sie die Ansichten nicht prüfen, denen sie sich hingeben, setzt sie der Gefahr aus, in ein anderes Uebel zu verfallen, den Aberglauben. Mag übrigens dieses Uebel eine Folge ihrer Erziehung sein oder aus der Schwäche ihres Geistes entstehen, so viel ist sicher, der Aberglaube ist allgemein und umschlingt fast das ganze menschliche Geschlecht.

Cicero schon malt dies Uebel als das schrecklichste, wenn er sagt: „Die Wahrheit zu sagen, der über alle Völker verbreitete Aberglaube hat fast aller Menschen Gemüther umnebelt und einen offen stehenden Wohnsitz in der menschlichen Schwäche gefunden. So wie es deshalb Pflicht ist, die Religion fortzupflanzen, so ist es auch Pflicht, alle Keime des Aberglaubens auszurotten. Denn er ist ein gewaltiger Bedroher und Bedränger. Wende dich wohin du willst, er verfolgt dich. Du magst einem Seher Gehör schenken oder auf ein Vorzeichen sehen; du magst

opfern oder nach den Vögeln ausschauen; du magst dich nach einem Chaldäer oder nach einem wahrsagenden Priester umsehen; mag es wetterleuchten oder donnern; mag der Blitz einschlagen oder ein Wunderzeichen geschehen; — nie kannst du festen und ruhigen Geistes dastehen. Ja, für eine Zuflucht von aller Mühsal, von allem Kummer, gilt der Schlaf. — Durch den Aberglauben wird er, umgekehrt, die Quelle ungemein vieler Sorge und Angst."

Horaz stellt deshalb diese Schwäche des menschlichen Wesens den größten Lastern zur Seite. Er läßt das menschliche Glück hauptsächlich in dem Festhalten an der Tugend und in der Unabhängigkeit vom Aberglauben begründet sein; er sieht es als das größte Elend des Lebens an, wenn man lasterhaft und — abergläubisch ist.

So war der Aberglauben **bei den Alten.** Seitdem man aber, gegen die Vorschriften der **Liebe** und gegen alles Licht der **Vernunft** und Offenbarung, angefangen hat, ewige Verdammniß wegen nichtiger Dinge zu drohen, z. B. wenn man nicht gewisse Ceremonien mitmacht, oder wenn man gewisse höhere Geheimnißlehren nicht ohne Weiteres annimmt, — seitdem hat der **Aberglauben** seine Grenzen auf eine überraschend gewaltige Weise ausgedehnt. Es müssen deshalb die Menschen unsrer Tage ihren Geist von viel größeren Schrecken und von viel heftigeren Unruhen martern lassen, als

die waren, welche das menschliche Herz in Bewegung setzten, da man noch weniger zu fürchten hatte.

Welchen Sieg verdient nicht in dieser Hinsicht die Freiheit des Denkens, eine Freiheit, die allein im Stande ist, ein so allgemeines **Uebel** zu heilen! Ja, **von dieser Freiheit begünstigt, aber auch nur durch sie,** können wir bis zur wahren Ursache der Dinge vordringen, und so den **schwachen** Grund aller Befürchtungen entdecken, welche uns der **Aberglauben** einflößt. Virgilius sagt:

Selig, wem es gelang, der Ding' Ursprung zu ergründen,
Und wer jegliche Furcht und das unerbittliche Schicksal
Niedertrat, das Getöse des gierigen Acheron höhnend! —

Aber gibt es denn also ein Mittel, um ein so kostbares Glück zu erreichen? Ja! man darf nur seinen Gedanken all die Freiheit geben, deren sie bedürfen, um klar zu erkennen, daß es ein vollkommen gutes und allmächtiges Wesen gibt, welches die Welt geschaffen hat und sie durch eine gerechte und weise Vorsicht regiert. Von diesem Standpunkte aus, der uns zugleich die Ursache aller Dinge entdeckt, begreifen wir dann, daß dieses unendlich gerechte Wesen die Menschen aller Länder und Stände nur zur Erkenntniß der Dinge verbinden kann, von deren Sicherheit sie sich durch

die, von Gott selbst verliehene, Vernunft zu überzeugen im Stande sind. So begreifen wir auch, daß ein vernünftiger und tugendhafter Mensch keine Furcht vor diesem so gerechten Wesen zu haben braucht, sondern im Gegentheil sich freuen darf, zu wissen, **daß es ist.** Da sowohl die Macht als das Glück dieses höchsten Wesens keiner Verminderung und keiner Vergrößerung fähig ist, so begreifen wir ferner, daß dasselbe, weil es kein Bedürfniß hat, von den Menschen Nichts verlangen kann, als was auf ihr eigenes Glück abzielt. Singen, Tanzen, Kleiderwechseln, gewisse Festtage beobachten, Essen, Trinken, Thiere schlachten (lauter wichtige Dinge des **heidnischen** Cultus), sowie die Lehre von der **Transsubstantiation** und **Consubstantiation,** und noch gar viele andere Dogmen der christlichen Kirchen, lauter Dinge, welche für den Menschen gar **keinen** Nutzen haben, besitzen deshalb auch keinen Werth vor Gott; ja er sieht sie vielleicht noch für strafbar an. Jedenfalls können ihm diese **Aeußerlichkeiten** die Menschen nicht angenehmer machen. Mit einem so süßen Troste kann gewiß der Mensch den vollen Frieden der Seele genießen, in der Hoffnung, Theil zu haben an Allem Guten und Köstlichen, das Gott verleihen kann, und ohne Furcht, die schreckliche Wirkung des göttlichen Zornes in den Strafen einer ewigen Marter fühlen zu müssen. Das

Schlimmste, was also einem denkenden und entschiedenen Geiste auf diesem Wege zustoßen kann, ist, sich auf eine angenehme Weise getäuscht zu haben.

Mit den **Abergläubigen** ist es dagegen nicht ebenso. Unfähig zu glauben, daß Gott vollkommen gut und vollkommen gerecht ist, lassen sie ihn nur aus einer finster-dichten Wolke zum Menschen sprechen und von diesem verlangen, daß er, bei Strafe ewigen Elendes, die Dinge glaube und thue, welche man ihm vorschreibt, ohne im Stande zu sein, sicher zu erkennen, ob diese Verbindlichkeit in der That durch jenes höchste Wesen selbst auferlegt sei; denn das Denken über diesen Gegenstand wird untersagt. Auf diese Weise lassen derlei Leute den **Gott**, welcher allen Völkern der Erde **auf gleiche Weise** seinen Blick zuwendet, **partheiisch** werden, indem sie ihm andichten, er begünstige gewisse Völker, selbst ohne ihre besondere Würdigkeit. Leuten, die eine solche Lehre verbreiten, gebührt aber nicht der Name „Diener **Gottes**", sondern vielmehr der Titel „Diener des **Teufels**." Wenn deshalb Menschen, die in Folge ihres Aberglaubens den Zorn Gottes so sehr fürchten, versucht werden, ebenso wie die Gottlosen, zu wünschen, es möchte keinen Gott geben, so darf man sich darüber nicht wundern, obgleich ein solcher Gedanke so unnatürlich und abgeschmackt ist, daß sogar die specula-

tiven Atheisten davor zurückschaudern dürften. Leute solchen Aberglaubens haben überdies nie Geistesruhe, sondern sind immer damit beschäftigt, die Wahrheit zu suchen, ohne sie entdecken zu können; sie suchen die Religion, wie jener Metzger sein Messer, das er doch in seinem eigenen Munde hielt; sie vernachlässigen die Stimme Gottes, die sich hierüber so klar an die ganze Welt ausspricht, und ziehen das vor, was Er, wie sie meinen, einer gewissen kleinen Anzahl von Personen geoffenbart hat.

Von diesem ihrem Standpunkte, der natürlich ein ganz falscher ist, glauben und üben diese abergläubischen Menschen Dinge, in welchen sie unmöglich auch nur die geringste Genugthuung finden können. Nehmen wir z. B. an, daß Leute der Art einer Religion huldigen, deren äußerer Cultus in Tanz und Musik oder in andern ähnlichen Aeußerlichkeiten bestände, oder auch in dunkeln und unfruchtbaren Speculationen, wie in aller Welt könnten sie sich sicher stellen, daß sie glauben und thun, wozu sie verpflichtet sind? Auf welche Weise können sie prüfen und in's Reine kommen, ob sie nicht vielleicht zur Uebung anderer Ceremonien, und zur Annahme anderer Meinungen verbunden sind? Sie müssen nothwendig in einer schrecklichen Ungewißheit schweben, in welcher für sie nur Zweifel, Befürchtungen und Bedenklichkeiten ohne Zahl entstehen. Aus all dem kann man daher nur schließen, daß, wer seinem Geiste beglückende Ruhe

verschaffen will, aus demselben die letzte Wurzel des Aberglaubens ausreißen muß, weil dieser nur Bewegung und Unruhe hervorbringt. Um aber in solcher Ausrottung zum gewünschten Ziele zu gelangen, muß man sich des ganzen vollen Rechtes der Denkfreiheit bedienen, **insbesondere** bei der Prüfung von Religions-Gegenständen.

IV. Vom Aberglauben gehe ich zu den Offenbarungen über, wrlche unzählige einzelne Menschen in allen Jahrhunderten vom Himmel erhalten zu haben vorgaben. Man sagt, diese Offenbarungen seien durch Wunder bekräftigt; alle Offenbarungen geben neue Vorstellungen von der Gottheit; alle haben neue Dogmen und neue Gebote Gottes in ihrem Gefolge; jede ist in dem mit ihr verbundenen Cultus von der andern verschieden. Dies Alles macht die Freiheit der ernstlichsten Prüfung zu einer unerläßlichen Nothwendigkeit. Denn wie wäre es anders möglich, den wahren Botschafter des Himmels vom Betrüger zu unterscheiden? Wird man diese nicht vermengen und gleichstellen, wenn man nicht die Freiheit hat, zu prüfen, welche Sicherheit der einen Offenbarung oder der andern zukommt? Müssen wir doch überhaupt stets Mißtrauen hegen gegen diejenigen, so mit Etwas Außerordentlichem dick thun. Denn wenn Jemand vorgibt, Wunder zu wirken, wenn er von unmittelbaren Offenbarungen Gottes spricht und von inspirirten Wahrheiten, so darf uns

die Pracht seiner Worte nicht blenden noch verhindern, zu betrachten, was es da Geheimes geben könne; wir dürfen uns nicht fürchten, den Dingen prüfend auf den Grund zu gehen und sie ihres pomphaften Wesens zu entkleiden, weil schon oft unter der Hülle solch schöner Worte Aberglauben, Götzendienst, Schwärmerei und Betrügerei in der Welt Geltung gefunden haben. Ist es doch überraschend, daß wir uns am meisten durch die nämlichen Gründe überreden lassen, welche uns am wenigsten überwinden sollten! Demnach sind wir gewaltig aufgefodert, uns zu völligen Herren unserer Gedanken zu machen, und in dieser Beziehung ganz selbstständig aufzutreten.

V. Dies ist consequenter Weise auch der Zweck der Gesellschaften, welche errichtet sind, — um das Evangelium auch bei den Ungläubigen zu verbreiten. Ihre Absicht ist offenbar keine andere, als immer mehr und mehr die Freiheit des Denkens in Religionssachen auszudehnen; denn ihr ganzes Unternehmen und die Möglichkeit des Gelingens beruht auf der Voraussetzung, daß alle Menschen verbunden sind, über solche Gegenstände frei zu denken. Wie könnten sonst diese Gesellschaften über den Geist der ungläubigen Nationen zu siegen hoffen, ohne den Leuten gleich von Anfang begreiflich zu machen, daß das freie Denken ihre Pflicht ist, und zwar einen Theils in Bezug auf die religiösen Vorstellungen und

den Glauben ihrer Vorfahren oder ihres Vaterlandes, andern Theils aber in Bezug auf die neuen christlichen Vorstellungen, die man ihnen nicht blos als etwas Besseres, sondern als das Beste darbietet? Oder sollte man für vernünftig halten, daß die Missionäre am Anfang die freien Gedanken zugeben, aber in der Folge verbieten? Sollten sie vielleicht ihr Werk gar damit anfangen wollen, daß sie den Ungläubigen überhaupt das freie Denken, sowohl über ihre eigene, als über die christliche Religion untersagen? Nein! Vernunft und zuverlässige Erkenntniß sind die einzigen Waffen, deren man sich hier mit Glück bedienen kann; nur so werden die Geister der Menschen gelehrig. Wenn deshalb z. B. der König von Siam, ebenso wie wir thun, zu uns einige seiner Priester schicken würde, um uns zur Religion von Siam zu bekehren, so müßte man gewiß das Begehren des Königs im Allgemeinen für gerechtfertigt halten; nur müßten wir zugleich als unsre Pflicht das freie Denken über die Religionslehren dieser Siamesen geltend machen, was den Siamesen ebenso in Bezug auf die Lehren zukommt, welche ihnen unsere Missionäre bringen. Wer demnach die Bekehrung der Siamesen von Herzen wünscht, der muß die Freiheit des Gedankens zu seinem Panier machen, so daß die Missionsgesellschaften, wenn sie ihren Beruf in Wahrheit erfassen, Gesellschaften zur Verbreitung des freien Denkens auf der ganzen Welt sein müssen.

VI. So wie aber die Menschen vernünftiger Weise, nur vom freien Denken unterstützt, ihre Ansichten ändern, ihre alten Meinungen verlassen, neue dafür annehmen, und einen wahren Glauben gewinnen können, so bestätigt namentlich selbst das Evangelium an vielen Stellen die Pflicht dieses freien Denkens in Betreff der Religion, was mit den Forderungen der Vernunft und dem Zwecke Jesu ganz übereinstimmt. Denn Christns hatte bei dem Predigen seines Evangeliums keinen andern Zweck, als die Menschen zu Herren ihrer Gedanken zu machen, so daß sie sich eben nur durch das Denken selbstthätig von allen falschen Ansichten befreien könnten, die sich überall in Bezug auf Gott und Religion fänden. Diese Befreiung sollte endlich zu dem allgemeinen Glauben an einen unbekannten Gott, und zur allgemeinen Annahme der darauf gegründeten Religion führen, wenn vorher durch die Apostel auf dem Wege der vernünftigen Erkenntniß die Gemüther der Menschen überwunden wären. Deswegen haben auch diese Apostel selbst nie verlangt, daß man ihnen auf ihr Wort glaube, sondern sie brachten schlagende Beweise für ihre Lehren vor. Paulus führt in seinen nur an Christen geschriebenen Briefen mehrere Beweise auf, um sie im wahren Glauben zu bestärken, und zwar in Bezug auf alle Punkte der christlichen Religion. Dadurch hat er die Leser dieser Briefe in Stand gesetzt, über die schlagende Kraft der Beweise

zu urtheilen. Denn wer es unternimmt, auf dem Wege vernünftiger Erkenntniß zu überzeugen, der läßt alle Autorität bei Seite, und sucht unsre Uebereinstimmung nur durch die Sicherheit der Beweisführung zu gewinnen. Aus eben demselben Grunde ging der nämliche Apostel häufig auch in die Synagogen der Juden, um sich mit diesen in Erörterungen einzulassen. Ebenso erschien er auf den öffentlichen Plätzen der Städte, z. B. zu Athen, wo er mit den Frömmsten der dort Versammelten sprach. Durch ein so weises Benehmen gab er nicht blos den Juden und Heiden Gelegenheit zur freien Ausübung des Denkens über Religionsgegenstände, sondern er hinterließ zugleich den Christen ein Muster, wie sie selbst handeln sollten. An diesem Muster werden jedoch diejenigen keinen Geschmack finden können, die heutzutage Nichts weniger zu erkennen geben, als jene edle Gesinnung des Apostels. Denn es ist gewiß, daß diejenigen, welche sich jetzt das Recht anmaßen, in Religionssachen zu entscheiden, Nichts wissen wollen von dem Vergnügen der Erörterungen mit den Personen, deren Meinungen sie nicht berichtigen, sondern verdammen, und die sie so gerne, in Folge der jetzt herrschenden falschen Begriffe, als Narren, Fanatiker und Ruhestörer der Verfolgung Preis geben möchten.

Dennoch ist Christus es ganz vorzüglich, der uns veranlaßt, die heilige Schrift sorgfältig zu erfor-

schen und ihren wahren Sinn zu entdecken. Gleichsam als ob er fürchtete, wir möchten unser Urtheil blindlings nach demjenigen unserer Väter und Mütter, sowie nach den Vorschriften der Regierung und der Priester richten, sagt er: Sehet zu, was ihr höret (Mark. 4, 24); so sehet nun darauf, wie ihr zuhöret (Luc. 8, 18); sie sollten sich hüten **vor der Lehre** der Pharisäer und Sadducäer (Matth. 16, 12). Er sagt ferner: Warum richtet ihr aber nicht an euch selber, was recht ist (Luc. 12, 57)? und: So Jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, u. s. w., der kann nicht mein Jünger sein (Luc. 14, 26. Matth. 19, 20). Christus verbietet seinen Schülern sogar, den Namen Rabbi oder Meister zu führen (Matth. 23, 7, 8, 10), d. h. weder die Kirchenväter, noch die Kirche, noch die Concilien, noch irgend ein Mensch können unsre Führer oder unsre Meister auf der Erde genannt werden. Wenn man daher bedenkt, daß alle Priester der Erde die Feinde von Christus und seinem Evangelium waren, und daß der Heiland blos seinen Aposteln den Vorzug der Unfehlbarkeit verlieh, voraussehend, daß die Priester zu allen Zeiten die nämlichen sein würden, — ich sage, wenn man seine Aufmerksamkeit diesem Punkte schenkt, so kann man sich unmöglich überzeugen, daß Christus zu Gunsten irgend einer Art von Geistlichen eine ganz besondere Aus-

nahme zum Nachtheil der allgemeinen Gesetze des freien Denkens gemacht habe, da auf diese Freiheit, wie auf einem festen Grunde, sein Evangelium gestützt sein sollte, und da er selbst auf eine so klare und bestimmte Weise die Grundsätze derselben aufgestellt hat.

VII. Das der ganzen Haltung Christi völlig entgegengesetzte Benehmen eben der Priester, welche sich andern als Führer in Religionssachen aufdrängen, so wie ihre Behauptungen von der Natur Gottes, seinen Eigenschaften, von dem Ansehen und dem Sinne der heiligen Schrift, geben einen vollgültigen Beweis, daß das freie Denken in Religionssachen eine unerläßliche Pflicht des Menschen ist. Dies hoffe ich durch die Darlegung des Einzelnen in ihren Widersprüchen klar zu machen, und schicke folgende Bemerkung voraus.

I. Es ist der ganzen Welt bekannt, daß die Meinungen, welche in Bezug auf einige der eben erwähnten Punkte die Priester aller Länder in Spaltung brachten, in's Unendliche gehen; die Verschiedenheit ihrer Ansichten ist hierin so groß, daß man dieselben unmöglich auf einmal überblicken kann. Zufrieden, das Wichtigste hervorzuheben, will ich beginnen mit der Verschiedenheit

a. in Bezug auf das Wesen Gottes. Was haben nicht Alles die alten und neuen Priester des Heidenthums über diesen Gegenstand gedacht!

Welche Freiheit haben sie sich hierin gestattet! Man kann ohne Uebertreibung sagen, sie hatten ebensoviel verschiedene Ideen über das göttliche Wesen, als ihnen Klugheit, Eigennutz und Thorheit einzugeben vermochten. Die christlichen Priester haben sich die nämliche Freiheit genommen. Die Theilung, welche in Bezug auf die Gottheit stets unter ihnen herrschte und noch jetzt herrscht, zeigt dies zur Genüge. Der größere Theil der Väter der christlichen Kirche, fast lauter Priester, hatte die Vorstellung, Gott sei in gewissem Sinne materiell, und mehrere ägyptisch-christliche Priester, die sogenannten Anthropomorphiten, hatten plumpen Sinn genug, sich ihn unter menschlicher Gestalt vorzustellen. Die Neueren dagegen lehren allerdings die Immaterialität Gottes, jedoch unter der größten Verschiedenheit der Ansichten und Begriffe von eben dieser Immaterialität. Einige verstehen darunter eine Substanz, welche Ausdehnung aber keine Dichte hat; Andere nehmen dieser Substanz Beides, sowohl Ausdehnung als Dichtigkeit. Wenn man überdies auf die arge Bosheit sieht, mit welcher die Priester gegen einander sprachen und schrieben, so wird man sich leicht überzeugen, daß die Meinung des größeren Theils die materielle Welt für das ewige Wesen nahm, das man Gott nennt. Und hierin besteht derjenige Atheismus, dessen sich selbst die ausgezeichnetsten Geistlichen der christlichen Kirche wechselseitig angeschuldigt haben.

b. Noch größer ist die Uneinigkeit der Theologen über die Eigenschaften Gottes; eine Uneinigkeit, auf welcher der ganze Streit zwischen den Arminianern und Calvinisten beruht, und welche sich in allen christlichen Kirchen der Erde mehr oder weniger findet. Denn was versteht man in der That in Mitten der römischen Kirche unter den Benennungen Jansenisten und Jesuiten, Thomisten und Molinisten, als verschiedene Partheien, welche über diesen nämlichen Gegenstand in Streit sind? Und auch unter den Protestanten beziehen sich fast alle Streitigkeiten der Geistlichen auf diesen Punkt, so daß man versucht ist, in dieser Sache ebensoviel Meinungen anzunehmen, als es Köpfe der Priester gibt. Daher paßt hierher das, was Cicero von einigen alten Philosophen über einen ähnlichen Gegenstand sagt: „Es gibt keinen Gegenstand, über welchen man im Allgemeinen so uneinig wäre, als die Vorstellungen der Philosophen über die Gottheit sind. Bei dieser großen Mannigfaltigkeit und Unverträglichkeit solcher Ansichten ist es denn allerdings möglich, daß **keine** von denselben die richtige, aber unmöglich, daß mehr als **eine** die richtige sei."

Der größere Theil unserer Theologen lehrt nämlich Folgendes:

α. Wenn die heilige Schrift Gott Füße, Hände, Gesicht und Augen beilegt, so dürfen wir nicht

meinen, er sei wirklich aus diesen Theilen zusammengesetzt, sondern nur soviel, daß Gott vermöge seiner Allmacht Alles das ausführen kann, was wir nur durch Unterstützung dieser Sinneswerkzeuge zu thun im Stande sind.

β. Die Leidenschaften, die man an Gott darstellt, sind nur bildliche Bezeichnungen der verschiedenen Stimmung, in welcher sich Gott in Bezug auf uns befindet und welche den Bewegungen entsprechen, die wir in uns selbst fühlen. Wenn uns also Gott als zürnend dargestellt wird, so geschieht dies nur, um uns begreiflich zu machen, daß er die Sünder ebenso sicher bestrafen wird, als wenn er durch irgend eine Bewegung des Zornes aufführe. Spricht man uns von seiner großen Liebe, so soll dies nur heißen: er wird ebenso unfehlbar die Guten belohnen, als wenn er empfänglich wäre für die Gluth dieser Leidenschaft. Man versichert uns, wenn wir Reue empfinden über unsre Sünden, so werde Gott ebenfalls das Uebel bereuen, das er uns zuzufügen entschlossen war. Dies soll nur heißen: wir werden durch unsre Reue des nämlichen Gutes theilhaftig, als wie wenn Gott in der That der Umstimmung und der Reue fähig wäre. Auf diese Weise müssen also diese von der heiligen Schrift dem höchsten Wesen zugeschriebene Eigenschaften in einem figürlichen, keineswegs buchstäblichen Sinne genommen werden. Doch bemerken die, welche so lehren, zugleich, daß es sich ganz anders verhalte

mit dem Verstande, der Weisheit, dem Willen, der Güte, der Heiligkeit, der Gerechtigkeit und der Wahrheit als Eigenschaften Gottes; diese Ausdrücke müsse man ganz streng in ihrem natürlichen und eigenen Sinne nehmen. Wenn man keinen klaren Begriff dieser, als in Gott buchstäblich vorhandenen Attribute besitze, so könne man ihn hierin auch nicht nachahmen, und überhaupt keine wirkliche Kenntniß von Gott besitzen, wodurch die Religion selbst zu Nichte werde. Dagegen lehren Andere: Das lebendigste Gemälde, das wir uns von Gott machen könnten, ist unendlich weit von seiner wahren Wesenheit entfernt. Diejenigen Eigenschaften also, unter welchen man uns die Vollkommenheiten Gottes darzustellen pflegt, Weisheit, Allwissenheit, Verstand, Barmherzigkeit, u. s. w., dürfen nicht eigentlich und im strengen Sinne des Wortes verstanden werden. Ja, diese Attribute, z. B. Gerechtigkeit und Tugend, sind in Gott nicht die nämliche Sache, wie wenn wir sie den Menschen beilegen; sondern sie sind von so verschiedener Natur und so über Alles, was wir uns vorstellen können, erhaben, daß gar keine Aehnlichkeit mehr zwischen den Vollkommenheiten Gottes und denen der Menschen übrig bleibt, ebenso wenig, als zwischen unsern Händen und der Allmacht Gottes. Nach dieser Ansicht müssen also sämmtliche sogenannte Eigenschaften Gottes nur bildlich verstanden werden, nicht blos die, welche sich auf Körperliches und auf

die Leidenschaften beziehen. Auf der einen Seite wird uns demnach Gott erklärt als ein Wesen ohne Körpertheile und Leidenschaften, aber als heilig, gerecht, gut u. s. w. Von der andern Seite aber ist er ein Wesen nicht blos ohne Sinneswerkzeuge und Leidenschaften, sondern auch ohne Verstand und Weisheit, ohne Willen und Mitleid, ohne Heiligkeit, ohne Güte, ja selbst ohne Wahrheit! Welche Verwirrung! Welche Verschiedenheit der Ansichten nicht blos über die Eigenschaften, sondern auch über die Natur Gottes!

II. Die Spaltungen, welche unter den Priestern auf der ganzen Erde in Betreff der heiligen Schriften und ihres Ansehens herrschen, sind ebenso zahlreich und ebenso bedeutend. Ich will nämlich Nichts sagen von der Ansicht der Braminen, welche ein Buch für heilig halten, das Shater heißt; Nichts vom Zendavesta der Perser, oder von den Bonzen in China, die ihren Glauben nach den Schriften der Schüler des Fohe richten, den sie Gott und Heiland der Welt nennen, auf die er kam, um den Weg des Heils zu lehren und für die Sünden der Menschen zu büßen; ich will ferner mit Stillschweigen übergehen die Talapuins, Priester von Siam, welche als ihre heilige Schrift das Buch eines gewissen Sommona-Cadom anerkennen, welcher, wie sie sagen, von einer Jungfrau geboren, der von der Welt erwartete Gott sei; ich erwähne nur im Vorübergehen die

Derwische, die ihrem Koran folgen. Ich will mich also, wie gesagt, weder bei diesen Schriften aufhalten, noch bei dem, was in Betreff ihres Inhaltes unter den Priestern vorgeht, die sie bei diesen Nationen in Geltung brachten, deren Religion mit der unsrigen Nichts gemein hat. Allein unter den heiligen Schriften, die uns ganz nahe berühen, sind zwar die fünf Bücher Mosis auch von samaritanischen Rabbinen als ächt angenommen, aber ihr Text ist von dem unsrigen sehr verschieden. Ueberdies haben sie von Allem, was nach Moses vorfiel, ihre eigene Chronik, welche durchaus mit dem Inhalte der historischen Bücher des alten Testaments nicht übereinkommt. Alle Rabbinen der Juden nehmen im Allgemeinen die 24 Bücher des alten Testaments an, die Priester der römischen, englischen und übrigen protestantischen Kirchen ebenfalls, und außerdem auch noch die Bücher des neuen Testaments; allein deßwegen achtet Rom dennoch verschiedene andere Bücher als canonisch, welche die Protestanten als apokryphisch verwerfen, und die englische Kirche, zum Unterschied von den übrigen protestantischen Kirchen, als halbcanonisch gelten läßt. Diese Unsicherheit des Canons der heil. Bücher stammt aber aus alten Zeiten her, denn unter allen alten Kirchen-Schriftstellern findet man kaum zwei, welche über die Zahl der canonischen Schriften unter sich einig wären, und Niemand kann im Ernste läugnen, daß selbst die jetzt für canonisch

angesehenen Schriften der Apostel in den drei ersten Jahrhunderten des Christenthums mehr oder weniger als unächt beachtet wurden. Victor von Tunis, ein afrikanischer Bischof des sechsten Jahrhunderts, sagt in einer uns erhaltenen Chronik, daß auf Befehl des Kaisers Anastasius die Evangelien verbessert und umgearbeitet worden seien, weil sich die Evangelisten darin gar zu sehr als unwissende Menschen gezeigt hätten. —

Außer dieser Verschiedenheit in Bezug auf die Zahl dieser heiligen Bücher ist die Uneinigkeit in dem Texte von großer Bedeutung, indem die Einen nach dieser Handschrift lesen, die Andern nach einer andern. Am auffallendsten ist aber der Unterschied zwischen dem hebräischen Original und der griechischen Uebersetzung der sogenannten siebenzig Dolmetscher, so daß die Welt um 1500 Jahre jünger oder älter wird, je nachdem man sich an das Original oder an die Uebersetzung hält. In der ursprünglichen Kirche der Christen gab es mehrere Evangelien und andere Bücher, welche unter den Priestern Geltung hatten, z. B. das Evangelium der Hebräer, das der Aegypter, die Ueberlieferungen des Matthias u. s. w., und wir sehen aus den Schriften der Kirchenväter der zwei ersten Jahrhunderte, daß sie mehrere Bücher als heilig betrachteten, die jetzt zum Theil apokryphisch, zum Theil aber verloren sind. Das Nämliche ist auch bei einzelnen Secten unter

den Christen in Asien und Afrika der Fall, z. B. mit einem heiligen Buche der Kophten, welches den Titel hat: Geheimnisse des heiligen Petrus. Das von uns verworfene Buch der apostolischen Constitutionen hat Geltung bei den Christen in Abyssinien, das Evangelium Jacobi bei den Orientalen. Die römischen Priester behaupten überdies, der Text der Schrift sei überaus verderbt*) und unbegreiflich; die Schrift verlange also eine solche Erklärung, daß man nur in den Aussprüchen ihrer Kirche die Wahrheit suchen müsse in Betreff der einzelnen Zweifel, welche in der christlichen Religion entstehen. Die Anderen, welche die Schrift vollkommener zu verstehen vorgeben, können nicht mit einander übereinstimmen über die göttliche Eingebung der heil. Schrift. Die Einen nämlich behaupten, es gäbe keinen Gedanken und kein Wort in derselben, die Gott nicht eingegeben hätte; Andere, die Gedanken seien eingegeben, nicht die Worte; Mehrere, nur diejenigen Gedanken kämen von göttlicher Eingebung, welche sich auf die Grundlehren des Glaubens

*) In dieser Beziehung giebt es gar kein Buch in der Welt, das mit der heiligen Schrift verglichen werden könnte. Die verschiedenen Lesarten im neuen Testament belaufen sich auf wenigstens dreißig Tausend, was um so weniger auffallen darf, als die Verfälschungen einzelner Ausdrücke und Stellen schon in den frühesten Zeiten begonnen hat.

bezögen; endlich noch Andere beschränken sich darauf, zu sagen, diese Schriften seien von braven Leuten mit großer Sorgfalt und vieler Genauigkeit abgefaßt, aber ohne göttliche Eingebung, sowohl was Gedanken, als was Worte betrifft. — So ist also unter den Braminen, den persischen Priestern, den Bonzen, den Talapuins, den Derwischen, den Rabbinen, kurz unter allen Priestern, deren Religion auf schriftlichen Urkunden beruht, in Betreff eben dieser Letzteren, und zwar in jeder Beziehung Zwiespalt und Uneinigkeit.

III. Sehr wichtig ist auch die Uneinigkeit in der Erklärung des Sinnes so vieler Stellen der heil. Schrift; die Quelle einer ungeheuern Anzahl von Secten, wie sie in allen Religionen durch die Priester hervorgerufen wurden. Und obgleich die Bücher des alten und neuen Testaments unmittelbar von Gott herrühren, die übrigen Religions-Schriften dagegen von Betrügern herstammen sollen, so haben doch Priester und Kirche der Christen, so gut wie die der andern Religionen, eine Unzahl von Secten in Folge ihrer verschiedenen Auslegungen. Ja, selbst die Priester der nämlichen Secte streiten in's Unendliche über den Sinn der unter ihnen geltenden Bücher. Dieser Widerspruch bestärkt aber in hohem Grade meine Behauptung, daß die Denkfreiheit in Religionssachen eine unerläßliche Pflicht ist.

Unzählige Abschriften der Bibel stammen von Leuten der verschiedensten Partheien und Ansichten, der entgegengesetztesten Temperamente und Anlagen her. Es zeigt sich an vielen Stellen der h. Schrift ein doppelter Sinn, ein buchstäblicher nämlich und ein geistiger, von denen der erstere entweder natürlich oder figürlich, der letztere dagegen manchmal allegorisch, manchmal analogisch ist. Dennoch hat man kein bestimmtes Merkmal, ob der Sinn buchstäblich oder figürlich zu nehmen sei, obgleich gar manche Stellen der heil. Schrift große Geheimnisse und Punkte von äußerster Wichtigkeit enthalten, und auf eigenthümliche Weise gefaßt sind. Manche solcher Stellen haben den nämlichen Ausdruck, so daß man nach den Worten und dem Inhalte sie für ganz gleich halten könnte; und dennoch müssen die Stellen in einem verschiedenen Sinne ausgelegt werden: wie denn nach der Behauptung der Theologen gewisse Stellen nur von sehr heiligen und sehr geistigen Personen erfaßt werden können. Dazu kommt noch der Umstand, daß, wie überhaupt bei allgemein gefaßten und verschiedener Auffassung fähigen Systemen, so auch in der heil. Schrift, entweder weil der Gegenstand in allgemeinen Ausdrücken gefaßt ist, oder weil der menschliche Geist angefüllt ist von einer Unzahl von Ideen, die Sachen sich dem Gedanken verschiedener Personen, ja sogar der nämlichen, als ganz unähnliche, ja sogar als entgegengesetzte und wechselnde darstellen. Die

Art, wie die heil. Schrift abgefaßt ist, giebt hierbei keine Erleichterung; denn sie ist so, daß die Verbindung und Folge des Einzelnen, weil sie nicht streng ist, uns nicht dazu dienen kann, eine sichere Erkenntniß des Sinnes aufzuschließen. Selbst die gewandtesten Theologen wußten sich deßhalb nicht vor Abweichungen und Veränderungen, sowohl in den Worten, als in dem Sinne zu schützen, und man kann mit vollem Grund behaupten, daß es Nichts in der Welt giebt, von dem Unbesonnene einen übleren Gebrauch machen könnten.

Daher entstehen und entstanden die so verschiedenen Ansichten über die wichtigsten Punkte der Lehre. Wir nennen aus der großen Anzahl nur folgende:

1. Die Lehre von der **Dreieinigkeit** ist so sehr eine Grundlehre des Christenthums, daß, nach dem Ausspruche eines Theologen, der Glauben an sie einem Christen so wesentlich und nöthig ist, als einem Menschen die Seele. Dennoch ist die Auffassung derselben, wie sie aus der heil. Schrift genommen wird, außerordentlich verschieden. Die Einen verstehen drei unterschiedene, ewige und vollkommen gleiche Wesen, welche nur in der nämlichen Wesenheit Eins sind. Andere behaupten drei unterschiedene, ewige, gleiche Wesen, deren Einheit zum Theil individuell, zum Theil specifisch ist. Wieder Andere sagen, diese drei Wesen seien getrennt und ewig, aber ungleich, das

erste durch sich selbst, das zweite und dritte dagegen ihm untergeordnet. Dabei ergiebt sich dann eine neue Verschiedenheit in Folgendem. Einige lehren nämlich, der Sohn und der heilige Geist gehen vom Vater aus durch eine der Natur des Letzteren inhärirende Nothwendigkeit; die Andern sagen, dies sei die Wirkung einer ihm willkührlichen und ganz freien Operation. — Wesentlich verschieden ist ferner die Auffassung, welche die Personen der Gottheit als ewige, dem göttlichen Seyn eigene Modificationen betrachtet, oder für drei **innerliche** Relationen der einen und gleichen göttlichen Substanz erklärt, unter welchen sie sich selbst beschaut. Nach dieser Ansicht wäre also in Christus jede Göttlichkeit incarnirt, aber nicht vollständig und ganz. — Ein Anderer betrachtet diese nämlichen Personen als **äußerliche** Relationen einer und derselben Substanz im Verhältniß zum Menschengeschlecht, insofern dieselbe Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher der Menschen ist. Dabei wird bemerkt, diese drei Personen machten einen Gott, wie Länge, Breite, Tiefe einen Cubus machen. — Wieder Andere verstehen unter der Dreieinigkeit **einen** Geist, welcher von Ewigkeit her die Weisheit selbst gewesen war, welcher von Ewigkeit her sich selbst erkannte, und welcher von Ewigkeit her sich selbst liebte. Endlich gibt es auch Solche, welche glauben, dieser Glaubensartikel sei etwas ganz Unbegreifliches.

2. Die Auferstehung der Todten macht auch viel Schwierigkeit, weil der undeutliche Begriff derselben Schwankungen hervorbringt, die wir in folgenden Fragen ausdrücken: „Wird der Körper der Wiederaufstehenden zusammengesetzt sein aus der nämlichen Zahl materieller Theilchen, die er hatte, als man ihn in's Grab legte, oder wird er nur die Theile haben, welche ihn während einer gewissen Zeit des Lebens bildeten, oder selbst alle jene Theile, welche während der ganzen Zeit seines Lebens in seine Zusammensetzung eingetreten waren?" Ferner: „Werden die Wiederaufstehenden einen Körper annehmen, der gebildet ist aus Theilchen, die nie mit der Seele vereinigt waren, von welcher der Körper beseelt war? Oder wird dieser Körper ohne Unterschied zusammengesetzt sein aus einigen derjenigen Theilchen, welche er früher hatte, und aus einigen andern, die er früher nicht hatte?" Endlich: „Werden überhaupt die Wiederaufstehenden einen Körper haben oder nicht?"

3. Die Lehre von der Vorausbestimmung oder Prädestination ist ebenfalls eine Quelle der verschiedensten Meinungen unter den Priestern, besonders aber unter den Confessionen, die auch dadurch, so wie durch viele Fälle, wo sie ihre früheren Lehren mehr oder weniger änderten, den besten Beweis liefern, daß sie in sich das Bedürfniß fortschreitender Verbesserung fühlen.

4. Die Qualen der **Hölle** sind zur Quälerei der **Theologen** geworden, indem Einige die ewige Dauer, die Andern aber nur eine vorübergehende Dauer solcher Peinigung statuiren.

5. Nicht einmal über die größere oder kleinere Strenge in der Sonntagsfeier können sich die Priester vereinigen.

6. Die Frage, ob das Amt der Bischöfe (Episcopat) eine göttliche oder menschliche Anordnung sei, ist nicht blos durch die Heftigkeit der Streitenden, sondern auch durch die Inconsequenz und das lächerliche Benehmen Einzelner merkwürdig geworden. Der englische Theologe Stillingfleet schrieb (im 18. Jahrhundert), als er noch Presbyterianer war, ein Buch gegen den Episcopat, bewies jedoch später, als er Bischof geworden, daß derselbe eine göttliche Institution sei. Darin folgte er dem Beispiele des Bischofs Aylmer von London, der, ehe er Bischof wurde, der Ansicht huldigte, daß die dem Clerus zugehörigen Güter, wenn Gefahr sei, auch für die Kriegführung verwendet werden dürften, aber nach seiner Erhebung zur bischöflichen Würde eine entschiedene Palinodie anstimmte.

7. Die Lehre von der Erbsünde, auf die, so zu sagen, das ganze System der christlichen Religion gegründet ist, wird auf die allerverschiedenste Weise aufgefaßt.

8. In dieser Beziehung ist sogar die Frage wichtig geworden, ob die Seele Christi vor der Menschwerdung im Himmel existirte.

9. Ebenso, ob die durch Laien vorgenommene Taufe giltig, und

10. ob Zinse-Nehmen eine Sünde sei.

11. Ferner: Welcher Religion soll man folgen, der Religion der Priester, der Religion der Obrigkeit, oder der seines eigenen Urtheils?

Wenn ich überhaupt dieses Einzelne meiner Darstellung durch andere Gegenstände der Priesterbehauptungen vermehren wollte, so würde man die Einen auf ihre Macht der Sündenvergebung versessen finden, während die Andern vorzüglich dahin streben, die Kirche von der Staatsgewalt unabhängig zu machen, und eine dritte Parthei sich über die Lehre vom Opferwesen, von der Messe und von der Transsubstantiation abmühet. Kurz, in der ganzen christlichen Religion giebt es keinen Punkt, noch findet man in der heil. Schrift irgend einen Text, worüber nicht ganz entgegengesetzte Meinungen herrschten. Ich glaube übrigens genug gesagt zu haben, um einen Begriff zu geben von allen Spaltungen der Geistlichen in Betreff des Sinnes der heil. Schrift und der wichtigsten Glaubensartikel. Zugleich geht daraus hervor, wie gerecht die hierauf gegründete Behauptung sei, daß es für jeden Menschen, seiner eigenen Beruhigung wegen, durchaus nothwendig ist,

frei zu denken, und sich nicht auf die Gedanken der Priester zu verlassen. Diesen Satz will ich indeß noch weiter verfolgen und bekräftigen durch eine zweite Eigenthümlichkeit, die man im Benehmen der Geistlichen zu beobachten veranlaßt ist.

Wie kann man nämlich auf Leute bauen, deren Verfahren sich so unvernünftig zeigt, daß sie ausdrücklich erklären: „die Punkte der Kirchenlehre sind unter sich ebenso, als wie der Vernunft selbst, entgegen gesetzt; und das, was uns als das Unmöglichste erscheint, müssen wir als das in Gott Wahrste glauben; denn wenn man z. B. die Gottheit Christi nicht als ein Geheimniß anbeten würde, so würde man sie als einen Widerspruch von sich weisen." Und so wird man, wie Heinrich More richtig sagt, heutzutage in der ganzen Christenheit schwerlich irgend eine Kirche antreffen können, welche den Menschen nicht zur Pflicht machte, sowohl geradezu falsche Dinge, als auch für einen freien Geist offen liegende Vorurtheile zu glauben, welche Widersprüche und offenbare Unmöglichkeiten in sich schließen. Und zwar geschieht dies von Seiten der Kirchen mit ebenso viel Ernst, Würde und Nachdruck, als wie wenn sie dadurch die heil. Orakel Gottes vorlegten. Dadurch werden aber, beiläufig gesagt, die wahrhaft religiösen Leute auf's Aeußerste zurückgestoßen, und die Feinde der Religion nur erfreut, weil ihnen dies einen Vortheil an die Hand gibt, um überhaupt gegen Fröm-

migkeit, als nicht auf Wahrheit beruhend, zu Felde zu ziehen. — Wenn sich also in all diesem nur Verkehrtheiten und Mißgriffe der Geistlichkeit zeigen, so nöthigt uns zum freien Gebrauche des Denkens in Religionssachen auch noch der Umstand, daß die Geistlichen mehr oder weniger selbst zugeben, ja geradezu erklären, es hätten sich in die Kirche manche Mißbräuche, Fehler und falsche Lehren eingeschlichen. Indessen könnte man ohne Bedenken sagen, diese Fehler sind Nichts im Vergleich mit dem ärgerlichen Benehmen der Priester selbst, die, außerdem daß sie sich ein eigenes Geschäft daraus machen, die Wahrheit nicht zu sagen, zugleich jeden aus ihrer Mitte verfolgen, der die Wahrheit bekennt. Es ließen sich aus den Schriften berühmter Theologen die schlagendsten Stellen anführen, nach welchen die Geistlichen keine Rücksicht auf die Wahrheit zu nehmen hätten, außer wenn sie mit ihrem Priestereide, mit ihren Erklärungen und Signaturen übereinstimmt. Ein mahometanischer Priester oder ein papistischer muß also fest verharren in den Irrthümern, die er einmal beschworen und bescheinigt hat; und auch ein protestantischer Geistlicher, besonders in der Hochkirche Englands, wird das Gegentheil nicht leicht wagen dürfen. Wenigstens sagt ein Engländer des vorigen Jahrhunderts, Whiston, „sich verstellen, mit Feinheit verbergen und mit Unverschämtheit leugnen, was man in seinem Innern doch selbst für durchaus wahr er=

kennt, dieß ist eine Sünde, von der gar manche der gelehrtesten und geistreichsten Mitglieder des Clerus nicht freizusprechen sind.“ Daher kommt es auch, daß sie es nicht leiden können, wenn ein guter Christ besser urtheilt, als der gemeine Haufen, gerade als wenn der gesunde Menschenverstand und der rechte Glauben unverträgliche Dinge wären. Ihre Gewandtheit, aufgegebene Rollen zu spielen, zeigen sie übrigens auch in ihren polemischen Schriften, in welchen die vorgeblichen Ansichten und Beweisführungen der sogenannten Gottlosen, der Atheisten, Theisten, Skeptiker und Socinianer in einer Weise dargestellt werden, daß diese angeklagten Ketzer selbst, sowohl in eigenen Schriften, als in der mündlichen Besprechung, nicht besser auftreten und sich darlegen könnten. Wobei auch noch das auffallend ist, daß gelegentlich ganze Systeme entwickelt werden, die der christlichen Religion feindlich sind, und besser verdeckt als beredt auseinandergesetzt werden sollten. Ungemein fordert aber zur Uebung des freien Denkens der Umstand auf, daß keine Gattung von Gelehrten so sehr wie die Geistlichen sich in Uebersetzungen und bei jeder andern Gelegenheit g a n z g e w ö h n l i c h **Verfälschungen** erlaubt, wenn solche zur Durchführung ihrer Sätze nöthig sein sollten. Ja, sie erlauben sich solche Verfälschungen, die ich hier nicht weiter ausführen will, nicht blos in Fällen der Wichtigkeit, sondern verfallen in diesen schimpflichen Fehler sogar

bei unbedeutenden Dingen. Dieser Punkt ist aber um so ärger, als schon die ältesten Kirchenväter sich derlei Sünden erlaubten, z. B. der heil. Hieronymus, welcher zugleich, um sich selbst zu rechtfertigen, den heiligen Hilarius, den Eusebius von Cäsarea und den von Vercellä, sowie den Victorinus als Vorgänger in solch' frommem Betruge anführt. Argwohn gegen die Geistlichen erregt zugleich der verwandte Umstand, daß christliche Priester, namentlich auch Päpste es waren, die, um ihrem Systeme Eingang zu verschaffen, die Schriften der Römer und Griechen ganz systematisch vertilgten und vertilgen ließen.

Zu dieser großen Zahl von Beweisen, welche zu Gunsten der religiösen Denkfreiheit aus dem Benehmen der Priester hergenommen wurden, könnte ich noch mehrere hinzufügen, z. B. ihre Gewohnheit, gegen die Ansprüche und Thätigkeit der Vernunft zu declamiren und zu schimpfen; die Kunstgriffe und Maßregeln, deren sie sich häufig bedienen, um von der Prüfung der Religionswahrheiten abzumahnen, während sie sehr auf solche Prüfung dringen, wenn sie glauben, die Wahrheit sei auf ihrer Seite; ihre gewaltige Sorge, ihre Grundsätze der zartesten Jugend, welche noch nicht denkt, fest einzuprägen. Um jedoch kurz zu seyn, spreche ich nicht weiter davon. Haben wir uns doch vollkommen überzeugt von der fast unendlichen Verschiedenheit der unter den Priestern

herrschenden Meinungen, und zwar nicht blos in Bezug auf verschiedene Sekten, sondern sogar in einer und derselben Kirche; haben wir uns doch vollkommen überzeugt, daß die Priester anerkennen, die nämlichen Glaubenspunkte, die sie zu predigen feierlich geschworen, widersprechen sich unter einander und der Vernunft, wobei zugleich zugegeben wird, daß Mißbräuche, Irrthümer und Fehler in die Kirche eingeschlichen seien; haben wir uns doch vollkommen überzeugt, daß die Priester sich selbst gegen die Wahrheit erklären und die Anhänger derselben verfolgen; haben wir doch gesehen, auf welche Weise sie viele vernünftige und gut christlich gesinnte Leute des Unglaubens und der Ketzerei anklagen; haben wir doch außer ihrer Hypokrisie auch ihre sogenannten Betrügereien kennen gelernt. Sollten wir, nach der Bemerkung dieses Benehmens der Geistlichkeit, nicht alle nur mögliche Ursache haben, zu schließen, daß uns kein anderes Mittel übrig bleibt, als die Gedanken der Priester zu verlassen und einen freien Gebrauch unseres Denkens zu machen, wenn wir uns eine richtige und würdige Vorstellung von der Gottheit bilden, die heilige Schrift richtig auffassen, und unsern Geist beruhigen wollen mitten in den Schwierigkeiten und Vorurtheilen, welche von den Priestern ausgehen?

III.

Ich habe schon oft im mündlichen Verkehr die Bemerkung gemacht, daß die Schwierigkeiten und Einwürfe, die man sich selbst macht, um die Wahrheit irgend eines Satzes zu bekämpfen, gewöhnlich einen viel größeren Eindruck auf den Geist machen, als die unstreitigsten Beweise, die man ihnen entgegenstellen könnte. Dies hat mich veranlaßt, hier die stärksten Einwendungen zu prüfen, die ich gegen die Freiheit des Denkens selbst aus dem Munde der biedersten Personen vernommen habe.

I. Der erste dieser Einwürfe lautet: Nicht alle Menschen haben die Eigenschaften, welche erfordert werden, um jene Untersuchungen anzustellen, zu welchen man sie dadurch einladet, daß man Allen das Recht zuerkennt, über jede Art von Gegenständen selbst zu denken; denn die Meisten entbehren in der That der Fähigkeit, richtig über eine speculative Frage zu denken. Daher ist es (so schließt man) gegen den gesunden Menschenverstand, zu behaupten, daß der freie Gebrauch des Denkens von Rechtswegen allen Menschen zustehe, oder gar, daß alle Menschen unerläßlich zu diesem freien Gebrauche verbunden seien.

Hierauf antworten wir also:

1. Diejenigen, welche so urtheilen, fassen unsern Satz nicht in seinem rechten Sinne. Denn wenn man einfach sagt, es habe Jemand das Recht, eine Sache zu thun, so versteht man, er habe auch das Recht, sich der Sache zu entschlagen, wenn er es für passend findet. So lange also ein Mensch sich nicht hinlänglich befähigt glaubt, einen guten Gebrauch seines Denkens zu machen, so lange zwingt ihn Nichts, sich in eitle Untersuchungen einzulassen, in Folge des Rechts, das er hat, dies zu thun.

2. Wenn man dann behauptet, alle Menschen befänden sich in der Pflicht, mit Freiheit über gewisse Gegenstände zu denken, so will man sie damit nur zur Prüfung derjenigen Gegenstände vermögen, für welche sie, wie man annimmt, die gehörige Befähigung besitzen. Denn da jeder Mensch sich in der Nothwendigkeit befindet, gewissen Sätzen seine Annahme nicht zu versagen, und da das einzige Mittel, zu erkennen, welche Vorstellung man sich davon zu bilden habe, darin besteht, daß man darüber denkt, so wäre es unendlich abgeschmackt, sich vorzustellen, Gott verlange unsere Annahme solcher Sätze, ohne daß er uns befähigt hätte, das, wovon es sich handelt, zu durchdringen.

3. Wenn man nach diesem noch annehmen will, der größte Theil der Menschen sei nicht fähig, einen freien Gebrauch ihrer Gedanken in Sachen der Spe=

culation zu machen, so stimme ich vollkommen überein, daß die Freiheit des Denkens keine Verpflichtung ist. Allein die Priester werden mir ihrer Seits ebenfalls zugeben, Erstens, daß für solche Leute die Wahrheit oder Falschheit dieser allzu speculativen Materien keine Wichtigkeit hat, und Zweitens, daß man von ihnen keineswegs mit Recht verlangen kann, sie sollen sich den davon abhängigen Meinungen ruhig hingeben. Dieß ist aber für Jene, welche zum freiem Gebrauche ihres Denkens befähigt sind, kein Hinderniß, das Recht dieses Gebrauches sich stets zu wahren.

II. Andere wenden ein, daß aus der Aufmunterung der Menschen zum freien Denken eine Verschiedenheit unzähliger Meinungen entstehe, und in Folge dessen eine schreckliche Verwirrung der Gesellschaft. Allein diese Schwierigkeiten verschwinden bei zwei Betrachtungen.

1. Man gebe, um dieser Verschiedenheit der Meinungen vorzubeugen, eine Regel, die nicht noch eine größere Anzahl von Meinungen hervorbrächte, als das freie Denken hervorbringt; oder die, indem sie dieser Verschiedenheit der Meinungen vorbeugen will, nicht manche andere Inconvenienzen erzeugte, welche noch schlimmer wären, als jenes Uebel selbst. Ich will mich dann gerne fügen.

2. Uebrigens ist es Unrecht, wenn man behauptet, die Verschiedenheit der Meinungen veranlasse

Verwirrung in der Gesellschaft. Einen unwiderleglichen Beweis liefert das alte Griechenland. Dort hatte man zu gleicher Zeit Pythagoreer, Epicureer, Stoiker, Platoniker, Academiker, Cyniker u. s. w., welche über die wichtigsten Dinge ganz verschiedener Ansicht waren, z. B. über die Freiheit der menschlichen Handlungen, über die Unsterblichkeit und geistige Natur der Seele, über die Existenz und die Natur der Götter, sowie über ihre Theilnahme am Gange der Welt u. s. w. Dennoch hat diese Verschiedenheit der Meinungen niemals Verwirrung gebracht; und man war so weit entfernt, zu glauben, die Verschiedenheit der Ansichten unter den Philosophen könnte die Ursache irgend einer Unordnung werden, daß die Epicureer sowohl, als die andern Philosophen verschiedene Staatsämter bekleideten. Das alte Rom hatte in seinem Schooße eine außerordentlich große Zahl von Religionsarten und verschiedenen Culten, und dennoch lehrt uns kein alter Historiker, daß diese große Verschiedenheit auch nur die mindeste Verwirrung in der Gesellschaft hervorgebracht hätte. Mit einem Worte, diese Alten hatten so wenig Schultheologie, und ihre Priester erregten so wenig Unruhen, daß sie gar keinen Stoff für das lieferten, was man bei uns Kirchengeschichte nennt. Denn, wie Hugo Grotius schon bemerkte, die Kirchengeschichte ist ein Gewebe der Schändlichkeiten des herrschenden Clerus. Und in der That,

es gab einen Grund, weßhalb bei den Alten solche Verschiedenheit der Meinungen in Philosophie und Theologie von keinen schlimmen Folgen begleitet war: sie waren Alle begeistert von einem Geiste der Milde und des Friedens, der sie dulden hieß, daß man frei dachte und solche Meinungen hegte, welche man wollte. Wäre die verläumderische Verfolgung bei ihnen im Gebrauch gewesen, hätten sie sich wechselseitig zum Scheiterhaufen verurtheilt, hätten sie sich wechselseitig in finstere Kerker geworfen, hätten sie sich wechselseitig ihre Güter confiscirt, hätten sie alle mögliche Strafen dieser Welt über einander verhängt, und ebenso ewige Verdammniß angedroht, um durch dieses Mittel die unwissenden Menschen auf ihre Seite zu bringen, so würde man auch bei ihnen die Verwirrung und die Kabalen gesehen haben, die man heutzutage unter jenen Leuten sieht, welche durchaus keine Freiheit in der Wahl der Ansichten gestatten wollen. Und dieß ist keine so obenhin gemachte Bemerkung, es ist eine Wahrheit, welche die Erfahrung selbst beleuchtet. Denn wie viel erlaubte Verhandlungen gibt es nicht, welche, zur Uebung der Geister unter den Philosophen, Aerzten, und selbst unter den Theologen gepflegt, dennoch keine schlimme Wirkung machen! Man durchlaufe doch die Geschichte der Türken, man prüfe ihre Regierung; ich bin überzeugt, Jedermann wird auf den ersten Blick erkennen, welchen Frieden und welche Ruhe ihr Grundsatz der

Toleranz in ihrem ganzen Reiche verbreitet. Diese Toleranz gründet sich aber auf den Artikel des Koran, welcher sagt: Wer Gott anbetet und Gutes thut, zieht sich ohne Zweifel den Segen Gottes zu, sei er Christ oder Jude, oder habe er seine frühere Religion verlassen und eine andere angenommen. Die Türken haben ihr Benehmen fest nach diesem Grundsatze eingerichtet, und von Beginn ihrer Herrschaft bis heute haben sie die verschiedensten Religionen unter sich geduldet, besonders aber die der Christen, obgleich ihnen nicht unbekannt ist, daß just die Christen ihren Propheten einen Betrüger nennen, und daß sie, wenn es irgend anginge, alle Türken mit Schwert und Feuer vertilgen würden. Die Erfahrung zeigt also ganz klar, daß die einzige Ursache aller Verwirrung, die man gern der Verschiedenheit der Meinungen zuschreiben möchte, daher kommt, daß man die Menschen im freien Gebrauch ihrer Gedanken beschränkt. Das einzige Mittel, solcher Verwirrung zuvor zu kommen, besteht deßhalb darin, daß man sie zu Herren ihrer Gedanken macht.

III. Der dritte Einwurf lautet also: Wenn man die Denkfreiheit öffentlich anerkennt, so werden sich manche Personen einbilden können, sie seien in den Atheismus verfallen, der doch als das größte aller Uebel im Staate betrachtet wird.

Ich antworte hierauf:

1. Baco sagt ausdrücklich, es sei selten, daß man einen Atheisten von Speculation treffe; und verschiedene Theologen behaupten, es habe nie einen Atheisten in praxi gegeben. Die Sache ist demnach jedenfalls so ungewiß, daß sie mit allem Recht für problematisch gelten kann; und man hat keinen gültigen Grund, zum Schutze gegen ein Ungeheuer der blosen Verstellung Maßregeln zu ergreifen.

2. Nehmen wir aber auch an, daß sich dieses so seltene Ungeheuer wirklich finden könne, und sehen wir, wie es sich damit verhalten würde! David schon hat uns dasselbe in folgenden Worten gezeichnet: „Der Thor hat in seinem Herzen gesagt, es gibt keinen Gott"; d. h. nur ein verwirrter, flüchtiger und müßiger Kopf kann das Daseyn Gottes läugnen. Während hiermit sogar ein Hobbes ganz übereinstimmt, sagt auch Baco: „Oberflächliche Philosophie führt zum Atheismus, tiefe Philosophie zur Religion." Seine Behauptung bestätigt sich vorzüglich in der Mitte der römischen Kirche, wo der Atheismus verhältnißmäßig am meisten vorkommt, weil es dort am meisten Unwissenheit gibt, und das freie Denken ein Verbrechen ist. Da nämlich auf diese Weise die Denkfreiheit verbannt wird, so bleibt den Leuten nichts übrig, als sich in Allem, was die Religion betrifft, blindlings den Priestern hinzugeben. Und doch heißt es nichts Anderes, als sich über die

heiligsten Wahrheiten lustig machen, wenn man dieselben abhängen läßt von den verschiedenen Phantasien jener eigennützigen Menschen, welche dem Irrthume ebenso unterworfen sind, als die, welche sich auf sie berufen. Dies würden auch die Völker der römischen Kirche ganz leicht einsehen; allein, der Denkfreiheit beraubt, also nur noch im Besitze der Hälfte ihres Geistes, sagen sie Amen zu Allem, was ihnen die Priester vorsagen. **Unwissenheit** ist also der Grund des Atheismus, und die **Denkfreiheit** ist ein Heilmittel gegen denselben. Wenn man daher annehmen will, daß einige Personen Atheisten werden könnten, wenn sie Herren ihres Gedankens sind, so wird jedenfalls die Zahl der Atheisten dort, wo Denkfreiheit gestattet ist, kleiner sein, als dort, wo man sie vertreibt.

Ich will aber auch annehmen, oder sogar zugeben, diese Freiheit bringe eine große Anzahl Atheisten hervor; ist es nicht sicher, daß, wenn man diese Freiheit aufhebt, eine unendlich größere Anzahl von Abergläubigen und Fanatikern entstehen wird? Wenn aber diese Letzteren gleichmäßig, und selbst noch in einem höheren Grade für die Gesellschaft verderblich sind, als die Ersteren, so ist es besser, man erkennt die Denkfreiheit an, wenn sie auch die Zahl der Atheisten vermehren sollte, als daß man sie beschränkt oder aufhebt, um die Anzahl der Fanatiker wachsen zu sehen. Daß eben diese Fanatiker und

Abergläubigen der Gesellschaft viel mehr schaden, als die Atheisten, ist sicher, und wird namentlich von zwei ausgezeichneten Männern ohne Bedenken ausgesprochen.

Der Erste ist Baco, welcher sagt: „Der Atheismus nimmt dem Menschen weder den gesunden Sinn, noch die Liebe zur Philosophie, noch die natürliche Stimmung der Frömmigkeit, noch die Kenntniß der Gesetze, noch das warme Interesse für seinen guten Namen, welche alle ebenso viele Führer sind, die, im Falle die Religion mangelt, dem Betragen des Menschen nach außen dennoch eine Uebereinstimmung mit der moralischen Tugend verleihen können. Der Aberglauben dagegen zertrümmert dies Alles und übt eine uneingeschränkte Herrschaft über den menschlichen Geist. Der Atheismus hat ferner niemals die Staaten in Unordnung und Unruhe versetzt, denn er schließt den Menschen die Augen in Betreff einer weit entfernten Zukunft und erhebt sie über stürmische Unruhe. Sehen wir doch, daß das am meisten zum Atheismus hinneigende Jahrhundert des Augustus eines der feinsten und ruhigsten war. Wie viele Staaten hat dagegen der Aberglauben mit Verwirrung erfüllt und eine Art **Primum mobile** hervorgebracht, das ganz allein für sich im Stande war, alle Kreise des Staates und der Regierung mit sich in Unordnung zu ziehen.“

Der Zweite dieser Männer ist Hickes. Dieser erklärt: „Wenn der Atheist Böses thut, weil er

keine Religion hat, so thut der Fanatiker tausendmal so viel, weil er glaubt, seine Religion heilige seine Handlungen. Der Atheist, wenn er auch noch so schlecht ist, verfolgt keine besonders durchdachten Pläne, weil er sich kein besonderes Ziel vorsetzt; der Fanatiker dagegen bildet sich ein, die Güte seiner Absichten heilige die verwerflichsten Mittel, die er zu seinem Ziele ergreift. Kurz, Beide mögen sich wohl zur Befriedigung ihres Geizes, ihrer Ehrsucht und ihrer Grausamkeit die Religion zum Vorwand nehmen, die der Eine angreift, der Andere vertheidigt; Beide mögen sich allerdings Nichts daraus machen, zu lügen, zu tödten, zu stehlen, und für und gegen die heilige Kirche und die Religion Aufruhr zu stiften; allein die Fanatiker wissen sich besser zu verstellen, und, von ihrer Vorstellungskunst begünstigt, mit schöner Außenseite zu betrügen. Sie besitzen das Geheimniß, ganz leicht in Thränen zu zerfließen, und bis zur Täuschung den Falschen zu spielen, wodurch sie sich beim Volke bald die Geltung der Frommen erwerben; mit einem Wort, sie verwandeln sich auf eine ganz gefällige Weise in Lichtengel."

IV. Man sagt ferner: Es ist eine specielle Aufgabe der Priester, daß sie für die Laien denken und sich dabei frei bewegen. Denn sollte man wirklich auf die Priester weniger trauen dürfen, als auf die Aerzte, auf die Juristen und überhaupt auf die Leute ande-

rer Facultäten? — Diesem Einwurfe, so beifallwürdig er Manchem scheinen könnte, setze ich drei Betrachtungen entgegen, welche verdienen, erwogen zu werden.

1. Niemand ist vom Studium der Rechtswissenschaft oder von dem der Heilkunde ausgeschlossen, und Jeder darf seiner eigenen Einsicht folgen, wenn er in einem Prozesse schwebt oder in einer Krankheit liegt. Der Umstand, daß gewisse andere Leute eine besondere Profession aus diesen zwei Wissenschaften machen, ist hier kein Hinderniß. Ebenso hindert Nichts, daß ein Mensch, der sich niemals zum Doctor der Rechte oder der Heilkunde machen ließ, dennoch eine ebenso große Kenntniß der Gesetze und der Heilmittel habe, als irgend Einer von denjenigen, die hieraus eine Profession machen. Für was also die Unterscheidung, welche man zwischen allen übrigen Menschen auf der einen Seite, und zwischen einer kleinen zum Studium der Theologie bestimmten Anzahl auf der andern Seite einführen will? Würde eine solche Unterscheidung irgend Jemanden die Freiheit nehmen können, die nämliche Wissenschaft zu studiren und über einzelne Lehrsätze derselben eine eigene Ansicht zu haben? Kurz, warum dürfte ich nicht ebenso gut in der Theologie unterrichtet sein, als wer den theologischen Doctorhut trägt? Wie mir scheint, habe ich also Recht, zu schließen, daß wir uns in Bezug auf das Göttliche und die Religion ebenso wenig, als in Bezug auf

Recht und Heilkunde eine Auctorität brauchen gefallen zu lassen. Hat doch jener Reisende in Neu-Jersey, als man ihm sagte, es gäbe da keine Aerzte, Advokaten und Priester, verwundert ausgerufen: „Glückliches Land! Hier ist das Paradies!"

2. Würde man aber auch zugeben, daß sich die Menschen in Sachen des Rechts und der Gesundheit Denen anvertrauen müssen, welche hiervon Profession machen, so könnte man daraus dennoch keine Folge ziehen in Bezug auf die Theologie. Daß nämlich diese Fälle ganz verschieden sind, wird aus Folgendem einleuchten:

a) Wenn ich, im Gefühle, nicht hinlänglich in der Rechtswissenschaft oder in der Heilkunde bewandert zu sein, zu einem Advokaten oder zu einem Arzte meine Zuflucht nehme, so bin ich deßhalb doch sicherlich nicht verpflichtet, in irgend einem Punkte die Prinzipien oder die Ansichten zu glauben, auf welche das Verfahren des Einen und die Verordnungen des Andern gegründet sind; ja, ich brauche mich nicht einmal in die Kenntnißnahme von irgend einem auf die ganze Sache Bezug habenden Punkte einzulassen: der Arzt kann mich heilen, der Advokat kann mir meinen Prozeß gewinnen, und ich dabei in Allem unwissend sein, was sich auf Beider Profession bezieht, weil man in diesen Dingen durch Stellvertreter handeln kann. In Dingen der Religion bin ich dagegen verpflichtet, diese oder jene Meinungen

persönlich anzuerkennen, und hier kann ich keineswegs einen Stellvertreter haben, da es sich um meinen Glauben handelt, wenn er mir Heil verschaffen soll, und nicht um den meines Nachbarn. Aus diesem geht aber hervor, daß es meine unerläßliche Pflicht ist, selbst über die Religionspunkte nachzudenken, während es mir auf der andern Seite ganz frei steht, die Rechtswissenschaft und Heilkunde zu studiren, oder nicht zu studiren.

b) Die Priester haben gar kein Interesse, den Laien die Wahrheit zu lehren; sie begnügen sich damit, die angenommenen Meinungen, so irrthümlich sie auch sind, in Absatz zu bringen; man könnte sogar behaupten, mit Ausnahme der ganz eigentlich Orthodoxen, seien alle Priester eigens angestellt, um die Menschen in Irrthum zu führen. Nicht so ist es mit den Advokaten und mit den Aerzten; sie sind weder aufgestellt, noch bezahlt, um falsche Meinungen, die etwa in ihrem Fache vorkommen, zu vertheidigen. Der Advokat und sein Client, der Arzt und sein Patient haben das gleiche Interesse des Gelingens der Prozesse und der körperlichen Heilung: nicht so beim Priester und Laien; denn der Letztere hat das Bedürfniß, die Wahrheit zu erkennen, der Erstere will Nichts, als Andere in seine Meinung hineinziehen.

c) Die Priester sind nicht aufgestellt, die Theologie ebenso zu studiren, wie die Juristen und Mediciner ihre Fächer studiren, indem diese die Gesetze und

die Natur zu erforschen suchen. Es ist bei den Priestern nicht die Rede von der Gottes-Wissenschaft im ächten Sinne des Wortes, sondern all ihr Streben geht dahin, Mittel zur Behauptung einmal angenommener Systeme aufzufinden. Und zwar ist hierin kein wesentlicher Unterschied zwischen den mohamedanischen, römischen, protestantischen (namentlich lutherischen), jüdischen und siamesischen Priestern.

d) Die Verluste, welche uns durch die Fehler der Aerzte und Advokaten zustoßen können, beziehen sich nur auf unser körperliches und irdisches Wesen; die Nachtheile, welche unserm Geiste durch Priester-Gängelung zustoßen, sind höherer Natur und von höherer Bedeutung.

3. Wären aber auch wirklich Priester, Advokaten und Aerzte in der von uns besprochenen Sache auf gleiche Linie zu stellen, so dürften jedenfalls die Priester Nichts voraus haben, und es würde auch so Nichts gegen die Denkfreiheit folgen. Denn man würde doch wenigstens ebenso viel Freiheit haben, sich einen Priester zu wählen, als wie man sich frei einen Advokaten oder Arzt wählen darf; und wenn man sich frei einen Priester wählen darf, so dürfen wir uns auch ebenso frei mit uns selbst berathen. In diesem letzten Falle wird es dann unmöglich noch mehr Verschiedenheit der Meinungen geben können, als wenn man sich an die Priester der verschiedensten

Art anschließt; auch Haß und Verfolgung wird nicht größer sein, als sie nothwendig unter dem Einfluß der Priester ist.

V. Ein weiterer Einwurf gegen die Denkfreiheit ist folgender: Es gibt gewisse Meinungen höheren Gebietes, welche in Wahrheit falsch sind, die man aber den Menschen vorschreiben muß, um die Obrigkeit in der Erhaltung des Friedens der Gesellschaft zu unterstützen. Wenn es also vernünftig ist, die Leute manchmal im Gebiet der Meinungen zu täuschen, und zwar zu ihrem eigenen Besten (gerade wie man es den Kindern zu machen pflegt), so ist es absurd, die nämlichen Leute veranlassen zu wollen, daß sie über solche Gegenstände denken, deren Falschheit nicht einzusehen, für sie nur vortheilhaft ist. — Dagegen bemerken wir:

1. Es ist etwas Leichtes, diesen Einwurf zu zernichten, wenn man nur die ganze Welt auf die Gottlosigkeit der darin enthaltenen Ansicht aufmerksam macht. Schon Cicero hat in dieser Beziehung vortrefflich gesagt: „Haben nicht diejenigen, welche behaupteten, der ganz vorurtheilsvolle Glaube an die unsterblichen Götter sei von weisen Männern, des Staates wegen, ausgesonnen worden, damit, für welche Menschen Vernunftgründe keine Zügel wären, diesen die Religion den Zaum der Pflicht anlegen

möchte — haben, sage ich, diese nicht alle Religion von Grund aus entwurzelt?"

2. Dieser Einwurf ist auf das Princip gegründet: Das Wohl der Gesellschaft ist die oberste Regel des Erlaubten und Verbotenen. Wenn man nun selbst zugibt, daß dieses Princip richtig sei, wenn man ferner den Folgesatz zugibt: wenn die Irrthümer der Gesellschaft nützlich sind, so hat man Recht, ihnen bei den Menschen wie Wahrheiten Eingang zu verschaffen, also auch in nothwendiger Folge die Denkfreiheit zu beschränken, — wenn man, wie gesagt, dieß Alles zugibt (was jedoch keineswegs*) zugegeben werden kann), so darf man doch immer mit Recht behaupten, daß, wenn auf der einen Seite nichts gottloser ist,

*) Nur ein Tyrann, dessen Absichten durch die Fortschritte der Vernunft vereitelt werden, kann glauben, daß es Wahrheiten gibt, die dem Volke schaden könnten. Was ist die Wahrheit in der Sittenlehre anders, als die Erkenntniß der Wirkungen, welche die menschlichen Handlungen für die Gesellschaft hervorbringen? Was ist neue Wahrheit mehr, als neues Mittel, die Glückseligkeit der Gesellschaft zu erhöhen, oder zu befestigen? Höchstens schadet die Wahrheit dem Ehrwürdigen, der sie verkündet; er wird verfolgt, gedrückt und von den Feinden öffentlicher Glückseligkeit aufgeopfert. Doch, man bewundert seinen Muth und seine Standhaftigkeit, und die Gesellschaft huldigt bald der Wahrheit, für die der Edle zum Opfer gefallen ist. Feßler.

als diesem Principe in Sachen der Religion Geltung zu verschaffen, auf der andern Seite nichts vernunftwidriger erscheint, als dieses Princip gerade hier in Anwendung zu bringen. Erfahrung und Vernunft zeigen ganz klar, daß nichts dem allgemeinsten Besten mehr zuwider ist, als die Menschen in Sachen der höheren Erkenntniß zu täuschen, nnd daß dies das größte Uebel ist, das je dem menschlichen Geschlechte zustieß oder zustoßen kann. Denn

a) der Luxus, der Geiz, die Rachsucht, die Ehrsucht haben zu allen Zeiten die Welt in Verwirrung und schreckliches Elend gebracht; aber die Leidenschaft, im Gebiete des höheren Erkennens die Ansichten der Menschen zu berücken, hat nicht blos die nämlichen, höchst verderblichen Wirkungen erzeugt, sondern die Menschen zu einer solchen Uebertreibung der Schändlichkeit verleitet, daß, ohne diese fürchterliche Leidenschaft, das Ohr nichts Aehnliches gehört, das Auge nichts Aehnliches gesehen und der Gedanke im Innern des Menschen nichts Aehnliches erfaßt hätte. Was aus dem Gebiete der alten und neuen Geschichte kann man mit der Brutalität der frommen Eiferer vergleichen? Was kommt der Barbarei des Mordens, des Raubens, des Niedermetzlens gleich, das aus sogenannten religiösen Motiven vollbracht wurde? Wir erinnern an Frankreich und Irland, sowie an das Benehmen der Spanier in Amerika. Gibt es Etwas, das man der Grausamkeit des engli-

schen Clerus unter Heinrich IV. vergleichen kann? Kann man endlich etwas Grausameres, etwas Tyrannischeres, etwas Infameres finden, als das barbarische Tribunal der Inquisition? Die regelloseste unserer Leidenschaften verliert mit der Zeit ihre Lebendigkeit; gesunder Sinn und Politik thun den verderblichen Wirkungen derselben Einhalt; und manchmal wird eine Leidenschaft durch eine andere in's Gleichgewicht gebracht, z. B. durch Mitleid, durch menschliches Zartgefühl und durch andere gute natürliche Neigungen, die uns dazu dienen, in den Bewegungen unserer Seele ein richtiges Gleichgewicht zu erhalten. Mit dem leidenschaftlichen Religionseifer ist es aber ganz anders. Die Zeit macht ihn nur stärker, er macht gesunden Sinn und Klugheit unmöglich, er löst die Bande der Menschlichkeit, die uns doch die Natur selbst einflößt, kurz, er erstickt alle zärtlicheren Regungen. Der berühmte englische Erzbischof Tillotson bemerkt deßhalb sehr schön: „Es ist schwer zu bestimmen, wie viel Unschuld und natürliche Güte, oder wie viel Kälte und Gleichgültigkeit nöthig ist, um der Wuth des blinden Religionseifers die Wage zu halten; denn es hat solche Eiferer gegeben, welche vortreffliche Menschen gewesen wären, wenn ihre Religion ihnen hierin kein Hinderniß gewesen wäre, und wenn die Ansichten und Grundsätze ihrer Kirche bei ihnen nicht die guten Anlagen und Neigungen verdorben hätten.“

b) Man kann nicht in Abrede stellen, daß der Unterhalt so vieler Menschen, die bestimmt und nöthig sind, um die den Menschen aufgebundenen Meinungen zu vertheidigen und festzuhalten, für die Gesellschaft eine viel drückendere Last ist, als irgend eine andere, mag sie heißen, wie sie will. Niemand wird läugnen, daß die Einkünfte der Mönche, Klöster und Geistlichen in den Ländern des Katholizismus für jene Völker eine viel größere Auflage sind, als irgend einmal ein habgieriger Tyrann erpreßt hat, und daß daraus eine Armuth hervorging, wie sie die anmaßendsten Eroberer nicht veranlaßten. Diese Letzteren sind nämlich zufrieden damit, einige Zeit zu plündern, und ihr Streben geht keineswegs dahin, die Leute für immer arm zu machen. Aus dem Allen schließe ich aber mit gutem Grunde, daß schon die einzige Obliegenheit, einer so ungeheuren Anzahl Geistlicher die Subsistenz zu geben, ein sehr großes Uebel für die Gesellschaft ist, selbst wenn man annehmen dürfte, daß sie für die unschuldigste Sache der Welt angestellt wären, d. h. zum bloßen Trinken, Essen und Schlafen.

3. Um jedoch der oben erwähnten fünften Einwendung gegen das freie Denken ganz bestimmt zu antworten, so wage ich zu behaupten, daß der Friede und die gute Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft von den moralischen Pflichten und ihrer Erfüllung abhängt, und daß, wenn man dem Men-

schen irgend eine andere Obliegenheit, als diese, aufbürdet, der blinde Eifer, diesen neuen Obliegenheiten zu genügen, ohne Zweifel den Eifer für die Moral verringern wird. Folglich ist diese Art Obliegenheit, welche zum Nachtheil der moralischen Pflichten aufgelegt wird, der öffentlichen Ruhe sehr schädlich. Denn

a) Wenn man dem Eifer andere Gegenstände, als die von der Moral abhängen, vorstellt, so ist es unläugbar, daß sich derselbe in Erfüllung der moralischen Pflichten im nämlichen Verhältnisse vermindern wird, in welchem er sich auf die andern Gegenstände wirft. Da überhaupt die Schwäche des Menschen von der Art ist, daß sie nicht allen Pflichten vollständig Genüge leisten kann, so ist es natürlich, daß er es vorzieht, in demjenigen am sorgfältigsten und genauesten zu sein, was ihm am leichtesten erscheint. Da nun der Mensch eine viel größere Leichtigkeit in andern Dingen findet, als in der ernsten Uebung der moralischen Pflichten, so wird er sich nicht viel daraus machen, in Betreff der Letzteren in eben demselben Grade nachlässig zu sein, als er sich warm zu den andern hingezogen fühlt.

b) Dies ist übrigens keine blose, aus der Abstraction hergenommene Bemerkung, sondern etwas von der alltäglichen Erfahrung Erprobtes. Ueberall trägt im Allgemeinen der leidenschaftliche Religionseifer den Sieg über die Uebung der moralischen

Pflichten davon, ja, er zerstört diese Uebung bis in ihren letzten Grund. Gibt es doch keine Religionssecte, deren Mitglieder, zum Beweise unseres Satzes, nicht ganz gewöhnlich einen Krieg der Meinungen gegen die andern Secten führen. Ganz wichtig ist aber Folgendes. Wenn Jemand ein eifriger Partheigänger der absoluten Priestergewalt ist, und ihr vorgebliches ausschließliches Recht, zu predigen, so wie ihre ausschließliche und vollständige Gewalt, nach Gutdünken zu verdammen und zu begnadigen, anerkennt, so wird die Nachsicht, die man für seine Fehler und Laster hat, so weit getrieben, daß man Alles thut, um dieselben zu verbergen, selbst wenn sie noch so öffentlich sind, und um sie mit der liebevollsten Deutung zu verschleiern. Widersetzt sich dagegen Jemand, z. B. der Lehre von der Vorausbestimmung, von der Transsubstantiation, oder der Macht und dem Einfluß der Priester überhaupt, so wird er auf der Stelle für den infamsten Menschen gelten. Findet man nichts Unregelmäßiges in seinen Sitten und seiner ganzen Aufführung, so greift man selbst seine Tugenden und seine unschuldigsten Handlungen an, und gibt ihnen die liebloseste Deutung.

Die Erfahrung lehrt ebenso auch Folgendes: Diejenigen, welche darnach streben, ihre Secte zu vergrößern oder in fester Einigkeit zu erhalten, und wohl wissen, daß für ihren Plan nichts vortheilhafter ist, als Nachsicht gegen Laster und Zügellosigkeit, machen

sich gar oft zum Gesetz, solche Ausschweifungen, so gut sie nur mit einigem Anstande können, zu dulden; ein Mittel, das ihnen verbürgt, die Verdorbensten und Lasterhaftesten für ihre Parthei zu gewinnen, so wie Alle, welche thöricht genug sind, sich ihrer Leitung zu unterwerfen. Daher haben die Priester zur Zeit, wo ihre Macht am höchsten gestiegen war, die Nachsicht oder vielmehr die Aufmunterung des Lasters und Verbrechens so weit getrieben, daß sie die Kirchen zu eben so viel Zufluchtstätten jeder Ehrlosigkeit und Schändlichkeit machten. Papst Sixtus V. bewies, daß er dieses herrliche Geheimniß wohl verstand. Denn als er erfuhr, die Protestanten verfolgten mit allem Ernste den Ehebruch und die Unzucht, sagte er: „Ihre Religion wird nicht lange dauern, wenn sie diese Vergnügung nicht dulden." Kann man doch behaupten, daß dieses geheime Mittel schon in den ersten Zeiten des Christenthums mit Erfolg angewendet wurde. Wenigstens erzählt Zosimus, der Kaiser Constantinus habe so abscheuliche Verbrechen begangen, daß die heidnischen Priester ihm erklärten, in ihrer heidnischen Religion gebe es kein Sühnungsmittel, um die Schwärze derselben zu vertilgen. Ein ägyptischer Bischof dagegen versicherte, es gäbe gar keine Schändlichkeit, die nicht durch die Geheimnisse der christlichen Religion ausgewischt werden könne. Und so schloß sich, wie Zosimus sagt, der Kaiser an die neue Gottlosigkeit an, und verließ

die Religion seiner Voreltern. Dies gab dem Kaiser Julianus Veranlassung zu folgendem Spott auf die christliche Religion: „Wenn Jemand sich des Mordes, des Tempelraubes und anderer abscheulicher Verbrechen schuldig gemacht hat, so lasse er sich nur mit Wasser waschen, und er wird alsbald so rein, wie die Heiligkeit selbst. Fällt er wieder in die nämlichen Fehler, so soll ihn das nicht beunruhigen, er wird seine Reinheit und Heiligkeit von Neuem erhalten, wenn er mit seiner Faust auf die Brust schlägt und sich an den Kopf stößt.“

VI. Die sechste Einwendung, die gegen das freie Denken gemacht wird, enthält nur Schmähungen gegen die Anhänger dieser Freiheit. Diese werden nämlich Leute von sehr wenig Vernunft, sie werden die schlechtesten und schändlichsten aller Menschen genannt.

Wir bemerken vorerst im Allgemeinen. Es ist etwas Gewöhnliches bei allen Secten, daß sie sich wechselseitig gegen einander der Vorwürfe der Unwissenheit und Schlechtigkeit bedienen. Dieses Mittel, das sehr allgemein im Gebrauche ist, dient sowohl zur festeren Aneinanderschließung der Glieder jeder Schaar, als auch, um ihnen Verachtung und Erbitterung gegen die andern Secten einzuflößen. Jeder Mensch von freiem Urtheil sieht aber dennoch ganz gut ein, daß alle Leute, sie mögen zu was immer einer Secte ge-

hören, gleichmäßig vernünftig sein können, da die Lebensweise und der Umgang, so wie die Literatur, eine ganz allgemeine ist. Weil aber die meisten Menschen unfreien Urtheils gewohnt sind, über Alles nach einem gewissen Parthei- und Sectengeiste zu urtheilen, so nehmen sie bei andern Menschen nur Fehler wahr; denn in jeder Secte herrscht der Geist der Partheilichkeit, so daß wir gerne den unvortheilhaften Nachrichten trauen, die man uns über solche macht, deren Ansichten nicht mit den unsrigen übereinstimmen, so wie wir mit Freude das vernehmen, was den Anhängern unserer Parthei günstig ist. Die Neigung, den Handlungen der Einen eine boshafte Deutung zu geben, und von den Handlungen der Andern günstig zu urtheilen, ist so groß, daß es für Leute verschiedener Secten, und welche von verschiedenen Priestern geführt werden, ohne sehr vertrauten Umgang eine Art Unmöglichkeit wird, von ihren Vorurtheilen zurück zu kommen, oder sich zu überzeugen, daß sie, obgleich unter verschiedenen Hirten, dennoch mit dem nämlichen Urtheil begabt sind und die nämlichen Menschensitten haben.

Wenn wir nun diese Begriffe auf die Vertheidiger der Denkfreiheit anwenden, so werden wir bald sehen, aus welchem Grunde Diese weniger, als die Theilnehmer religiöser Secten, die Möglichkeit besitzen, sich von den Vorwürfen zu befreien, welche man ihnen macht. Denn für's Erste gibt es so wenig Leute,

welche Zeit, Fähigkeit und Muth genug hätten, sich dem freien Denken zu widmen, daß ihre Zahl fast Null ist im Vergleich mit der Menge der Anhänger einer jeden andern Secte. Zweitens sind die gegen dieselben ausgestreuten Beschwerden so tief in den Geist aller Menschen gegraben, und man sucht diese darin mit solcher Sorgfalt zu erhalten, daß es den Leuten fast unmöglich wird, sie wenigstens in ihrem Verkehr und in ihrem Umgang mit Menschen der entgegengesetzten Richtung zu verwischen. Daß aber nur die größte der Ungerechtigkeiten die freien Denker also angreifen kann, werden folgende Bemerkungen zeigen.

1. Diejenigen, welche sich ihres Urtheils bedienen, müssen mehr Geist haben, als die, welche sich ihres Urtheils nicht bedienen. Dennoch beschuldigen Manche die Anhänger des freien Denkens der Unwissenheit. — Denjenigen aber, welche sie als Schlechte und Nichtswürdige behandeln wollen, halten wir den Satz entgegen, daß alle Anhänger der Denkfreiheit, von Seiten des Charakters betrachtet, für die tugendhaftesten Menschen der Welt gelten müssen, und zwar aus folgenden Gründen:

a) Sie müssen tugendhaft sein, weil sie durch das Streben, für sich selbst zu denken, consequenter Weise sich von den Vorstellungen der übrigen Menschen, mit welchen sie leben, lossagen, und weil sie

die Ueberzeugung gewinnen, der ganzen Bosheit der Priester ausgesetzt zu sein, und der Verfolgung Aller, welche sich blind durch die Priester leiten lassen, sowie der Feindschaft jener, die sich aus Rücksicht für ihren eigenen Vortheil als Anhänger der Priester stellen. Ein Freund der Denkfreiheit ist demnach von der Ueberzeugung durchdrungen, daß er nur so viel Credit genießen werde, als ihm seine Tugend, so vielen Feinden zum Trotz, verschaffen und gewissermaßen erzwingen kann. Das vollkommene Gegentheil wird den entschlossensten Frevlern zu Theil, welche der Gunst, der Unterstützung und des Nachdrucks in jeder positiv-kirchlichen Secte sicher sein können, vorausgesetzt, daß sie für diese Secte einen blinden Eifer zeigen, der, in Wahrheit genommen, das schändlichste aller Laster ist. Jedermann, der sich aus der Denkfreiheit eine eigene Aufgabe macht, ist demnach schon aus Liebe gegen sich selbst gezwungen, tugend- und ehrenhaft zu handeln, während der Andächtler einen solchen Zwang nicht kennt, ja sogar der Gefahr ausgesetzt ist, ein schlechter Mensch zu werden; denn je mehr er ein Andächtler ist, desto mehr schwache Geister, wie sie bei allen Secten in Haufen vorkommen, findet er, die stets bereit sind, ihn zu ihrem Führer zu nehmen, getäuscht durch seine Frömmelei, und unfähig, sich, wenn auch noch so viel Beispiele vor Augen liegen, zu überzeugen, daß alle möglichen Gattungen von Aberglauben oft einen Menschen zum

vollkommenen Spitzbuben entwickeln, ihn aber tugendhafter zu machen unfähig sind.

b) Unter allen Geistesrichtungen verlangt das selbstständige Denken den meisten Fleiß und die meiste Anstrengung; der Anhänger der Denkfreiheit muß sich vollständig von allen Gewohnheiten und lasterhaften Leidenschaften los machen, denen Die unterworfen sind, welche sich, ohne eigene Gedanken, rein mit Nichts beschäftigen.

c) Nur durch fortgesetztes, selbstständiges Denken vermag man gründlich zu erkennen, was das menschliche Leben ist, und daß das Elend und das Unglück die Folgen des Lasters, Vergnügen und ein glückliches Leben hingegen stets die Früchte der Tugend sind. Beweist uns doch die tägliche Erfahrung durch tausend Fälle unwiderleglich, daß der größte Theil der Menschen, weil sie keinen wahren Begriff vom menschlichen Leben haben, sich in der Wahl der Mittel zum Glück grob täuschen. Sie meinen, dieses Glück bestehe darin, daß man seinen Leidenschaften fröhne; der Glaube eines zukünftigen Glückes oder Elendes ermuntert sie sehr wenig zur Tugend. Es ist also eine Art Nothwendigkeit, daß Leute, welche gar nicht denken, ein regelloses Leben führen, oder, wenn ihr Leben ordentlich ist, so ist dieß nur die Wirkung einer bis zur Unverderblichkeit guten Natur. Cicero sagt in dieser Beziehung ganz vortrefflich: „Wer als

höchstes Gut etwas aufstellt, das in keiner Verbindung mit der Tugend steht, und zum Maßstab dieses höchsten Gutes nur den eigenen Vortheil, nicht das sittlich Gute macht, ein Solcher möchte, wenn er in Uebereinstimmung mit sich selbst handelt, und nicht zuweilen von seiner bessern Natur überwältigt wird, weder Freundschaft, noch Gerechtigkeit, noch Freigebigkeit üben können. Tapfer aber kann, wer äußern Schmerz für das höchste Uebel hält, oder mäßig, wer im sinnlichen Vergnügen das höchste Gut sieht, doch in Wahrheit auf keine Weise sein."

2. Der zweite Punkt, auf den ich aufmerksam machen will, ist folgender: Es gibt fast kein Land, so wenig Priester es auch immer hatte, und so wenig dort der Aberglauben blühte, wo nicht wenigstens genug der Elemente vorhanden wären, um den Vertheidigern der Denkfreiheit Qualen zu bereiten. Sie mußten deßhalb entweder unter der Herrschaft des Aberglaubens unterliegen, oder geduldig ertragen, daß derselbe immer neue Fortschritte machte, da sie wohl einsahen, wie wenig Gutes man von einem so unehrenhaften und unwissenden Geschöpfe, als der gewöhnliche gemeine Mensch ist, zu erwarten, wie viel Uebel man dagegen von ihm zu fürchten habe. Nichts desto weniger bekannten sich, von der innern unerschöpflichen Kraft ihrer Geistestugend getrieben und gehoben, die ausgezeichnetsten Geister

aller Jahrhunderte zur Denkfreiheit und zu ihrer selbstständigen Ausübung*).

---

*) Bis hierher haben wir rein Collins selbst sprechen lassen. In der nun folgenden historischen Skizze der alten Zeit sind wir vielfältig von ihm abgegangen. Doch war auch unser Zweck in dieser Parthie nicht Erschöpfung, sondern Uebersicht.

Griechen.

Die erste eigentliche Philosophie, d. h. die Philosophie der Griechen, beginnt mit einer Losreißung des Geistes von den Ansichten und Gewohnheiten, in denen er bis dahin aufgewachsen war, in der Losreißung von den Vorstellungen des Volkes über Götter und Welt. Der einzelne Geist stellt sich hier, so viel es ihm nur irgend möglich ist, auf seine eigenen Füße, und macht auf vollkommene Autonomie Anspruch. Mit einer erstaunlichen Kühnheit stellen schon die jonischen Philosophen ihre Fragen gleich auf das Höchste *). Thales, welcher lehrte: „Alles sei voll Götter", zeigt sich als einen Geist, der die gewöhnlichen Vorurtheile durchbricht und den Grund der äußeren Gestaltung in bewegenden Kräften sucht,

*) Ueber diesen ganzen Gegenstand verdienen verglichen zu werden: Tzschirner, der Fall des Heidenthums (Leipz. 1829), und Krische, die theologischen Lehren der griechischen Denker (Göttingen 1840).

welche nicht auf der Oberfläche der Erscheinung, sondern tiefer in dem inneren Wesen der Dinge ruhen. Anaximandros (547 v. Chr.) nahm unzählige Welten an, die er auch Götter nannte, indem er sich diese Welten selbst als Wesen dachte, die mit eigener Kraft der Bewegung begabt seien; und da die einen entständen, während die andern vergingen, dauere die Bewegung ewig. Diese Welten waren, nach seiner Ansicht, durch Entwicklung aus dem unendlichen und bestimmungslosen Urwesen geworden, indem er alle besonderen Qualitäten als Beschränktheiten entfernte und so zur Vorstellung eines umfassendsten Urwesens gelangte, aus dem Alles hervorgegangen sei, und in das Alles zurückkehre. Heraklit von Ephesus (505 v. Chr.) lehrte, Alles befinde sich in beständiger Bewegung; Nichts sei eigentlich; Alles werde und vergehe. So erschien ihm jedes scheinbare Dasein in der Welt nicht als etwas Besonderes, sondern nur als eine andere Form eines anderen; womit er sagen wollte, daß aus einem allgemeineren Wesen die besonderen Dinge als einzelne Formen hervorgehen, die sich unter einander aufheben und vernichten. Die ewige Ordnung aller Dinge, sagt er, hat so wenig ein Gott, wie ein Mensch gemacht. Mit kühner Freiheit des Denkens sah er auf die bethörende Volksreligion herab und riß sich von den ganzen Cultus der griechischen Religion los. „Sie beten da zu den Bildern", sagte er von seinen Landsleuten, „wie wenn

Jemand mit Häusern ein Gespräch führen wollte *)". Durch Anaxagoras reißt sich der freie Geist ganz vom Boden jener Volksvorstellungen los, so daß nun das Denken in eine weit bestimmtere Opposition gegen die mythologische Volksreligion tritt, als es je früher der Fall gewesen war. In rasch fortschreitender Ausbreitung unterhöhlte dieses Element am meisten den Boden, auf dem der ganze Cultus der alten Götter ruhte, und bereitete dadurch den späteren Sieg des Christenthums vor; wie es denn nie genug beherzigt werden kann, daß die griechische Philosophie die Welt für das Christenthum vorbereitet und empfänglich gemacht hat. Indem nämlich Anaxagoras, der Zeitgenosse und Freund des ebenfalls frei denkenden Staatsmannes Perikles, der Begründer des philosophischen Theismus, zuerst unter allen Griechen die Körper als blose Stoffe, ohne eine eigene innere Kraft der Verwandlung, faßte, stellte er auch zuerst als Princip der Bewegung und des Lebens außerhalb der Körperwelt den Geist auf, welcher die gesammte Einsicht in alle Dinge und die größte Kraft habe. Man weiß, daß dem Anaxagoras nichts als ein so klarer Beweis seines Atheismus vorgeworfen wurde,

*) Ebenso sagte Zeno: „Es ist unnöthig, Tempel zu bauen; denn Niemand sollte sich einbilden, daß in den Dingen, die durch Zimmerleute und andere Arbeiter verfertigt werden, etwas Göttliches, Ehrwürdiges und Heiliges sei."

als daß er die Sonne, den erhabenen Gott Helios der Volksreligion, als einen Körper ansah. Er ward daher wegen der Freiheit seiner Untersuchungen des Unglaubens gegen die Götter, die das Volk verehrte, angeklagt; und mußte im J. 431 v. Chr. aus Athen, wo er 25 Jahre hindurch gelebt hatte, entfliehen. Aus ähnlichen Gründen bestand ebenfalls in Athen ähnliche Gefahren der Zeitgenosse des Anaxagoras, Diogenes von Apollonia. Der Kolophonier Xenophanes (um 500 v. Chr.) zeigte die Nothwendigkeit, daß man Gott als ein ewiges Sein, ohne Werden, zu fassen habe, als ein Wesen, das ganz Geist und Verstand sei. Er nahm deshalb auch keinen Anstand, die anthropomorphischen Vorstellungen der Griechen von den Göttern offen als Vorurtheile darzustellen. „Wenn die Ochsen und die Löwen“, sagt er, „Hände hätten, um damit zu malen und Werke auszuführen, wie die Menschen, so würden sie auch die Gestalten und Körper der Götter ebenso malen, wie sie selbst am Leibe beschaffen sind, die Pferde nach der Aehnlichkeit der Pferde, die Ochsen wie die Ochsen.“ Auch machte er darauf aufmerksam, daß die Aethiopier ihre Götter schwarz und mit platter Nase, die Thrazier blond und mit blauen Augen abzubilden pflegten. Homer und Hesiod, die Dichter, durch welche diese anthropomorphischen Vorstellungen ganz besonders ausgebildet und befestigt worden waren, erschienen dem Xenophanes als Verderber ächter Religion; denn

sie begnügten sich nicht, den Göttern menschliche Fähigkeiten und Tugenden zuzuschreiben, sondern „Alles, was bei den Menschen eine Schmach und ein Vorwurf ist, Stehlen, Ehebrechen, Betrügen, haben Homer und Hesiod den Göttern zugeeignet.“ Dagegen lehrte Xenophanes selbst: „Nur Einer ist der höchste, wahre Gott unter den Göttern und Menschen, weder an Gestalt, noch an Verstand den Sterblichen ähnlich.“ Die sogenannten Sophisten, Leute, die von der Weisheit Profession machten, und Jeden, der sich ihnen dazu anvertrauen wollte, weise zu machen versprachen, waren die entschiedensten Freidenker, von welchen sogar die Allgemeingiltigkeit jedes Wissens bezweifelt und selbst verneint wurde. Aus ihrer Zahl war Protagoras aus Abdera (um 444 v. Chr.), welcher durch eine gegen alles freie Denken gerichtete Reaction aus Athen vertrieben wurde, wo man öffentlich auf dem Markte sein Hauptwerk verbrannte*).

*) Nicht blos überhaupt die Volksversammlung zu Athen war eine strenge Handhaberin der Volksreligion, sondern noch besonders der Areopagus; das Gesetz des Staates selbst stützte den Buchstaben des Köhlerglaubens. Die Rache, die man an Freidenkern in Athen nahm, zeigte sich namentlich an Diagoras aus Melos, auf dessen Kopf sogar ein Preis gesetzt wurde; an Aristoteles, der es für gerathen hielt, Athen zu verlassen; an Stilpo, der aus dem Areopag gestoßen wurde, und an Andern mehr, je nachdem sie sich als Skeptiker zeig-

Denn gleich im Anfang desselben hatte er gesagt: „Von den Göttern weiß ich nicht zu erforschen, ob sie sind, oder ob sie nicht sind. Vieles hindert mich an dieser Forschung, die Unsicherheit der Sache un die Kürze des menschlichen Lebens.“ Nur eine von der Mutter und Großmutter ererbte Beschränktheit kann deßhalb das Wirken der selbstständig denkenden Sophisten als verderblich für den sittlichen Zustand von Griechenland, so wie für ernste Wissenschaft erklären, nur jene Beschränktheit, welcher es möglich ist, von instinktmäßiger Moralität zu sprechen, und nationale Formen der Sittlichkeit dem Wesen der Sittlichkeit vorzuziehen. Die Sophisten sind durch die Freiheit des Denkens die wahrhaft geistigen Lehrer Griechenlands geworden, durch welche die Bildung überhaupt zur Existenz kam, und von welchen die von uns sogenannte **Aufklärung** vorzüglich ihren Ursprung nahm. Das Bedürfniß, sich durch Denken über die Verhältnisse zu bestimmen, nicht mehr durch Orakel, durch hergebrachte Sitte u. s. w., dies Bedürfniß hat durch sie zuerst eine rechte Befriedigung erhalten. Sie lehrten die Menschen, Gedanken zu haben über das, was ihnen geltend sein sollte, und gaben Bewußtsein darüber, worauf es in der sittlichen Welt ankommt.

---

ten. Vrgl. *Beving,* sur les nuées d'Aristophane. Brüssel 1844, welcher dieses Thema ausführlicher behandelt hat.

So sehr auch Sokrates diese Männer bekämpfte, so gehört er in vieler Beziehung selbst zu ihnen, und zwar ganz besonders in Beziehung auf den freien Gebrauch des Denkens. Er, der weiseste Mann des ganzen Heidenthums, dessen Weisheit und Tugend alle Zeiten Gerechtigkeit widerfahren lassen, huldigte nicht den anthropomorphisch rohen Vorstellungen von den Göttern, und äußerte laut seine Mißbilligung, wenn den Göttern die Schwachheiten der Menschen beigelegt wurden. Ja, Sokrates drang bis zur wahren Erkenntniß der Gottheit, ihres Wesens und ihrer Attribute vor, so daß seine Ansichten mit denen des ächten Christenthums so ziemlich vollständig harmoniren. Beide Lehren fußen nämlich auf der Vernunft. Die ältesten Kirchenväter werden gewußt haben, was Christenthum ist. Einer derselben, Justinus Martyr, sagt: „Christus ist nichts anderes, als die Vernunft, deren alle Menschen theilhaftig sind. Alle also, welche einen guten Gebrauch von der Vernunft machen, sind wahre Christen, mag man sie auch noch so sehr als Atheisten und Ungläubige verschreien; solch' ein Mann war Sokrates." Auch Erasmus, der in seinen Gesprächen Sokrates mit den Christen vergleicht, versichert, daß er in Sokrates mehr Christliches finde, als in den Christen selbst, und daß einem Christen nichts besser anstehen würde, als die letzten Worte des Sokrates: „Ich weiß nicht, ob Gott die Handlungen meines Lebens gut heißen

wird; ich aber bin wenigstens sicher, Alles gethan zu haben, um ihm zu gefallen.“ „Bewunderungswürdige Gedanken (ruft Erasmus) in einem Manne, der weder Christus, noch die heilige Schrift kannte! Mit welcher Kaltsinnigkeit sterben dagegen so viele Christen! Manche von ihnen setzen ihr ganzes Vertrauen auf Sachen, die kein Vertrauen verdienen; Andre mischen ihre Hoffnungslosigkeit unter die letzten Seufzer, da sie die Beute von Gewissensbissen und von Bedenklichkeiten sind, mit welchen ihnen ein unwissender Priester den Kopf angefüllt hat. Allein darf man überrascht sein, wenn Leute, die ihr ganzes Leben mit Reden über das wunderlichste Zeug und mit Uebung der trockensten Ceremonien hinbrachten, ein solches Ende haben?“ Sokrates hatte auch das Schicksal der freien Denker. Während seiner Lebzeit beschuldigte ihn die Verläumdung des Atheismus, obgleich ihn das Orakel zu Delphi für den weisesten Menschen der Erde erklärt hatte. Endlich aber hatte er das nämliche Loos, das die Schlechtigkeit und Thorheit der Menschen, wenn sie mit einander verbunden und bis zu einem gewissen Grade gekommen sind, denjenigen bereiten, welche den Muth haben, diesem großen Manne aus allen Kräften nachzuahmen.

Plato, der gesehen hatte, was das Schicksal des Sokrates gewesen war, benahm sich deßhalb in seinen Besprechungen etwas klüger. Er sprach nie geradezu gegen die Götter, nie gegen die Volksreligion seines

Vaterlandes. Bei aller Vorsicht und Schonung aber, mit welcher er sich äußerte, konnte er doch nicht unterlassen, mehr als einmal das Unsittliche der Mythen zu tadeln, gegen die Vorstellung, daß den Göttern durch den Cultus ein Dienst geleistet werde, sich zu erklären, und den Gottesdienst einen Handel zu nennen. Auch gab er durch die Forderung, daß aus einem vollkommenen Staate die Dichter zu entfernen seien, deutlich genug zu erkennen, wie er die Mythologie beurtheile. Kurz, Plato war ein ganz entschiedener Freund der Denkfreiheit. Er hatte Ansichten, die den gewöhnlichen und in Griechenland herrschenden Meinungen so entgegengesetzt waren, daß Einige unter den späteren Griechen selbst die Ueberzeugung hegten, er sei unmittelbar von der Gottheit inspirirt gewesen; Andere aber meinten, er habe das alte Testament gelesen! Ja, es finden sich so viele Stellen in seinen Werken, die mit den Wahrheiten des Evangeliums harmoniren, daß Celsus, der große Gegner des Christenthums, Christus selbst beschuldigt, seine Lehre von diesem heidnischen Weisen entlehnt zu haben. Zwar widerspricht Origenes dieser Behauptung auf das Entschiedenste, und findet sie lächerlich; allein in seinem Werke gegen Celsus läugnet er selbst durchaus nicht die Uebereinstimmung des Platonismus mit dem Christenthum. Man kann hinzufügen, daß diese große Uebereinstimmung, welche, wie bei Socrates, in dem Dringen auf eine morali-

sche Religion lag, die Ursache war, aus welcher manche Platoniker zum Christenthum übergingen, und umgekehrt eine Anzahl der ersten Christen sich den Ansichten Plato's anschlossen. Daher kam es auch, daß verschiedene Lehren dieses Philosophen in der Folge als Grundartikel des christlichen Glaubens betrachtet wurden und als Basis mehrerer Schriften dienen mußten, welche christliche Eiferer unter Plato's Namen in die Welt schickten, obschon sie mehr streng christlich waren.

Aristoteles ist zwar im Mittelalter lange Zeit hindurch, in Folge eines gewissen Verderbnisses und einseitigen Studiums, die Stütze der römisch-katholischen Theologie gewesen, gleichwie Plato den ersten Christen als Auctorität galt. Allein dieser Philosoph war ein großer Freund der Denkfreiheit, über die er in seinem Unterrichte auch an seine Schüler sprach, indem er namentlich die beiden Sätze aufstellte: „Wer zum Besitz der Wahrheit gelangen will, muß vorher vernünftig zweifeln gelernt haben;" und: „Das verrünftige Zweifeln ist eben so schwer, als die Entdeckung der Wahrheit selbst." Nach dem Tode seines mächtigen Schülers, Alexanders des Großen, klagte ihn deßhalb auch der Priester Eurymedon der Gottlosigkeit an, weil er philosophische Ansichten habe einführen wollen, die der positiven Staatsreligion der Athener entgegen seien. Aristoteles sah sich auch wirklich genöthigt, Athen zu ver-

lassen, von wo er nach Chalcis ging, nachdem er noch folgende Erklärung gegeben hatte: „Er verlasse Athen, um den Athenern keine Gelegenheit zu geben, noch einmal das nämliche Verbrechen zu begehen, das sie schon einmal an Sokrates begangen hätten; und aus Furcht, sie möchten sich doppelt an der Philosophie versündigen."

Epikurus war unter den Weisen aller Jahrhunderte als ein großer Freund der Denkfreiheit und zugleich als ein Mann seltener Tugend anerkannt. In letzterer Beziehung hat er sich vielleicht vor allen übrigen Philosophen ausgezeichnet. Er glänzte nicht blos durch seine Liebe gegen die Eltern, durch seine Zärtlichkeit gegen die Brüder, durch seine Milde gegen die Sklaven, durch seine Rechtschaffenheit gegen die ganze Welt, durch seine Vaterlandsliebe, Keuschheit, Mäßigung und Nüchternheit, sondern er war ganz besonders durch die Art, wie er die, vom Christenthum weniger gewürdigte, Freundschaft pflegte, bemerkenswerth. Cicero, der sonst kein Anhänger dieses Philosophen ist, bemerkt in der Beziehung Folgendes: „Epikurus sagt: Unter allen Mitteln, welche die Weisheit zum glückseligen Leben darbiete, gebe es kein wichtigeres, als die Freundschaft, kein reichhaltigeres, kein angenehmeres? Und dies hat er nicht blos durch die Rede, sondern noch vielmehr durch sein Leben, durch seine Handlungen und Sitten bestätigt. Wie viel aber das heißen will, zeigen die mythischen

Sagen der Alten, in welchen, so viel ihrer und so mannichfaltig sie sind, vom grauesten Alterthum an kaum drei Paare von Freunden gefunden werden. Epikurus dagegen — wie große und in welcher harmonischen Liebe übereinstimmende Schaaren von Freunden vereinigte er in Einem, noch dazu engen Hause! Und das Nämliche wird noch jetzt von den Epikureern so gehalten."

Man darf sich übrigens keineswegs wundern, wenn, wie Aristippus und seine Schüler (z. B. Theodorus mit dem Beinamen „der Atheist" und Euhemerus), so auch die Lehre des tief speculativen Epikuros zur Entzweiung mit dem öffentlichen Glauben und Gottesdienste führten, da dies ja sogar bei Sokrates und Plato der Fall war, und auch der Stoicismus nicht ausweichen konnte. Die Stoiker Zeno, Kleanthes, Chrysippus, welche pantheistisch einen Gott lehrten, entfernten sich noch mehr von der gewöhnlichen Volksreligion, daß sie viele Mythen physisch deuteten, und dadurch erklärten, Vieles, was die Mythologie von den Thaten und Schicksalen der Götter erzähle, sei aus mißverstandenen Philosophemen über die Erscheinungen der Natur entsprungen. Perseus, Zeno's Schüler, suchte das Entstehen der Mythologie aus der Vergötterung großer Männer und nützlicher Dinge zu erklären; und von späteren Stoikern, z. B. von Panätius, wurde der wichtige Theil der griechischen Religion, welcher in der Wahr-

sagekunst lag, förmlich bestritten. Dies Letztere thaten auch die skeptischen Akademiker, z. B. Carneades, der nicht blos die Wahrsagekunst, sondern auch die Existenz der Götter negirte. Und wenn sich diese Philosophen auch nicht gerade gegen den Volksglauben zeigten, so erschienen sie doch über demselben. Dies war namentlich auch bei Epiktetus und Marcus Aurelius Antoninus der Fall, welche, sich gleichgültig gegen den Volksglauben zeigend, an dessen Stelle die Philosophie zu setzen wünschten. Mark Aurel namentlich dachte ganz frei, ohne der Volksreligion entgegen zu treten, und ist von folgender Idee erfüllt: Es waltet in der Welt und im Schicksal das Gesetz der ewigen Weisheit und Gerechtigkeit; der Mensch als das Glied eines Ganzen, welches nach diesem Gesetze geordnet ist und regiert wird, muß seinen Willen dem Alles bestimmenden Willen Gottes unterwerfen; die Ungerechtigkeit ist Gottlosigkeit, als Empörung gegen die Natur, die älteste aller Göttinnen.

Als die entschiedensten Freunde der Denkfreiheit haben sich bei den Griechen der folgenden Zeit besonders diejenigen Philosophen gezeigt, welche man im Allgemeinen die Zweifler oder Skeptiker zu nennen pflegt. Der Stifter dieser Schule war Pyrrho. Einer seiner vorzüglichsten Nachfolger hieß Aenesidemus, und durch den viel späteren Sextus Empiricus ist uns das interessante System

dieser Philosophie so ziemlich ganz erhalten worden. Im nämlichen Geiste wirkten, wie schon angedeutet ist, sehr viele der sogenannten Akademiker. Sextus namentlich sagt: „Der Skeptiker gibt den vaterländischen Gesetzen und Einrichtungen gemäß zu, es gebe Götter, und beobachtet Alles, was zu ihrer Verehrung gehört. Als Philosoph erlaubt er sich jedoch keine unbesonnene Behauptung, weder daß Götter sind, noch daß sie nicht sind.“

Als einen der spätesten und mäßigsten Freidenker des griechischen Alterthums führen wir den vielbekannten und vielgelesenen Plutarchus an. Obgleich Heide und Priester, wußte er sein Urtheil stets frei zu erhalten; der Beweggrund des eigenen Vortheils ließ ihn nie dem Aberglauben das Wort sprechen, über den er sich in dem diesem Gegenstande eigens gewidmeten Schriftchen also ausspricht: „Unwissenheit und Unerfahrenheit in göttlichen Dingen bewirkt bei sanften Seelen Aberglauben. Der Aberglaube zeigt sich aber als einen mit Leidenschaft verbundenen und Furcht erzeugenden Wahn, welcher den Menschen niederschlägt und zermalmt, insofern er wohl glaubt, es gebe Götter, aber sie für schädlich und verderblich hält. Der Atheist ist unbeweglich in Absicht auf das Göttliche, der Abergläubische wird bewegt, aber nicht so, wie er es werden soll, sondern auf eine verkehrte Weise. Unter allen Arten von Furcht versetzt die des Aberglaubens den Menschen am meisten in Un-

thätigkeit und Verlegenheit. Der, welcher nicht schifft, fürchtet sich nicht vor dem Meere; wer kein Soldat ist, nicht vor dem Kriege; wer zu Hause bleibt, nicht vor Räubern: wer aber vor den Göttern sich fürchtet, fürchtet sich vor Allem, vor Erde, Meer, Luft, Himmel, Dunkel, Licht, vor jedem Laut, und selbst vor einem Traume. Die Sklaven vergessen im Schlaf ihren Herrn, den Gefesselten erleichtert der Schlaf die Bande, der Aberglaube allein schließt keinen Frieden mit dem Schlafe, sondern er erregt dem Abergläubischen selbst im Schlafe, wie in der Hölle, schreckliche Bilder und gräuliche Erscheinungen; er foltert die unglückliche Seele durch Träume. Beim Erwachen verachten die Abergläubischen nicht diese Dinge, noch lachen oder freuen sie sich darüber, daß nichts von dem, was sie in Verwirrung setzte, wahr ist, sondern sie fliehen vor dem Schatten einer Täuschung. Der Abergläubische gebraucht also wachend seine Vernunft nicht, und auch im Schlafe, während seine Vernunft schläft, wacht stets die Furcht und läßt ihn an keine Flucht oder Entfernung denken. Vor Tyrannen kann man fliehen; wer sich aber vor der Herrschaft der Götter fürchtet, wo soll der sich hinwenden, wohin soll er fliehen, in welchen Winkel der Welt könnte er sich verkriechen, um zu glauben, er sei der Gottheit entronnen? Keine Gottheit läßt sich denken, vor welcher sich derjenige nicht fürchten sollte, welcher sich vor den Göttern des Vaterlandes und vor den

Schutzgeistern seiner Geburt fürchtet, welcher also zittert vor denen, die uns Reichthum, Ueberfluß, Eintracht, Frieden und Glück gewähren. Allen Menschen ist der Tod das Ende desjenigen, was zum Leben gehört; dem Aberglauben setzt selbst der Tod kein Ziel. Denn der Aberglaube überschreitet die Gränzen dieses Lebens, er gibt der Furcht längere Dauer, als das Leben, und verbindet mit dem Tode den Gedanken an unaufhörliche Leiden. Die Atheisten erkennen überhaupt die Götter gar nicht, die Abergläubischen dagegen halten sie für schlimm; die Ersteren verachten die Götter, die Letzteren halten das gütige Wesen für furchtbar, das väterlich Gesinnte für tyrannisch, das Fürsorgende für schädlich, das von allem Groll freie Wesen für rachsüchtig und grausam. Der Atheismus zeigt sich als ein gleichgültiger Zustand in Absicht auf das Göttliche, der Aberglaube hingegen als ein leidenschaftsvoller Zustand, der das Gute für ein Uebel ansieht. In widerwärtigen Lagen fügt sich der Atheist ruhig in sein Schicksal, und sucht sich mögliche Hülfe und Trost zu schaffen; der Abergläubische aber, im Unglück träge, vermehrt sich noch seine Betrübniß mit andern harten Leiden der Furcht und des Schreckens. Er wirft die Schuld seiner schlimmen Lage nicht auf die Menschen, auf das Schicksal, auf die Zeitumstände, oder auf sich selbst, sondern auf die Gottheit; denn nach seiner Ansicht muß er als ein der Gottheit verhaßter Mensch mit Recht Strafe und

Pein erdulden. Der Abergläubische betrachtet alles Widerwärtige als Schläge Gottes und als Anfälle eines bösen Dämons; er wagt es nicht, dem Unglück entgegen zu arbeiten, damit es nicht scheine, als wolle er, ein verruchter Mensch, in seiner Strafe sich der Gottheit widersetzen. Der Aberglaube macht deßhalb selbst manche mäßige Uebel sehr groß und gefährlich; er gestattet keine Heiterkeit und keinen Frohsinn. Daher muß ich mich oft über diejenigen wundern, welche den Atheismus für Gottlosigkeit erklären, den Aberglauben aber nicht. Anaxagoras wurde der Gottlosigkeit angeklagt, weil er behauptete, die Sonne sei ein Stein; aber die Kimmerier nennt Niemand gottlos, weil sie überhaupt gar nicht glauben, daß es eine Sonne gebe. Wie meinst du nun? Der, welcher an keine Götter glaubt, ist gottlos; der aber, der von ihnen so denkt, wie die Abergläubischen, hat er nicht eine weit gottlosere Meinung von ihnen? Ich wenigstens möchte lieber, daß die Menschen von mir sagen, es habe überhaupt keinen Plutarch gegeben und gebe keinen, als daß sie sagen: Plutarch ist ein unbeständiger, veränderlicher Mensch, leicht zum Zorne zu bringen, bei unbedeutenden Dingen zu Rache und Grausamkeit geneigt, empfindlich über Kleinigkeiten; wenn du Andere zum Essen einlädst, und ihn übergehst, wenn du aus Mangel an Zeit ihn nicht besuchst oder begrüßest, so wird er dich lebendig auffressen, er wird deine Kinder tödten, oder ein wildes

Thier, das er sich hält, auf deine Felder lassen und deine Erndte verderben. — Der Atheist erscheint in Wahrheit frei vom Aberglauben, der Abergläubische hingegen, seiner Gesinnung nach Atheist, fühlt sich zu schwach, um von den Göttern zu glauben, was er will. Auch trägt der Atheist auf keine Weise zum Aberglauben bei; hingegen der Aberglaube veranlaßt sogar die Entstehung des Atheismus, und gibt demselben, wenn er einmal entstanden ist, eine Vertheidigung an die Hand, die freilich nicht richtig und begründet, aber immerhin nicht ohne einigen Schein ist. Denn die Menschen sind nicht sowohl dadurch, daß sie am Himmel, an den Gestirnen, an den Jahreszeiten, oder an dem Umlaufe des Mondes und den Bewegungen der Sonne, oder in der Nahrung der Thiere, und in dem Wachsthum der Früchte etwas Tadelhaftes, Schädliches, Ordnungsloses bemerkten, auf den Gedanken verfallen, das Weltall sei ohne Gottheit; sondern die lächerlichen Handlungen und Leidenschaften des Aberglaubens, seine Worte, Bewegungen, Zaubereien, magische Künste, das Herumlaufen, das Paukenschlagen, die unreinen Reinigungen, die schmutzigen Kasteiungen, die barbarbischen und gesetzwidrigen Strafen und Beschimpfungen bei den Tempeln — dieß veranlaßt Manche, zu behaupten, es wäre besser, wenn es gar keine Götter gäbe, als solche, die an derlei Dingen ihre Freude und ihr Wohlgefallen finden und so übermüthig, kleinlich und empfindlich sind.

Als der Naturphilosoph Xenophanes sah, wie die Aegypter bei ihren Festen sich auf die Brust schlugen und weinten, gab er ihnen die passende Ermahnung: „Wenn dies wirklich Götter sind, so beweinet sie nicht; wenn es aber Menschen sind, so opfert ihnen nicht.“

Da übrigens Plutarchus nicht blos Philosoph, sondern auch Historiker war, so erinnert dies zugleich an den Geschichtschreiber Polybius, welcher, ganz freidenkend, ebenso wie der große griechische Geograph Strabo, die öffentliche Religion nur als einen Kapzaum betrachtete, durch welchen der Leichtsinn und die Leidenschaft des für philosophische Belehrung unempfänglichen Volkes gezügelt werden müsse. Auf dem nämlichen Standpunkte stand auch Dionysius von Halikarnaß, welchen besonders das Unwürdige der griechischen Götterlehre beleidigte, weßhalb er auch die Religion der Römer weit günstiger beurtheilte. Und, um auch einen Redner anzuführen, Isokrates tadelte die Dichter, daß sie von den Göttern erzählten, was man kaum von seinem Feinde zu sagen wage; indem sie, ihnen zu Folge, nicht nur Diebstahl und Ehebruch begangen und Lohndienste verrichtet, sondern auch ihre eigenen Kinder gegessen, ihren Vätern die Schamtheile abgeschnitten und ihren Müttern beigewohnt haben sollen.

Römer.

Der Freiheit des Denkens war auch der erste Eintritt der Philosophie unter die Römer günstig, denn sie hatte einen skeptischen Character; namentlich war es der akademische Skepticismus, der sich in Rom bald sehr viele Anhänger erwarb, und auch in Cicero einen Freund der Denkfreiheit hervorgebracht hat. Cicero war Staats=Priester, Consul, und überhaupt in öffentlichen Aemtern, welche die Menschen verbinden und nöthigen, auf ihrer Hut zu sein und der Offenheit weniger zu huldigen: Nichts konnte ihn aber verhindern, daß er nicht glänzende Beweise der Freiheit zurück ließ, mit welcher er dachte. Als skeptischer Akademiker war er veranlaßt, die Lehren aller anderen Philosophen zu prüfen, um zu sehen, ob sich in ihren Systemen eine Gewißheit der Erkenntniß fände. Diese Prüfung gab ihm Veranlassung, zwei Schriften abzufassen, die hier besondere Erwähnung verdienen. Die erste: „Ueber das Wesen der

Götter," sucht die Schwäche der Beweise zu zeigen, welcher sich die größten Gott-Lehrer des Alterthums, die stoischen Philosophen, bedienten, um das Dasein der Götter zu beweisen. Die andere Schrift: „Ueber die Weissagung", ist dazu bestimmt, die ganze Religion der Griechen und Römer, welche nach dem Vorgeben ihrer Bekenner ebenfalls eine Offenbarung sein sollte, umzustürzen. Um aber diesen Zweck desto leichter zu erreichen, entdeckt Cicero die Betrügereien der Orakel, und die Schwäche der Gründe, auf welche man die Behauptung stützte, diese Religion sei die wahre Religion. Man kann sagen, daß Cicero, der die gesammte frühere philosophische Literatur kannte, der mit den Philosophen seiner Zeit in unmittelbarer Berührung stand und sogar selbst den Philosophen von Profession spielte, seinen eigenen Charakter und den der meisten Philosophen uns hinterlassen wollte, als er, seine und ihre Ansichten mittheilend, als wahrscheinlich hinzustellen suchte, daß die Anhänger der Philosophie nicht glauben, daß es Götter gebe, d. h. daß es keine Götter gebe, wie sie das Volk glaubt. Seine tusculanischen Gespräche sind voll von Sätzen, welche geradezu die Qualen der Ewigkeit leugnen, und nachdem er die Ansichten mehrerer Philosophen über die Natur der Seele mitgetheilt hat, schließt er, daß nach diesen Ansichten, falls sie wahr seien, von einer Unsterblichkeit keine Rede sein könne. An einer andern Stelle, wo er

sich an Atticus wendet, sagt er, daß auch Plato's Beweis der Unsterblichkeit der Seele nicht genüge, worauf Atticus, welcher Cicero's eigene Ansicht hieraus erkennt und sich ihr nicht anschließt, erklärt, daß er vor Allem Plato's Ansicht billige.

Obschon übrigens Cicero offenbar frei dachte, so führen ihn die Feinde der Denkfreiheit oder Aufklärung dennoch als eine Auctorität ihrer Seite an, und zwar aus Heuchelei. Man muß aber wissen, daß Cicero's philosophische Schriften, in Form von Gesprächen abgefaßt, gewöhnlich die Ansichten der verschiedensten Philosophen mittheilen. Die drei Bücher über die Natur der Götter enthalten die Besprechung zwischen einem Epicureer, einem Stoiker und einem Akademiker, und in der anderen Schrift über die Wahrsagung spricht er mit seinem Bruder Quintus, der den Stoiker spielt. Was dieser Stoiker sagt, ist nicht Cicero's Ansicht, sondern dieser macht sich unumwunden lustig über alle Gründe, welche die Stoiker zu Gunsten des Aberglaubens vorbringen. Ebenso hat Cicero, weit entfernt, das zu billigen, was er den Stoiker und den Epicureer sprechen läßt, sein Werk über die Natur der Götter nur deßhalb abgefaßt, um gerade die Beweise der Stoiker und Epicureer zu widerlegen und ihnen als Akademiker entgegen zu treten. Das wahre Mittel, Cicero's eigene Ansichten zu enthüllen, ist also, daß man sieht, was er entweder

selbst sagt oder in der Person eines Akademikers. Folgt man dieser Regel, welche der gesunde Verstand vorschreibt, so wird man finden, daß er sich ebenso sehr empfiehlt durch seine Denkfreiheit, als wie durch seine Philosophie, seine Beredtsamkeit, seine Tugend und seine Vaterlandsliebe. Man wird in allen seinen Werken keine einzige Stelle finden, welche im mindesten den Aberglauben begünstigte, ausgenommen solche, welche er sich erlaubte, um sich selbst vor Gefahr zu schützen, oder um sich geschmeidig zu zeigen, wie er sich denn namentlich in seinen Reden auf derlei Weise dem großen Haufen zu empfehlen suchte, welcher, wie in allen Ländern, so auch in Rom ungemein abergläubisch war, und in dieser Beziehung sich nicht unterschied von der Bevölkerung des heutigen Rom, höchstens vielleicht noch mehr Reinheit hatte, und von weniger Abgeschmacktheit befangen war. Cicero's Eifer gegen alles Abergläubische war so groß, daß er sich manchmal sogar vergaß und in seinen öffentlichen Reden Sätze aussprach, die er nur in einer Versammlung von Philosophen mit Sicherheit aussprechen konnte. Die Priester und ihres Gleichen brauchen also Cicero nicht für sich anzuführen, da er ihren Zwecken ebenso fremd und entgegen ist, als die Schriften der ältesten Kirchenväter, beim Licht betrachtet, den Absichten und Tendenzen all der verschiedenen christlichen Kirchen der Erde wenig entsprechen möchten.

Der sehr gelehrte Römer Varro, Cäsar's und Cicero's Zeitgenosse, sagte: die römische Theologie enthalte viele Dinge, welche der Erhabenheit und der Natur der Götter unwürdig seien, so z. B. wenn Götter aus dem Haupte, aus der Hüfte, oder selbst aus den Blutstropfen anderer Götter entstehen. Eben derselbe sagt auch, es gebe in der römischen Staatsreligion manche Wahrheiten, welche, wenn man den Nutzen im Auge habe, das Volk nicht ergründen dürfe, und selbst einige Irrthümer, die als solche zu erkennen ebenfalls nicht zweckdienlich sei. Der heilige Augustinus, welcher diese Stelle anführt, bemerkt, Varro habe sich hier seines Rechtes der Denkfreiheit bedient, sowie der Letztere auch noch die Aeußerung gethan hat, daß die Städte vor den Göttern gewesen seien, welche durch die Städte aufkamen, gerade wie der Maler früher sein muß, als das Gemälde. Wie Varro, so unterschied auch der bedeutend ältere Quintius Mucius Scävola, der von seiner Priesterfunction den Beinamen Pontifex hat, zwischen einer Götterlehre der Dichter, welche Vieles der Götter Unwürdige enthalte, einer Götterlehre der Philosophen, welche für die Staaten nicht passe, und einer Götterlehre der Staatsmänner, welche bleiben und gelten solle. Varro sagte unverholen,

er würde, wenn es noch möglich wäre, Götter einführen, wie die Naturbetrachtung sie anzunehmen lehre; die Götter, deren Vorstellung nach Menschenart (Anthropomorphismus) nichts tauge, sollten jedenfalls ohne Bilder verehrt werden; denn er huldigte dem Pantheismus. Ohngefähr zu gleicher Zeit empfahl der Dichter Lucretius Epicur's Lehre seinen Landsleuten, und prieß diesen Weisen, welcher zuerst gegen die drohend vom Himmel schauende Religion sich erhoben, und die Gemüther von der Furcht vor den Göttern und den Qualen der Unterwelt befreit habe. Was um so weniger auffallend wird, wenn man weiß, wie selbst der alte Ennius Aehnliches lehrte. Daß der stoische Dichter Persius im Geiste einer über den sinnlichen Volksglauben erhobenen Religionsweisheit zu sprechen pflegt, darf uns noch weniger wundern.

Auch der alte Cato war ein Anhänger der Denkfreiheit. Durch diese lobenswerthe Freiheit allein war es ihm möglich, in das Geheimniß der römischen Staatsreligion zu dringen und jenes ewig merkwürdige Wort zu sagen: Ich wundere mich, wie nicht jeder Priester lachen muß, wenn er einem Priester begegnet. Und auch

den jüngeren Cato, welcher sich zu Utica selbst den Tod gab, müssen wir hier anführen. Vellejus Paterculus ist begeistert von seinem Lobe, und

Lucanus hat im neunten Gesange der Pharsalia seiner Liebe zur Denkfreiheit ein Denkmal gesetzt.

Selbst in der römischen Kaiserzeit, da die Philosophie durch Despotismus, Sittenverderbniß und allgemeine Auflösung in traurigen Verfall gerieth und sich bei den Meisten in ein Werkzeug der Schmeichelei, des Hofmachens, der Charlatanerie, des Spiels und der Ergötzlichkeit verwandelte, wobei die Denkart, der Charakter und die Kenntnisse der Jugend durch Lehre und Beispiel verdorben wurde und die merkwürdige Erscheinung hervortrat, daß selbst die Philosophen dem herrschenden Aberglauben und der sich immer mehr verbreitenden Schwärmerei fröhnten, — selbst in diesen Zeiten des Verfalls treten uns freie Denker unter den Römern entgegen. Wir nennen, statt vieler, den einzigen Seneca, der zu den weisesten und aufgeklärtesten Freidenkern des ganzen heidnischen Alterthums gehört. Wer kennt nicht die vortreffliche Moral dieses berühmten Philosophen, der sich durch seine Tugend und sein Wissen eine unsterbliche Geltung erwarb und an vielen Stellen seiner Schriften nicht verhehlt, wie theuer ihm die Freiheit des Denkens ist? Die nämlichen Schriften sind voll von der hohen Idee, welche er von der Verehrung der Götter hatte, und dennoch würde das, was er über diesen Punkt sagt, für die Priester unserer Tage hinreichen, um Jemanden, der heute so spräche, wie Seneca ehemals, als Atheisten zu verdammen. Kann es

indessen etwas Richtigeres geben, als was er in einem seiner Briefe sagt? Es heißt dort: Laßt uns nicht dulden, daß man am Sabbath eine Leuchte anzünde, denn die Götter bedürfen des Lichtes nicht, und die Menschen lieben den Rauch nicht. Weg mit den gewöhnlichen Frühbesuchen der Tempel und mit dem Sizzen bei den Tempeln. Gott verehrt nur der, welcher ihn kennt. Wir wollen auch nichts davon wissen, daß man dem Jupiter Leinwand und Kämme bringt und der Juno den Spiegel hält. Gott braucht keine Diener. Ja, Gott selbst dient, umgekehrt, dem menschlichen Geschlechte, und steht Allen überall zur Seite. Kurz, will sich Jemand die Gunst der Götter erwerben, so sei er tugendhaft. Ahmt man den Göttern nach, so ist man ihr wahrer Verehrer. — In einem andern Briefe characterisirt er sehr gut den Aberglauben und seine Ansicht über ihn, wenn er sagt: Der Aberglauben ist eine Verirrung des Wahnsinns. Er fürchtet die, die er lieben sollte, und verletzt die, welche er verehren will.

So religiös übrigens Seneca war (er schloß sich hierin ganz an die Richtung der Stoiker an), so glaubte er doch nicht an die Unsterblichkeit der Seele (vergl. seinen 102. Brief). Indem er die Marcia wegen des Todes ihres Sohnes trösten will, äußert

er sich also: Du darfst überzeugt sein, daß der Verstorbene kein Uebel duldet, und daß Alles, was man uns von den Schrecken der Unterwelt sagt, nur Fabeln sind. Nein, die Todten sind weder in schauerlicher Finsterniß und schrecklichem Gefängniß, noch den Qualen des brennenden Phlegethons, oder einem furchtbaren Gerichte unterworfen. Das sind Erfindungen einer erhitzten Phantasie der Dichter, welche uns thörichter Weise mit Schrecken erfüllen. Der Tod ist das glückliche Ende aller Arten von Uebel, und weit entfernt, daß uns diese Uebel in das Grab folgen, werden wir daselbst eingehen in jene friedliche Ruhe, deren wir vor unserer Geburt genossen haben. Man hat also mehr Grund, über die zu weinen, welche geboren werden, als über die, welche sterben*).

So kühne Gedanken, welche Namen würden sie nicht dem Seneca zugezogen haben, hätte er sie in

*) Das von Cäsar in Catilina's Sache gesprochene Wort: „Der Tod löset alle Uebel; über ihn hinaus gibt's weder Schmerz, noch Freude", billigte der jüngere Cato in seiner darauf folgenden Rede, und erklärte, wie auch er für falsch halte, was man von der Unterwelt sage, daß die Bösen, getrennt von den Guten, scheußliche, rauhe und furchtbare Orte bewohnen.

unseren Tagen ausgesprochen! Und doch haben diese Gedanken die gerechte Geltung Seneca's bei den ersten Christen so wenig geschwächt, daß diese dem Christenthum einen großen Dienst zu erweisen glaubten, indem sie einen falschen Briefwechsel zwischen ihm und dem heil. Paulus erfanden; der heil. Hieronymus hat sogar keine Schwierigkeiten gemacht, den Philosophen in das Verzeichniß der Heiligen zu setzen.

Auch der ältere Plinius sprach sich im Sinne des über den Volksglauben erhabenen Pantheismus der stoischen Schule aus. Eine Gestalt Gottes zu suchen, ist Sache der menschlichen Schwachheit, sagte er; und noch größerer Unverstand ist's, an viele Götter zu glauben, ja selbst aus den einzelnen Tugenden und Lastern ebenso viele Götter zu machen. Zu glauben, daß die Götter sich vermählen, Einige Greise seien, Andere Jünglinge bleiben, dieser schwarz sei, jener geflügelt, hinkend ein dritter und ein vierter aus dem Ei gekrochen, — ist kindische Narrheit. Lächerlich ist es auch, zu glauben, daß das höchste Wesen um die menschlichen Dinge sich kümmere, und zweifelhaft scheint es zu sein, ob es den Menschen mehr nütze, keine Götter zu ehren, oder sie zu ehren auf schändliche Weise.

Juden.

Von diesen ausgezeichneten Heiden gehen wir zu aufgeklärten Männern der heiligen Offenbarung über. Die Ueberzeugungen des jüdischen*) Volkes, seine Gebräuche, seine Hoffnungen hingen an der Autorität weiser, beredter und erfahrener Männer, die es als Vertraute und Lieblinge Jehova's betrachtete. Unglauben und selbst bloser Zweifel in der Religion war bei ihnen ein Staatsverbrechen; selbst ein Fehler gegen den Ritus galt für schwere Sünde. Eine solche Verfassung war der Entwickelung des philosophischen Geistes nicht günstig. Dennoch treffen wir schon sehr frühe auch hier freie Denker. Salomo war unter den hebräischen Schriftstellern der erste Kopf, welcher sich vom Positiven und vom Glauben der Auctorität zu philosophischen Reflexionen erhob, und dennoch characterisirt ihn die heilige Schrift als den Weisesten der Menschen. Einige seiner Schriften bilden

*) Hier spricht nur Collins.

sogar einen Theil eben dieser heiligen Schrift, und Einzelnes unter denselben enthält einen so großen Beweis der Freiheit, mit welcher dieser überaus weise König dachte, daß derselbe, falls er heute lebte, geradezu für einen Atheisten gelten würde, wofern er nicht die Gnade der Priester dadurch gewänne, daß er ihnen seine Freigebigkeit bewiese. Um der Anschuldigung zu entgehen, als behaupteten wir Falsches, stehe hier folgende Stelle aus seinem Prediger (I. 4—9): Ein Geschlecht vergehet, und ein Geschlecht kommt, und die Erde bleibet ewig stehen. Und die Sonne gehet auf, und die Sonne gehet unter, und zu ihrer Wohnung eilet sie, gehet wieder dort auf. Es gehet nach Süden, und wendet sich nach Norden, wendend und wendend gehet der Wind, und in seinen Wendungen kehret der Wind zurück. Alle Bäche fließen in's Meer, und das Meer wird nicht voll; an den Ort, wohin die Bäche fließen, dahin fließen sie immer wieder. Das, was gewesen, ist das, was sein wird; und das, was geschehen, ist das, was geschehen wird, und gar nichts Neues ist unter der Sonne. — Man kann keine gefälligere Beschreibung der **Ewigkeit** der Welt geben, als Salomo hier gibt, und der spätere lateinische Dichter Manilius stimmt damit vollkommen überein.

Salomo fährt im nämlichen Buche (III. 18—22) also fort: Ich sprach in meinem Herzen: wegen der Menschensöhne geschieht es, damit sie Gott prüfe, und daß sie sehen, daß sie wie Thiere sind. Denn das Schicksal der Menschensöhne ist wie das Schicksal des Thiers, und Ein Schicksal haben sie. Wie dieses stirbt, so stirbt jener; ein Lebenshauch ist Allen, und einen Vorzug des Menschen vor dem Thiere gibt es nicht, denn Alles ist eitel. Alles gehet dahin an einen Ort. Alles ward aus dem Staube, und Alles kehret zum Staube. Wer weiß, ob der Lebenshauch der Menschensöhne in die Höhe steigt, und der Lebenshauch des Thieres hinab fährt unter die Erde? Und so sah ich, daß nichts Besseres ist, als daß der Mensch sich freue seines Thuns; denn das ist sein Theil. Wer bringt ihn dahin, daß er sehe, was nach ihm sein wird? Ein Hauptgedanke, auf den man gewöhnlich die Wirklichkeit eines zukünftigen Lebens stützt, wird bekanntlich darin gefunden, daß der Rechtschaffene auf dieser Welt gewöhnlich schlimm fährt, während der Schlechte gute Geschäfte macht. Zur Herstellung eines moralischen Gleichgewichtes sei also nöthig, daß es ein zukünftiges Leben gebe, wo das entgegengesetzte Verhältniß eintreten werde. Salomo aber, der jenes Mißverhältniß

anerkennt, schließt nicht so, sondern sagt (VII. 15): Am guten Tage sei guter Dinge, und den bösen Tag nimm auch für gut: denn diesen schaffet Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist.

Indem er übrigens, selbst bei seinen Zweifeln an Gott und Unsterblichkeit, sich noch tröstet, daß der Mensch bei mäßiger Anstrengung hienieden sich doch seiner Kräfte erfreuen könne, bemerkt er: die Todten wissen Nichts, sie verdienen Nichts mehr, und jenseits des Grabes ist weder Werk, Kunst, Vernunft, noch Weisheit.

Weil ich übrigens überzeugt bin, der Leser glaubt an die Unsterblichkeit der Seele, und zwar aus guten Gründen, so möge er nicht überrascht sein, daß ein so weiser Mann, wie der König Salomo, dieselbe geradezu aufgibt. Zu diesem Zweck mache ich folgende Bemerkungen.

a) Die Unsterblichkeit der Seele ist im alten Testament überhaupt so dunkel behandelt, daß die ersten und einflußreichsten Denker unter den Juden, die Sadduceer, sie geradezu läugneten. Der grössere Theil der griechischen Philosophen kam in diesem Punkte mit den Sadduceern überein, indem Jene wenigstens zweifelten, wenn sie nicht geradezu läugneten. Die Stoiker, sonst die religiösesten unter den alten Philosophen, läugneten sie ohne Rückhalt, und nach Cicero's ausdrücklicher Bemerkung hat unter den

griechischen Denkern vor Pherekydes aus Scyros kein Einziger diese Lehre in einer Schrift behauptet; nach Herodotus Bemerkung haben zuerst die Aegypter solches gethan. Man darf sich also nicht wundern, wenn Salomo, der viel früher lebte, ebenso dachte, wie die ersten Denker seiner Nation und wie sehr aufgeklärte Philosophen der alten Welt.

b) Die Principien, auf welche die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele gestützt wird, liegen im neuen Testament. Das alte sagt in dieser Beziehung nichts, als daß Adam durch den Genuß von der verbotenen Frucht sich und seine ganze Nachkommenschaft dem Tode unterwarf. Mit dem Worte Tod wird uns dort eine Idee gegeben, die wir nur im neuen Testament erläutert finden, indem wir belehrt werden, daß wir unter dem Tode ein ewig unglückliches **Leben** zu verstehen haben. Dann lernen wir im neuen Testamente weiter, Gott habe nur ein Mittel gehabt, uns des Genusses der ewigen Glückseligkeit fähig zu machen, und dies bestehe darin, daß er der Welt Jesus Christus sandte, welcher Gott und Mensch zugleich ist, und Sohn Gottes, von der nämlichen Wesenheit mit diesem Gotte (dessen Sohn er ist), jedoch zugleich persönlich von ihm geschieden, Christus, welcher vermöge seines Leidens als Mensch (denn der Gott in ihm kann nicht leiden, noch sterben) eine Genugthuung von unendlichem Werthe einem unendlich beleidigten und zugleich un-

endlich mitleidigen Gotte zu geben im Stande war, um dessen Zorn zu beruhigen und durch dieses Mittel die Erwählten zu retten. Nach dieser Bemerkung hat man das Recht, zu fragen, wie ein Mensch ohne ausdrückliche Offenbarung wissen konnte, daß jener Tod (des alten Testaments) ein ewig unglückliches Leben bedeute, oder daß die Nachkommenschaft Adams, blos wegen des Fehlers ihres Urvaters, einer ewigen Verdammniß unterworfen sein werde? Wie konnte ein so erhabenes System, wie das des neuen Testaments, das der einzige Grund einer glücklichen Unsterblichkeit ist, ohne Offenbarung, selbst dem weisesten aller Menschen auch nur in die Vorstellung kommen?

Doch Salomo war nicht der einzige Freidenker unter den Juden. Man findet auch nach ihm in ununterbrochener Folge noch andere Hebräer, welche sich offen zum Freidenken bekannten, nämlich die Propheten, die bekanntlich in eigenen Prophetenschulen ihre höhere Bildung erhielten. Wir hören sie in ihren Schriften fort und fort gegen die Staatsreligion der Israeliten mit so großer Freiheit losziehen, als wenn sie dieselbe wie ein Gewebe von Betrügereien betrachteten, während und obgleich das Volk diese nämliche Religion verehrte als ein unmittelbares Institut Gottes. Kurz, die Propheten haben sowohl Priester, als andere Propheten, so inspirirt sie auch waren, mehr verrufen, als je irgend

ein freier Schriftsteller unserer Zeit unsere Priester und unsere Propheten verrufen hat, die bekanntlich keine Inspiration haben. Kommen wir jedoch zu den Proben dieser zwei Gegenstände, über welche sich die Propheten eine vollständige Denkfreiheit erlaubten.

1. Was die eingeführte positive Religion betrifft, so bedienen sie sich folgender Ausdrücke:

„Wozu mir eurer Opfer Menge? Spricht Jehovah; ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fettes der Mastkälber; und am Blute von Stieren und Lämmern und Böcken habe ich keine Lust. Wenn ihr kommt, vor mir zu erscheinen, wer verlangt das von euch, meine Vorhöfe zu zertreten? Bringet nicht mehr Lügenopfer! Rauchwerk ist mir ein Greuel, Neumond und Ruhetag, Berufung der Gemeinde; ich mag nicht Frevel und Festversammlung. Eure Neumonde und eure Feste haßt meine Seele; sie sind mir zur Last; ich bin müde, sie zu tragen (Jesaias I. 11 — 14)". — „Wozu mir Weihrauch, der aus Sabäa kommt, und das feine Würzrohr aus fernem Lande? Eure Brandopfer sind nicht angenehm, und eure Schlachtopfer gefallen mir nicht (Jerem. V. 20)." Ja, die Propheten lassen Gott sagar Folgendes sagen: „Nicht redete ich mit euren Vätern, und gebot ihnen nicht zur Zeit, da ich sie ausführete aus dem Lande Aegypten, in Betreff von Brandopfern und Schlachtopfern (Jeremia VII. 22)." — „Ich gab ihnen Satzungen, die nicht gut waren, und

Rechte, wodurch sie nicht lebten (Hesekiel XX. 25)." — „Ich hasse, verschmähe eure Feste, und mag mich nicht laben an euren Festversammlungen. Denn wenn ihr mir bringet Brandopfer und eure Speisopfer, so genehmige ich sie nicht; und auf die Dankopfer eurer Mastkälber blick' ich nicht. Thue von mir den Lärm deiner Lieder, und das Spiel deiner Harfen mag ich nicht hören! Es ströme aber wie Wasser Recht, und Gerechtigkeit wie unversiegbare Bäche (Amos V, 21—24)."

2. Folgende Stellen mögen als Proben dienen, wie sie die Priester und übrigen Propheten verschreien: „Diese taumeln vom Weine, und schwanken vom starken Getränke, taumeln beim Weissagen, wanken beim Rechtsprechen (Jesaias XXVIII. 7)." — „Die Priester dachten nicht: Wo ist Jehovah? Und die Handhaber des Gesetzes kannten mich nicht, und die Hirten des Volks fielen ab von mir, und die Propheten phrophezeieten im Namen des Baals, und denen, die nicht helfen, wandelten sie nach (Jeremias II. 8)." — „Die Propheten prophezeien falsch, und die Priester herrschen unter ihrer Leitung, und mein Volk liebet es also (Jeremias V. 31)." — „Vom Propheten bis zum Priester üben sie alle Trug (Jeremis VI. 13)." — „Und sie heilen die Wunden meines Volkes, leichthin sprechend: Heil, Heil! so doch kein Heil ist. Sie werden zu Schanden, denn Abscheuliches thun sie; doch Beschämung kennen sie

nicht (Jeremias VIII. 11 u. 12)." — „Und Jehovah sprach zu mir: Lügen prophezeien die Propheten in meinem Namen, ich habe sie nicht gesandt, noch sie entboten, noch zu ihnen geredet; Lügengesichte und Wahrsagerei und Nichtigkeit und Trug ihres Herzens prophezeien sie euch (Jeremias XIV. 14)." — „Denn so Prophet als Priester sind ruchlos; auch in meinem Hause find' ich ihre Bosheit, spricht Jehovah (Jeremias XXIII. 11)." — „An den Propheten Samaria's sah' ich Thorheit; sie prophezeieten im Namen Baals, und führeten irre mein Volk Israel. An den Propheten Jerusalem's seh' ich Schauderhaftes: Ehebrechen und mit Lügen umgehen; und sie bestärken die Boshaften, so daß sie nicht kehren ein Jeglicher von seiner Bosheit; sie sind mir Alle wie Sodom, und ihre Bewohner wie Gomorra. Denn von den Propheten ist Verruchtheit ausgegangen über das ganze Land. So spricht Jehovah der Heerschaaren: Höret nicht auf die Worte der Propheten, die euch prophezeien! Sie täuschen euch mit eitlem Wahne, die Offenbarung ihres Herzens reden sie, nicht aus dem Munde Jehovah's. Ich sandte die Propheten nicht, und sie liefen, und ich redete nicht zu ihnen, und sie prophezeieten. Die Propheten prophezeien Lügen in meinem Namen, und prophezeien ihres Herzens Trug. Höret nicht auf die Worte eurer Propheten, denn Lüge prophezeien sie euch. Höret nicht auf sie, dienet dem Könige von Babel, so werdet ihr

leben (Jeremias XXIII. 13, 14, 15, 16, 21, 25, 26, 30, XXVII. 16 u. 17)." — „Der Feind und Belagerer ist in die Thore Jerusalems eingedrungen wegen der Sünden ihrer Propheten, wegen der Vergehungen ihrer Priester, welche in der Stadt vergossen das Blut der Gerechten (Klagel. IV. 12, 13)." — „Menschensohn, prophezeie wider die Propheten Israel's (Hesekiel XIII. 2)." — „Wie ein brüllender Löwe den Raub zerreißt, so sind in ihrer Verschwörung die Propheten. Seelen fressen sie, Güter und Kostbarkeiten reißen sie an sich, der Wittwen machen sie viel in ihrer Mitte. Sie wahrsagen ihnen Lüge, sprechend: So spricht der Herr Jehovah, so doch Jehovah nicht zu ihnen geredet (Hesekiel XXII. 25, 28)." — „Wie Räuberschaaren Menschen auflauern, so die Gilde der Priester; ja, Schandthaten üben sie (Hosea VI. 9)." — „Die Priester urtheilen um Lohn, und die Propheten wahrsagen um Geld; und doch stützen sie sich auf Jehovah, sprechend: Ist Jehovah nicht unter uns? (Micha III. 11)."

Würde Jemand diese Proben der Denkfreiheit der Propheten zum Muster nehmen und es wagen, mit der nämlichen heiligen Kühnheit gegen den heutigen Clerus aufzutreten, so würde er nicht blos der Entweihung des Heiligen, sondern sogar der Gotteslästerung und des Atheismus angeklagt.

Nach den Zeiten der Propheten findet man im jüdischen Gemeindewesen keine so hervorleuchtende

Erscheinung, als den Geschichtschreiber Josephus. Das Alterthum hat uns, abgesehen von den sogenannten inspirirten Schriften, nichts Stärkeres für das Ansehen des alten Testaments zurück gelassen, als was wir noch von diesem berühmten Schriftsteller besitzen, welcher der gelehrteste und gebildetste seines ganzen Volkes ist. Der Styl, die Ordnung, die Reinheit seiner Werke steht in Nichts den Griechen und Römern nach, und man wünscht beim Lesen derselben, er möchte zum Schreiben einen würdigeren Stoff gewählt haben, als die Geschichte eines so unwissenden, so rohen und so phantastischen Volkes. Die Priester gestehen, daß Josephus sich in seinen Schriften große Freiheit erlaubte, und daß er mit der größten Entschiedenheit gewisse allgemeine Ideen über die Vortrefflichkeit der Tugend und Frömmigkeit festhält; d. h. in der Sprache jener Herren, Josephus war ebenso ein Freund der Tugend, als einer vernünftigen Denkfreiheit. Als Proben davon wollen wir einige Stellen seiner Schriften ausheben. Die Geschichte Cain's behandelt er so, daß man sieht, Josephus nimmt auch vor Adam Menschen an. An einer andern Stelle erklärt er, daß der Zug der Israeliten durch das rothe Meer nichts Außerordentlicheres ist, als der Zug der Macedonier durch das Meer von Pamphilien unter Anführung Alexanders des Großen, welcher selbst erklärte, daß dabei kein Wunder statt hatte. Da, wo Josephus die wunderbare Erscheinung

Gottes auf dem Berge Sinai erzählt, setzt er hinzu: die Leser mögen hier frei selbst urtheilen. Daniel sagt von Nebukadnezar, daß er, ausgestoßen von den Menschen, Gras, gleich Stieren, aß; „vom Thau des Himmels war sein Leib benetzet, bis daß sein Haar wuchs, gleich Adlern, und seine Nägel, gleich Vögeln." Josephus dagegen erzählt uns von diesem Tyrannen also: Er bestieg seinen Thron wieder, nachdem er sieben Jahre in der Wüste zugebracht und durch eine so große Buße den Zorn Gottes beschwichtigt hatte: Niemand wagte es während dieser Zeit, sich seines Staates zu bemächtigen. — Statt noch eine Zahl ähnlicher Stellen anzuführen, was leicht wäre, will ich folgende sehr merkwürdige aus der Schrift gegen Apion hervorheben, wo er sagt, daß Moses seiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit wegen ein Recht hatte, anzunehmen, Gott selbst sei sein Führer. Einmal selbst hiervon überzeugt, habe er gut daran gethan, auch das Volk davon zu überzeugen. Auf ähnliche Weise hätten sich die Griechen eingebildet, ihre Gesetze von Apollo erhalten zu haben, sei es, daß sie diesen Glauben wirklich hatten, sei es, daß sie, ohne solchen Glauben, nur meinten, dies sei das beste Mittel, jene Gesetze beim Volke in Aufnahme und Ansehen zu bringen.

Die Priester, im Streben, dieses freie Denken des Josephus zu beschönigen, warfen sich selbst in eine andere Freiheit, die meines Erachtens der des so

freien Schriftstellers nichts nachgiebt; denn sie sagen, Josephus, welcher seinem Werke Eingang bei den Heiden verschaffen wollte, habe sich höchlich bemüht, in seine Geschichte eine so richtige Mäßigung zu bringen, daß dieselbe nichts so Unglaubliches enthielte, was nicht mit früher Bekanntem und wahrscheinlich Nachfolgendem übereinstimmend wäre.

Christen des Alterthums.

Vom Judenthum gehen wir nun zum Christenthum, wo wir eben so viele Anhänger und Vertheidiger des freien Denkens treffen, als Judenthum und Heidenthum uns zusammen geliefert haben. Der Kürze wegen führen wir aber nicht Alle, sondern nur drei derselben auf, die man wohl die ausgezeichnetsten unter den ganz alten Christen nennen darf*).

1. Origenes, der erste Christ von universeller Bildung, dessen Geisteskräfte durch ihren Glanz das gegen die Christen der ersten Zeit herrschende Vorurtheil, daß nur Tollköpfe diese Religion bekennten, zernichtete, Origenes also, dessen Wissen und dessen Frömmigkeit so bewundernswerth waren, daß Eusebius

*) Sowohl hier, als in der folgenden Abhandlung über das Mittelalter, verdient die ganz meisterhafte Abhandlung über „Glauben und Wissen" verglichen zu werden, welche Strauß im ersten Bande seiner christlichen Glaubenslehre S. 297 — 353 gegeben hat.

im ganzen sechsten Buche seiner Kirchengeschichte nur von ihm spricht, — war einer der größten Anhänger des freien Denkens. Aus diesem Grunde hat er auch nicht, wie die übrigen Kirchenväter, den Titel eines **Heiligen** erhalten, der den Letzteren hauptsächlich wegen ihrer Unwissenheit und wegen ihres übertriebenen Religionseifers zu Theil wurde. Ja, man kann sogar sagen, daß die Kirche ein ächtes Zeugniß der Denkfreiheit dieses großen Mannes dadurch gab, daß man in Frage stellte, ob er ewig verdammt sei, oder nicht, wobei sich das fünfte allgemeine Concilium für den ersten Fall entschied, ein Urtheil, welches die Priester dieser Kirchenversammlung aus zwei Gründen fällten, deren Würdigung ich der ganzen Welt überlasse. Der erste Grund bestand nämlich darin, daß ein heiliger Greis im Traume den Origenes in der Hölle sah, der zweite aber lag darin, daß der damalige Kaiser Justinianus einen solchen Ausspruch wünschte, damit zugleich mit Origenes auch dessen Meinungen verdammt würden *).

2. Zu den Schriftstellern, die den Titel **Kirchenväter** verdienen, gehört auch **Minutius Felix** **). Er besaß die ganze Gelehrsamkeit und feine

---

*) Vgl. **Tzschirner**, der Fall des Heidenthums, S. 505 flgg.; und über die Auffassung des Christenthums als **Philosophie** derselben, S. 497 flgg.

) Vgl. **Tzschirner, S. 219 flgg.

Bildung, welche der gewöhnliche Besitz derjenigen zu sein pflegte, die, wie er, eine glänzende Rolle im römischen Gerichtswesen spielten. Wir haben von ihm noch eine Vertheidigung der christlichen Religion, die nach dem Urtheil Sachkundiger die erste Stelle nach der Bibel verdient. In dieser herrlichen Schrift hat uns Minutius Proben seiner Denkfreiheit gegeben, die jeder vernünftige Christ nachahmen sollte. Dieser Mann hatte nämlich eine so hohe Idee vom Christenthum, daß er behauptet, alle Christen seien Philosophen, oder alle alten Philosophen waren Christen. Die Heiden warfen den Christen vor, sie hätten keine Tempel, keine Altäre, keine Wahrsagung und keine öffentlichen Zusammenkünfte. Darauf antwortet Minutius, wie ein moderner Freigeist (so nennen jetzt die Priester einen über Vorurtheile erhabenen frei prüfenden und sich frei aussprechenden Mann) heutzutage antworten würde. Welchen Tempel, sagt er, kann ich diesem Gotte erbauen, den die ganze unermeßliche Weite des Erdballs nicht faßt? Ich, ein Mensch, suche möglichst ausgedehnt zu hausen, und sollte es wagen, in ein kleines Gebäude einzuschließen die Unermeßlichkeit meines Gottes? Ist es nicht der Majestät dieses vollkommenen Wesens viel würdiger, ihm in unserem Geiste und in unsern Herzen einen Tempel zu erbauen? Soll ich Gott

im Opfer jene Dinge darbringen, welche mir seine Güte zu **meinem** Gebrauche schenkte? Heißt dies nicht, um mich so auszudrücken, Gottes Geschenke verschmähen? Würde ich dadurch nicht in den Fehler der niedrigsten Undankbarkeit fallen, besonders da ich weiß, daß für ihn das angenehmste Opfer meine Gerechtigkeit, Reinheit und Redlichkeit ist? Wer tugendhaft lebt, der betet ihn an; wer Gerechtigkeit übt, opfert ihm; wer fern ist von Trug, erwirbt sich seine Gnade; wer seinen Nächsten aus der Gefahr rettet, schlachtet ihm das fetteste Opferthier. Dies also sind unsere Opfer und unser heiliger Dienst; deßhalb gilt bei uns der Gerechtere als der Frömmere.

Wenn übrigens Minutius Altäre, Opfer, Wahrsagungen für Dinge hielt, die zum Wesen der Gottesverehrung nicht erfordert werden, so waren in seinen Augen natürlicher Weise auch die Priester nicht nöthig. Bedient er sich doch der lebendigsten Farben, um uns diese Menschengattung und das Uebel zu schildern, welches sie veranlassen, sowie, um das Glück zu malen, welches die Gesellschaft vor ihnen genoß. Wo mehr, sagt er, als von den Priestern bei den Altären und in den Tempeln wird Hurerei gepflogen und Ehebruch begangen? Ja, in den Gemächern der Kir-

chendiener herrscht mehr Liederlichkeit, als in öffentlichen Schandhäusern. Und dennoch sind diese Priester nicht nöthig, da es Zeiten gegeben hat, wo sie noch nicht existirten. — Minutius, dieser weise Römer, kannte also das Schwache und Bösartige des menschlichen Geschlechtes sehr gut, weil er an einer andern Stelle sagt: „Obgleich wir wissen, daß uns unsere Väter nur Fabeln und Abgeschmacktheiten hinterließen, widmen wir denselben — es ist fast nicht zum Ertragen — unsere ganze Aufmerksamkeit und unser ganzes Studium."

3. Synesius, der berühmte afrikanische Bischof im fünften Jahrhundert, war einer der berühmtesten Philosophen seiner Zeit. Er hatte, wie Origenes und Minutius Felix, zu viel Wissenschaft und allzu wenig übertriebenen Religionseifer, als daß er den Titel eines „Heiligen" verdient hätte. Derselbe trieb seine Ehrlichkeit und Biederkeit so weit, daß er die bischöfliche Würde nur unter der Bedingung annahm, frei denken zu dürfen. Er drückt sich hierüber also aus: Ich betrachte es als eine schwierige oder gar unmögliche Sache, sich loszusagen von gewissen Grundansichten, deren Wahrheit erschöpfend bewiesen werden kann; auf der andern Seite verträgt sich die Philosophie schwer mit den Meinungen des großen Haufens. So kann ich z. B. nicht zugeben,

daß die Seele eines Menschen jünger sei, als sein Körper; es ist für mich unbegreiflich, daß das Weltall und alle seine Theile eines Tages zu Grunde gehen müssen; es scheint mir, daß die gewöhnliche Meinung in Betreff der Auferstehung von den Todten etwas Geheimnißvolles enthält, das man nicht unter die Leute bringen soll. Denn ich glaube nicht, daß man **Alles** sagen soll; und ein Philosoph, wenn er die Wahrheit auch noch so sehr kennt, muß dennoch der Nothwendigkeit weichen, dieselbe zu verbergen. Was nämlich dem Auge das Licht ist, das ist für das Volk die Wahrheit; wie also das Gesicht, ohne Gefahr zu laufen, ein allzu glänzendes Licht nicht ertragen kann, und für schwache Augen die Finsterniß passender ist, so ist nach meiner Ansicht die Verstellung für den gemeinen Haufen zuträglicher; denn die Wahrheit verwundet die, welche es nicht verstehen, die augenscheinliche Gewißheit der Dinge zu erfassen. Wenn also die bei uns geltenden Gesetze in Betreff der bischöflichen Weihe einen solchen Mittelweg gestatten, so will ich mich zum Bischof weihen lassen, weil ich dann die Freiheit habe, für mich Philosoph zu sein, zum Volke aber in Geheimnissen zu sprechen,

und ihm keine Sache ganz der Wahrheit nach mitzutheilen. So werde ich ihm die Meinungen lassen, die ihm eingepflanzt sind, und in deren Fortsetzung man es, wie ich glaube, nicht stören soll. Verlangen aber die Gesetze von einem Bischof, daß er den nämlichen Glauben habe, wie das Volk, so kann ich mich nimmermehr entschließen, meine Ansichten öffentlich abzuleugnen; und wenn man mich zum Bischof macht, so nehme ich Gott und die Menschen zum Zeugen, daß ich an dieser meiner Gesinnung nichts ändere.

Man gestattete ihm dies, und Synesius wurde unter der Bedingung ungeschmälerter Denkfreiheit Bischof von Cyrene. Die Priester unserer Zeit, welchen diese Geschichte zuwider ist, wissen ein Auskunftsmittel. Sie sagen, er habe diese Bedingung, der sein Inneres nicht huldigte, nicht gestellt, um ihre Gestattung zu erwirken, sondern nur um der bischöflichen Würde zu entgehen, deren er unwürdig zu sein glaubte. Allein ein Brief des Synesius an seinen Bruder zerstört dieses feine Hirngespinnst des Jesuiten Petavius ganz.

Synesius bewies durch diese Haltung, daß er aufrichtiger war, als die meisten Convertiten, die wir nachher von einer Fahne des Glaubens unter die andere laufen sehen; die Kirche aber, indem sie jenen

Vorbehalt einging, erprobte damit, daß sie in Beziehung auf theologische Meinungen in ihrem Jugendalter weit toleranter war, als sie es später gewesen ist. Ein Candidat des Episcopats, oder selbst einer evangelischen Predigerstelle, der solche Ansichten äusserte, würde sich wohl in unsern Tagen schwerlich der Confirmation erfreuen dürfen. Synesius dagegen wurde unbedenklich auf den erledigten Bischofsstuhl erhoben, und Niemand ärgerte sich daran, daß er im Ehestande lebte, eine Lobschrift der schönen Künste und der Philosophie schrieb, und in seinen Hymnen pythagoreische, platonische und stoische Lehren in christlichem Gewande vortrug. Seine Geschichte beweist, daß die Frage einiger Erwägung bedürfe, ob das neunzehnte Jahrhundert in der That aufgeklärter sei, als das fünfte? *)

Uebrigens waren vielleicht diejenigen, welche ihn wählten, fest überzeugt, die Kraft der bischöflichen Würde müsse bald eine Aenderung bei Synesius hervorbringen; und sie täuschten sich nicht ganz. Denn fast in dem Augenblick seiner Einweihung erhielt er, namentlich was die Auferstehung der Todten angeht, Kenntnisse, die man eingegossen nennen kann. Evagrius, sein alter Freund, ein heidnischer Philosoph, kam, um ihm zu seiner Erhebung Glück zu wünschen. Synesius aber nahm sich dessen Bekehrung

---

*) Pahl, Obscurantismus, S. 450.

so zu Herzen, daß der Philosoph erklärte, er sei von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt, und insbesondere von der Auferstehung der Todten. Die Kirchengeschichte erzählt deßhalb Folgendes. Nachdem Evagrius getauft war, kam er wieder zu Synesius, dem er eine Summe Geldes gab, um sie unter die Armen zu vertheilen. Zugleich verlangte er vom Bischof einen eigenhändigen Empfangsschein, in Folge dessen ihm diese Summe in der andern Welt wieder ausbezahlt werden sollte. Diesen Schein, welchen der Bischof ohne Bedenken gab, bewahrte der Philosoph sorgfältig, und ließ ihn sich, als er starb und beerdigt wurde, in sein Grab legen. Drei Tage nach der Beerdigung erschien sein Geist dem Synesius, und bat ihn, er möchte sich zu seinem Grabe begeben, um dort den Schein wieder in Empfang zu nehmen, weil er in der andern Welt die Summe bereits erhalten habe, was er selbst unten an jenem Scheine mit seiner Unterschrift bezeuge. Synesius, welcher nicht wußte, daß die Kinder des Philosophen jenen Schein in das Grab ihres Vaters gelegt hatten, ließ sie kommen, und erzählte ihnen, die ihm die Wahrheit bekannten, die Geistererscheinung. Dann begab er sich, begleitet von der Obrigkeit und seinen Geistlichen, zu dem Grabe, man öffnete den Sarg und fand die bereits erwähnte Handschrift, welche zum Zeugniß der Wahrheit im Archiv der bischöflichen Kirche zu Cyrene aufbewahrt wurde. Ein sehr merk-

würdiger Schuldschein, und eine ebenso merkwürdige Quittung!

Der Menge ist die Gewohnheit des Aberglaubens so natürlich, daß das Volk, wenn es mit Gewalt aus diesem Schlummer geweckt wird, sich immer wieder nach den reizenden Traumgesichten desselben sehnt. Dennoch verbreitete sich, bei allmälig zunehmendem Wachsthum des christlichen Bekenntnisses, in der alten Welt die Neigung zum freien Denken über Religion auch bei dem Volke. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß man nach und nach so allgemein sich von der heidnischen Religion trennte, und zum Christenthum überging?! Bei öffentlichen Gelegenheiten affectirte wohl selbst der philosophische Theil der Menschen eine gewisse Achtung für die religiösen Einrichtungen des Vaterlandes; ihre heimliche Verachtung derselben drang aber durch den dünnen Schleier der Verstellung bis zum Volke, unter welches überdies gewisse philosophische Kenntnisse gekommen waren, die seinen alten Glauben wankend machten; selbst Knaben, weil sie bessere Einsichten hatten und weil sie dachten, glaubten damals nicht mehr an die Erzählungen der Mythologie.

Sextus Empiricus (im Anfang des dritten Jahrhunderts), dessen schon früher Erwähnung geschah, ausgestattet mit ungemeinem Scharfsinne und umfassender Kenntniß früherer Philosopheme, verfolgte,

als entschiedenster Skeptiker, den Dogmatismus in allen Gestalten, auch in der religiösen. Sein Zeitgenosse Lucianus*) erhob sich nicht nur über den Aberglauben dieses Zeitalters, sondern er erscheint, durch Witz, durch Jovialität und durch eine große, auf Reisen erworbene Weltkenntniß unterstützt, als Widersacher aller Sectirerei und Schwärmerei. Celsus**), der gleichfalls in diese Zeit gehört, und ein berühmtes, dem Christenthum feindseliges Werk geschrieben hat, ist ebenfalls einer der freien Denker dieser späteren Zeiten, in welchen der Eifer der christlichen Kirchenschriftsteller für die Wahrheit und Gewißheit des sich immer mehr ausbreitenden Evangeliums im Allgemeinen der Denkfreiheit sehr nachtheilig, bei denkenden Leuten aber gerade dadurch auch günstig war, daß diese Väter, z. B. Arnobius und Lactantius, ganz wie ihre jetzigen Nachfolger zu thun pflegen, die Kräfte der Vernunft auf das tiefste und schmählichste herabsetzten und die besten Köpfe hierdurch erbitterten. Mit dem steigenden Ansehen der alexandrinischen Philosophie und der christlichen Religion erlosch jedoch die Denkfreiheit immer mehr, und dazu kam noch, daß Unwissenheit, Aberglauben, Barbarei, Gleichgültigkeit gegen edle und nützliche Kenntnisse immer mehr überhand nahmen; auf einem

*) Vgl. Tzschirner a. a. O. S. 154. 315 flgg.

**) Vgl. Tzschirner a. a. O. S. 324 flgg.

solchen Boden pflegt aber keine Freiheit zu erwachsen, am wenigsten die des denkenden Geistes.

Also war viele Jahrhunderte hindurch Philosophie und Aufklärung höchst arm und dürftig; ja, sie existirte eigentlich gar nicht. Eine ganz willkührliche Theologie beherrschte die Geister, und setzte diese Herrschaft auch dann noch fort, als man sich mit den aristotelischen Schriften bekannt gemacht hatte, die aus dem Arabischen (denn das Griechische verstand man nicht) ins Lateinische übersetzt wurden.

Mittelalter.

Das Christenthum wurde in den Zeiten des Mittelalters unter den Händen der Priesterschaft zum blosen äußerlichen Gesetze, weil der Mangel nöthiger Cultur und Geistesentwicklung eine Auffassung des Evangeliums in seiner Innerlichkeit und Freiheit unmöglich machte. Dennoch war diese Richtung nicht die absolut herrschende; wir finden nämlich eine doppelte Ausnahme. Einmal treten uns große Geister und tiefe Gemüther entgegen, die auch unter diesen Verhältnissen sich so innig vom Wesen des Christenthums durchdringen ließen, daß es für sie die zeitliche Form der Gesetzlichkeit entweder ganz oder doch bis zu einem hohen Grade ablegte; namentlich war dies der Fall bei manchen genialen Scholastikern, wie Anselm von Canterbury u. A., und bei den edleren Mystikern, wie Bernhard, Hugo von St. Victor und Bonaventura. Zweitens aber bildete sich gegen jenen Nomismus oder jene blos

zeitliche Form der Gesetzlichkeit ein absoluter Antinomismus der entschiedensten Freigeisterei, deren Anfänge sich schon seit den ersten Zeiten der Kirche in verschiedener Form zeigten. Angeregt wahrscheinlich durch den speculativen Pantheismus des Scotus Erigena (im 9. Jahrhundert) treten im Laufe des 12. 13. und 14. Jahrhunderts die von dem Theismus und der geschichtlichen Grundlage des Christenthums viel weiter sich entfernenden und zugleich populär wirkenden Pantheisten, David von Dinanto, Amalrich von Bena, und Ekkard auf, und bilden, oder veranlassen wenigstens Parteien und Vereine für diese Denkweise auch unter dem Volke*).

Scotus Erigena, mit dem Ehrentitel „Fürst der Scholastiker", der denkendste Kopf seiner Zeit, Lehrer an der Hofschule Karls des Kahlen zu Paris, später (um 877) Vorsteher und Lehrer an der von König Alfred dem Großen errichteten Schule zu Oxford (um 883 oder 886 im Kloster zu Malmesbury verstorben), betrachtete die Philosophie als die Wissenschaft von den Gründen aller Dinge, und lehrte, daß die Philosophie und die wahre Religion eins und dasselbe seien. Ihn beschäftigten deßhalb die Fragen, ob Gott existire, oder höher sei als alles

---

*) S. Ullmann, Reformatoren vor der Reformation, I. S. 100 flgg.

Existirende, ob man das Wesen der Dinge zu erkennen vermöge, ob die Vernunft etwas von Gott wisse. Erigena übersetzte auch das griechisch geschriebene Werk des Dionysius Areopagita über die himmlische Hierarchie in's Lateinische, weßhalb der Papst zuerst seine Auslieferung verlangte, dann sich aber mit der Absetzung und Verfolgung desselben begnügte. Noch mehr zog er sich die Feindschaft der Priester durch seine abweichenden Lehren von der Gnadenwahl und vom Abendmahle zu, so daß er keines natürlichen Todes, sondern durch die Hand der Mönche gestorben sein soll. Und diese Feindschaft wirkte sogar nach seinem Tode fort. Denn er wurde, anfänglich canonisirt, späterhin, besonders als Gegner der Lehre vom Abendmahle, wieder aus der Liste der Heiligen ausgestrichen.

Anselm von Canterbury (1034 — 1109) richtete sein Hauptaugenmerk auf die natürliche Theologie als einen Theil der Metaphysik, und versuchte es, die Lehre von Gott und den göttlichen Dingen aus blosen Vernnnftgründen zu entwickeln, wobei er freilich den Glauben an Gott selbst schon voraussetzte. Zugleich machte er den ersten Versuch, das Dasein Gottes aus der Idee des Besten und Größesten oder des realsten und vollkommensten Wesens förmlich zu beweisen.

Almarich (oder Amalrich) von Bena (im 12. und 13. Jahrhundert, † 1209), eine Zeit lang

Lehrer der Theologie zu Paris, lehrte pantheistisch: Alles sei Gott und Gott sei Alles. Daraus folgerte er weiter, daß auch der Schöpfer und das Geschöpf Eins seien; denn Gott sei das Wesen aller Dinge und der Endzweck alles Vorhandenen; in ihn kehre Alles zurück, um in ihm unveränderlich zu ruhen oder in seinem Wesen zu beharren; die Ideen seien zugleich das Schaffende und das Geschaffene. Diese Lehren, welche sein Schüler David von Dinant weiter ausführte, wurden aber nicht blos von der Mehrheit der Scholastiker bekämpft, sondern auch von der Kirche verdammt.

Vorzüglich aber muß unter den freieren Geistern des Mittelalters Abälard (1079 — 1142) genannt werden.

Anselm von Canterbury hatte den Grundsatz ausgesprochen und obenan gestellt: „Wie es die rechte Ordnung fordert, daß wir die Tiefen der christlichen Religion glauben, ehe wir es unternehmen, mit Vernunftgründen über sie zu verhandeln, so halte ich es für Nachlässigkeit, wenn wir dann, wann wir im Glauben befestigt sind, nicht das zu erkennen streben, was wir glauben."

Abälard, dieser durch seinen Geist, seine große Gelehrsamkeit und seine Schicksale weltberühmte Mann, that einen großen Schritt weiter. Ihm sollte die Einsicht dem Glauben nicht folgen, sondern voraus-

gehen*); ihm war es überflüssig, Worte vorzubringen, die nicht begriffen würden; er konnte nichts glauben, was er nicht vorher eingesehen. Manches der heiligen Schriften (sagte er) ist apokryphisch und verdorben, im Evangelium selbst scheint Vieles mehr nach der Meinung der Menschen, als nach der Wahrheit ausgesprochen; bei den Kirchenvätern kommen Widersprüche vor, die Propheten ermangeln auch einmal ihrer Gabe, und Dieß oder Jenes ist ein poetischer Ausdruck: das Alles treibt uns zur Forschung und zum Gebrauch der Vernunft und des eigenen Urtheils, doch so, daß wir liebevoll Jegliches zum Besten auslegen. Das aber ist der erste Schlüssel der Wahrheit: ein unablässiges und ernstes Fragen. Ihm uns mit ganzer Seele hinzugeben, mahnt der scharfsinnigste der Philosophen, Aristoteles. Denn durch den Zweifel kommen wir zur Untersuchung, durch Untersuchung gewinnen wir die Wahrheit, nach dem Worte der Wahrheit selbst: Suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Auch lehrt es uns Christus durch sein eigenes Beispiel, wenn er im zwölften Jahre unter den Lehrern sitzend und fragend gefunden wird, und sich dadurch uns als Schüler darstellt, wie-

*) Karl der Große sagt der Geistlichkeit: „Wiewohl das rechte Thun besser ist, als das rechte Wissen, so ist doch Wissen eher als Thun."

wohl er die Fülle göttlicher Weisheit besaß. Auch hat er selbst die fortschreitende Thätigkeit, das Wachsen in der Erkenntniß von uns verlangt, indem er nicht sagte: „Ich bin die Gewohnheit", sondern: „Ich bin die Wahrheit." Der Glaube ist die Annahme des Unsichtbaren, die Hoffnung ein Theil von ihm, die Vernunft führt zu ihm hin, sie beschäftigt sich mit dem Allgemeinen, das jenseits der Sinne liegt, und Gott hat sie dem Menschengeschlechte verliehen, daß es sich mittelst ihrer zum Höheren erhebe; denn in ihr und durch sie offenbart er sich von Anfang an, indem er seinen heiligen Geist bei der Schöpfung in die Herzen der Menschen goß. — Wer schnell glaubt, ist leichtfertig, und thut sich selbst Schaden. Schnell aber und leicht glaubt, wer urtheilslos bei dem sich beruhigt, was ihm gesagt wird, ohne zu prüfen, ob es Glauben verdient. Den Vernünftigen aber gelten Vernunftgründe mehr, als Wunder, bei denen wir zweifeln können, ob sie nicht eine teuflische Illusion seien. Und von den Aposteln und Kirchenvätern haben diejenigen das Größte vollbracht, welche vor ihrer Bekehrung die Gebildetsten waren; Paulus wirkte mehr, als Petrus, Augustin wirkte mehr, als Martin. — Der also auf Erkenntniß gegründete Glaube führt zur Liebe zu Gott. Je mehr wir Gott erkennen, desto mehr werden wir ihm vereinigt; an

der Einsicht entzündet sich die Flamme der Liebe. — Der Mensch bedarf der Offenbarung zur Erkenntniß Gottes, aber sie ist in ihm von Anfang an im fortzeugenden Geiste der Geschichte allgegenwärtig. Darum findet Abälard höhere Weisheit bei den Heiden, als bei den Juden, darum haben nicht blos die Propheten, sondern auch die Sibyllen von Christus geweissagt. Wichtiger aber sind uns noch die Philosophen, besonders Sokrates, der Märtyrer für die Wahrheit, und vor Allem Plato, bei dem wir Lehren finden, die so sehr christlich sind, daß behauptet werden konnte, Christus habe seine Lehre von ihm entlehnt. Deßwegen nöthigt uns auch keine Vernunft, am Heil und der Seligkeit derer zu zweifeln, die vor der Ankunft des Erlösers sich selbst ein Gesetz waren, und auch ohne den Genuß der Sacramente durch Mäßigung und Gerechtigkeit der göttlichen Gnade theilhaftig wurden. Denn das ewige Leben war ihr Ziel, auf welches Israel, dem Irdischen nachtrachtend, weniger achtete. Die Juden waren werkheilig, und im Dienste des Buchstabens; die heidnischen Philosophen aber lehrten, das Rechte aus Liebe zur Tugend zu vollbringen und den Werth der Handlung im Willen des Thäters zu erkennen. Und wenn wir nun ihr Leben betrachten, namentlich wie sie im Staate gewirkt und für ihre Mitbürger gesorgt, so werden wir finden, daß ihr

Leben wie ihre Lehre die evangelische oder apostolische Vollkommenheit ausdrückt, daß sie hinter dem Christenthum wenig oder **gar nicht** zurückstehen, und der Sache wie dem Namen nach mit uns verbunden sind; denn nach der wahren Sophia des Vaters, die Christus ist, heißen wir Christen, und können in Wahrheit Philosophen genannt werden, wenn wir Christum wahrhaft lieben. Im Glauben, in der Hoffnung, in Sitte und Tugend nach der Freiheit der Liebe, nicht nach der Knechtschaft der Juden, nicht nach der Furcht vor der Strafe, oder der Sucht nach irdischen Dingen, sondern in der Sehnsucht nach dem Ewigen stimmen wir gewiß zumeist mit den Philosophen überein, die auf Unsterblichkeit dachten, die Welt verachteten und mit uns die göttliche Liebe als Ziel und Grund aller Dinge setzten. Darum nahmen auch die Philosophen das Evangelium leichter an, als die Juden, weil es ihnen so verwandt war; und wenn wir die Sittenlehre des Evangeliums genau betrachten, so finden wir ja, daß sie nichts Anderes ist, als die Reformation des Naturgesetzes, dem die Heiden folgten.

In einem besonderen Gespräche, in welchem Abälard einen Philosophen, einen Juden, und einen Christen auftreten läßt, entwickelt er die Grundanschauung des Mosaismus, der antiken Philosophie, und des Christenthums. Der Mosaismus wird wegen

seiner Werkheiligkeit und seines äußeren starren Gesetzwesens widerlegt; dann kommen der Christ und der Philosoph zur Verständigung, indem dargethan wird, wie die Lehren der Philosophie im Christenthum enthalten seien, wobei dann der Christ seinerseits den Buchstabenglauben preisgibt, und eine freie Deutung der Bibel anwendet, welche z. B. die Himmelfahrt Christi als eine geistige in unseren Seelen faßt, und Hölle und Himmel nicht für Oerter, sondern für Seelenzustände derer erklärt, die sich von Gott abwenden oder ihn lieben. Gottes Güte kann nicht erhöhet, noch vermindert werden; er hat sie in der Substanz seiner Natur, nicht zufällig, sondern immer lebendig, so daß, was er will, er nothwendig will, und, was er thut, nothwendig thut. Er kann seiner Güte nicht entbehren, da sie seine ewige Wesenheit selber ist, und was der Natur Gottes zukommt, das ist nothwendig und auf alle Weise unabänderlich, wie Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Liebe. Wer aber nothwendig so gut ist, als er es ist, der muß auch allem Einzelnen so wohlwollen, als er ihm wohlwill, und das Einzelne so gut behandeln, als er kann. Denn sonst würde er nach Plato neidisch sein, und nicht vollkommen liebevoll. Und wenn er seinen Willen, etwas zu thun, nothwendig hat, und derselbe nimmer der Wirkung ermangeln kann, so muß er auch das nothwendig vollbringen, was aus seinem Willen folgt. Was er also thut, vollbringt er mit derselben Noth-

wendigkeit, als er es will. Denn so groß ist seine Güte, daß er nimmer sich enthalten kann, das Gute, welches möglich ist, aufs Schnellste und Beste zu bewirken. Nothwendig also hat Gott die Welt gewollt und geschaffen, und immer thut er nur das Beste. — So hat das Ganze der abälard'schen Religionsphilosophie zum Resultat: Gott ist das höchste Gut, eine heilige Nothwendigkeit waltet in Allem, und die Erkenntniß und Liebe Gottes ist die Seligkeit.

Mit dieser Ansicht ist auch seine Lehre von der Erlösung übereinstimmend. Denn er verwirft die gewöhnliche Erlösungstheorie, nach welcher der Mensch durch die Sünde in des Teufels Gewalt gerathen sei, und nur durch das Blut und den Tod eines Schuldlosen erlös't werden könne. Dagegen stellt er folgende Ansicht auf: Wir sind dadurch gerechtfertigt im Blut Christi und mit Gott versöhnt, weil durch die große Gnade, daß sein Sohn unsere Natur annahm, und bis zu seinem Tode uns unablässig durch Wort und That belehrte, er uns sich in Liebe auf's Innigste verband; damit, durch eine so große Wohlthat seiner Gnade bewogen, auch unser Herz um seinetwillen nichts zu leiden scheue. Unsere Erlösung ist jene höchste, durch das Leiden Christi in uns entzündete Liebe, die allein uns von der Knechtschaft der Sünde befreit und uns die wahre Freiheit der Kinder Gottes er-

wirbt; damit wir nichts aus Furcht, sondern Alles aus Liebe vollbringen, aus Liebe, von welcher der Herr selbst sagt: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was will ich anders, als daß es brenne?" Christus ist also nach seinem eigenen Worte gekommen, um die Freiheit wahrer Liebe in der Menschheit zu erzeugen. Gott, der Allgütige, will, daß Alle selig werden; darum ist der göttliche Geist und Athem ihnen von Anbeginn eingehaucht, damit sie das Rechte erkennen und thun. —

So entstand das Naturgesetz, dem schon die Heiden folgten; zu seiner Reformation ist Gott selber Mensch geworden. Wenn aber gefragt wird, warum gerade der Sohn, das Wort, Fleisch geworden, und nicht der Vater, so antwortet Abälard: Dieß ist sehr weise gesagt; denn es wird dadurch angedeutet, daß das Licht göttlicher Weisheit durch diese Fleischwerdung im Fleisch aufgeleuchtet, und uns durch Lehre und Beispiel in der wahren Gerechtigkeit unterwiesen hat. Darum heißt es auch: „Und das Leben war das Licht der Menschen;" an ihm haben wir die Fackel unserer Erkenntniß angezündet. Sterbend hat uns der Sohn gezeigt, wie er uns liebt, und uns ein Beispiel gegeben; gen Himmel fahrend, hat er uns angedeutet, wie dort die Glieder im Geiste wohnen müssen, wo das Haupt thront. Die Weisheit hat uns kund gethan, was zum Heile genügt;

erst mußte der Mensch belehrt werden, um zu glauben und zu handeln; dann führt die Erkenntniß zur Liebe. Daß diese Liebe entbrennt und das Wort Gottes allwärts mit freier Stimme gepredigt wird, das ist die Ausgießung des heiligen Geistes.

So freisinnig und speculativ ist die Versöhnungslehre bei keinem Philosophen des Mittelalters behandelt; Abälard bahnt in diesen Dingen der neueren freien Philosophie den Weg, und ist der freieste aller Scholastiker. Eben so hoch steht er in der freieren Auffassung der Sittenlehre, über welche das frühere Mittelalter wenig forschte, indem man sich an das Gesetz und Evangelium, besonders aber an die starren Gebote der Kirche hielt. Abälard erweist sich in diesem Gebiete nicht blos überhaupt als bahnbrechend, sondern, wenn man will, als Vorläufer der Reformation, namentlich Luthers. Denn kämpfend gegen Heuchelei und Ceremoniendienst hob er vor Allem hervor, daß die wahre Frömmigkeit nicht in äußerlichen Handlungen, sondern in der Gesinnung besteht.

Der heilige Bernhard, dieser freien Wissenschaftlichkeit seines Zeitgenossen Abälard nicht gewachsen, hatte den richtigen Instinkt, daß der Bestand der äußeren Kirchenautorität durch diese Freiheit des Geistes erschüttert und eine neue Zeit vorbereitet wurde. Da ihm Religion und Kirche eins waren, so sah er auch das Christenthum selbst gefährdet. Er rief zu

den Waffen. In verschiedenen Briefen an den Papst, an Bischöfe und Cardinäle sagt er Folgendes:

„Peter Abälard will das Verdienst des christlichen Glaubens schwächen, wenn er Gott ganz mit menschlicher Vernunft zu begreifen behauptet; er steigt empor zum Himmel und hinab in die Hölle. Nichts sieht er durch den Spiegel oder im Gleichniß, sondern er schaut von Angesicht zu Angesicht. Alles im Himmel und auf Erden kennt er, nur sich selber nicht. Er erforscht die Geheimnisse Gottes und verkündigt das Unaussprechliche. Er will nicht glauben, was er nicht begreift. Seine noch ungeübten Zuhörer, Neulinge, welche noch kaum des Glaubens erste Elemente zu fassen vermögen, führt er zu den Geheimnissen der Dreieinigkeit. Auf den öffentlichen Plätzen und Strassen, nicht blos in den Schulen, nicht blos von Gelehrten, von Knaben und Narren wird über den wahren Glauben disputirt, und er hat dafür gesorgt, sein Gift auch auf die Nachwelt zu verbreiten. Er verlacht den Glauben der Einfältigen, und verhöhnt die heiligen Väter, welche die Geheimnisse Gottes und deren Räthsel nicht lösen mochten. In ihm maßt sich der menschliche Geist Alles an, und dem Glauben bleibt nichts übrig. Innen ein Herodes, Außen ein Johannes, hat Abälard vom Mönch nur den Namen und das Kleid. In allen seinen Schriften wuchert die Saat und das Unkraut der Irrlehre. Wer erträgt das Alles? Dem Löwen sind wir entgangen,

aber wir sind auf den Drachen gestoßen, der sich nicht mehr im Hinterhalt birgt. Denn Abälard's giftige Blätter sind nicht im Pulte verborgen, sondern werden auf Gassen und Märkten gelesen. Es fliegen die Bücher einher; die das Licht hassen, weil sie böse sind, haben sie an's Licht gerissen, wähnend, das Licht sei Finsterniß. Im Hohn wird Allen das Gift vorgesetzt. Ein neues Evangelium wird den Völkern geschmiedet, ein neuer Glauben ersonnen, ein anderer Grund gelegt, als der ist, den Christus legte. Ueber Tugend und Laster wird nicht sittlich, über die Sacramente der Kirche nicht gläubig, über das Geheimniß der Dreieinigkeit nicht mit Einfalt und Salbung geredet, Alles wird verkehrt und gegen das Herkommende verhandelt. Endlich zur Beschimpfung der Kirchenlehrer (!) erhebt er mit vielem Lobe die Philosophen, und zieht ihre Erfindungen und seine Neuerungen dem Glauben und der Lehre der katholischen Väter vor."

„Fange uns (schreibt Bernhard an den Papst) die Füchse, die den Weinberg des Herrn verwüsten, dieweil sie noch klein sind; damit sie nicht wachsen, sich vermehren und die Nachkommen zur Verzweiflung bringen."

Abälard, der schon im Jahr 1122 von der Kirchenversammlung zu Soissons wegen seiner Schrift über die Dreieinigkeit als Ketzer angeklagt und verurtheilt wurde, die Schrift selbst zu verbrennen,

mußte die nämliche Anklage auch im J. 1140 durch den heiligen Bernhard, seinen ehemaligen Schüler und Bewunderer, vor der Kirchenversammlnng zu Sens erfahren. Er wurde zur Einkerkerung verurtheilt, entging dieser schweren Strafe nur durch Vermittlung Peters des Ehrwürdigen und starb in dem Kloster dieses Abtes zu Clougny als Muster der Zurückgezogenheit im 53ten Jahre seines Lebens*).

Obgleich also die scholastische Philosophie im Dienste der Kirche stand, ging sie doch hervor aus einem wissenschaftlichen Interesse, weckte und erzeugte dennoch freien Forschungsgeist und Sinn für Erkenntniß. Sie machte die Gegenstände des Glaubens zu Gegenständen des Denkens, hob den Menschen aus der Sphäre des unbedingten Glaubens in die Sphäre des Zweifels, der Untersuchung, des Wissens; und indem sie die Sachen des blosen Autoritätsglaubens zu beweisen und durch Gründe zu bekräftigen suchte, begründete sie gerade dadurch, größten Theils wohl wider Willen und Wissen, die Autorität der **Vernunft.** So brachte sie ein anderes Princip in die Welt, als das der alten Kirche war, das Princip

---

*) S. die vortreffliche Schrift von Moriz Carriere: Abälard und Heloise. Mit einer Einleitung über Abälard's Philosophie und seinen Kampf mit der Kirche. Gießen 1844. 8.

des denkenden Geistes, das Selbstbewußtsein der **Vernunft** *).

Also kam es im 13. Jahrhundert bei dieser Richtung dahin, daß die Scholastiker über die wichtigsten Lehren der christlichen Religion nach beiden Seiten disputirten, und häufig nach der Vernunft das für zweifelhaft oder falsch erklärten, was sie nach dem Glauben für unzweifelhafte Wahrheit ausgaben. Nach und nach verbreitete sich auch mehr Freiheit in die unteren Bürgerklassen, und zugleich gesellten sich zum Wohlstande Kenntnisse; die Meisterwerke des griechischen und römischen Alterthums wurden wieder an's Licht gebracht und nachgeahmt, die philosophischen Systeme dieser Alten fanden Wiederhersteller und Freunde; die Kraft des Selbstdenkens mußte sich also nothwendig unter einer größeren Menge von Menschen entwickeln. Eine, am meisten und zunächst an Abälard erinnernde, Frucht dieser günstigen Veränderung ist die „natürliche Theologie" des Raimund von Sebonde, eines geborenen Spaniers (gegen 1400), welcher die Religionslehren mit einer Freiheit behandelt, die zwar, nach unsern Verhältnissen, sehr mäßig genannt werden muß, aber doch bis dahin nicht leicht vorgekommen war. Er behauptet nämlich in diesem Buche, das man die

---

*) L. Feuerbach, Geschichte der neueren Philosophie S. 18. H. Wessenberg, Concilien I. 383.

erste natürliche Theologie nennen kann, der Mensch habe von Gott zwei Bücher empfangen, das Buch der Natur und das Buch der Offenbarung. Aus beiden könne der Mensch die Erkenntniß Gottes schöpfen; allein das Buch der Natur verdiene wegen seiner Unverfälschtheit, Klarheit und Allgemeinheit den Vorzug vor dem Buche der Offenbarung, welches durch viele menschliche Zusätze verfälscht und wegen seiner Dunkelheit vieler Erklärung fähig sei, weshalb der Eine dies, der Andere jenes darin finde. Man müsse also die Lehre der Offenbarung oder die positive Theologie selbst erst aus der Lehre der Vernunft oder der natürlichen Theologie abzuleiten, und jene an dieser zu prüfen suchen. Es war also dieser Raimond nach heutigem Sprachgebrauche der erste Rationalist, den man in dieser Beziehung mit Recht sogar den Vorläufer von Kant genannt hat; das Prinzip seiner Theologie verlor sich ganz in die weltliche Wissenschaft, und sein ganzes Werk ist von diesem Gesichtspunkte aus gleichsam eine prophetische Ankündigung einer freien Philosophie im Gegensatze der sogenannten christlichen, die durch das ganze Mittelalter hindurch geherrscht hatte, und auch heute wieder mit aller Gewalt auf den Thron gesetzt werden soll. Dennoch hatte er (welch' ein Wunder!) keine Verfolgung zu erdulden; ein Umstand, der auch Jenen unbegreiflich erschienen sein mag, welche fast die persönliche Existenz Raimond's

läugneten, und sein Werk irrthümlich für einen blosen Auszug aus den Schriften des Thomas von Aquino erklärten.

In England begegnet uns fast um die nämliche Zeit Reginald Peacock, Bischof von St. Assaph, später (1450) von Chichester, welcher, geleitet von dem Streben, die Wicliffiten in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen, so weit ging, zu behaupten, daß die natürliche Vernunft die erste Erkenntnißquelle, und auf sie ursprünglich (primarie) das Christenthum gegründet sei, so daß man der Vernunft zu gehorchen hätte, wenn es sich zeigte, daß Christus und die Apostel etwas den Forderungen der Vernunft zuwider Laufendes lehrten. Dafür wurde er aber auch von seinen Zeitgenossen für einen „Ketzer“ erklärt, und 1457 von einer Synode zum Widerruf genöthigt. Von dem Vertrauen dieses Mannes auf die Kraft und Wirkung der natürlichen Vernunft zeugt auch seine weitere Behauptung, daß wohl kurz vor Christi Geburt durch die stets zunehmende Philosophie das Licht der Wahrheit auch den Heiden für sich schon aufgegangen war, welche eben deßhalb, den rohen Haufen ausgenommen, die Schuld des Götzendienstes nicht trugen.

In Deutschland wirkte vor und während der Zeiten der Reformation als freier Geist der zu Cöln

1487 geborene **Agrippa von Nettesheim**, ein origineller Mann von großen Talenten, sowohl für die Wissenschaft, als für das thätige Leben. Dafür war das eigene Leben desselben durch seinen natürlich schroffen Gegensatz gegen das Alltägliche und Hergebrachte, sowie durch seine Freimüthigkeit höchst unstät und in gewissem Sinne recht unglücklich. Denn von Stelle zu Stelle, von Land zu Land, von einem Unglücksfalle zum andern getrieben, fand er in seinem ganzen Leben die Ruhe und das Glück nicht, auf das ihm seine Talente, sein Fleiß und großes Wissen, sowie seine Thätigkeit und Geburt Anspruch gaben. Wer kann auch glücklich sein, wenn er den Haß der Priester und Mönche auf sich gezogen hat! Seine Schrift: **Ueber die Eitelkeit und Ungewißheit aller Wissenschaften, De incertitudine et vanitate scientiarum**, welche nicht die Wissenschaften an und für sich, sondern nur ihren jämmerlichen und barbarischen Zustand in jener Zeit angreift, und sehr viel zum gänzlichen Sturze der mittelalterlichen Scholastik beitrug, ein Erzeugniß großer natürlicher Beredtsamkeit und glücklichen Witzes, zeigt namentlich auch das **Zufällige** der **Moral** und ihrer Lehre, die sich nach Zeiten, Gegenden und Menschen verändere. Er beruft sich darauf, daß mehrere Moralphilosophen unter dem Namen der Tugend das Laster gelehrt haben, daß sie über das höchste Gut sehr uneinig wären, daß viele Tugenden sich widersprechen

und aufheben. Die **Religion** in ihrer positiven Versteinerung erklärt er für etwas Ungewisses, das blos auf der Leichtgläubigkeit der Menschen beruhe, und für etwas Willkührliches, das in dem Kopfe der Religionsgründer seinen Ursprung habe, und aus diesem Grunde in äußerlicher Ausprägung sich geltend mache, während das innere Wesen derselben immer vernachlässigt worden sei und auch in der christlichen Religion vernachlässigt werde. Deßhalb erklärt er, der auch auf eine sehr verdienstliche Weise dem Glauben an Hexerei und den daraus hervorgehenden barbarischen Hexenprocessen entgegenwirkte, selbst für den Hauptzweck seines Werkes, die Ehre und das Ansehen des von ihm hochgeachteten Wortes Gottes, d. h. die ächte, einfache, christliche Tugend und den Glauben, gegen den Stolz der Schriftgelehrten und Pharisäer zu retten. Deßhalb erschollen auch, bei dem allgemeinen Geschrei gegen den Verfasser, besonders die dem Worte Gottes gewidmeten Kanzeln von Klagen und kräftigen Schimpfwörtern. Das Buch wurde in Deutschland verboten, der Verfasser in's Gefängniß geworfen, und später der Armuth und dem Elende preisgegeben, so daß er bald bei einem Freunde in Frankreich sein Leben beschloß *).

Es wurde im Mittelalter allerdings der Grundsatz geltend gemacht, daß das Bestehende unverrückt

---

*) S. auch Grün's Bausteine, S. 1. 3. 18.

bleibe, und weder ein Fortschreiten des Einheimischen, noch eine Einwirkung des Fremden zugelassen werde. Das schärfere Auge bemerkt aber im Stillstehen des Mittelalters ein geheimes Streben zum Fortschreiten. Namentlich ging seit dem zwölften Jahrhundert in Italien eine allgemeine Veränderung vor, und es entstand dort eine Bewegung des Geistes, die bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts fortdauerte.

In Italien nämlich, wo so mannichfache Erinnerungen an die Zustände des klassischen Alterthums übrig waren, tauchte zuerst wieder das humanistische Studium auf, welches, obgleich im Abendlande eigentlich nie ganz erloschen, sondern von Karl dem Großen gehegt, von Abälard und Johann von Salisbury gekannt und empfohlen, dennoch im Allgemeinen dem Scholasticismus hatte weichen müssen.

Durch die Bemühungen eines Dante, Petrarcha und Boccacio hatte dieses neu erwachende Studium schon in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts in Italien so große Fortschritte gemacht, daß es der volksmäßigen Gesinnung eine gewisse Kraft und Frische verlieh, dem religiösen Scholasticismus die freie Weltansicht des Alterthums entgegensetzte, gegen den Mysticismus durch Geltung des Verstandes wirkte, durch seinen heiteren Sinn das Mönchthum in Schatten stellte, und, durch Universalität des Blickes getragen, das dogmatische Christenthum zu verachten wußte.

Dante und Petrarcha erhoben einen sehr ernsten Angriff gegen die Gebrechen der Kirche, gegen die Sittenlosigkeit des Klerus, gegen die Anmaßungen der Päpste. „Du Quelle des Schmerzes, du Wohnplatz des Zornes, Schule der Irrthümer, Tempel der Ketzerei, vormals Rom, aber jetzt falsches und treuloses Babel", ruft Petrarcha, welcher, in entschiedener Opposition gegen den Scholasticismus, als Verehrer Plato's, das classische Studium und das Christenthum mit einander zu verbinden suchte.

Boccacio, durch die Frische des antiken Lebens und durch die Heiterkeit all' seiner Dasein-Sphären zu den Klassikern hingezogen, versuchte mit erstaunlichem Glücke in seinem Decamerone eine Spottschrift auf die Gebrechen der Geistlichkeit und Dessen, was damals Religion genannt wurde. Boccacio, der die Geistlichkeit und ihre Heuchelei, ihre Habsucht, ihre Unsittlichkeit und zugleich ihre Dummheit bitter verspottet, und sich über einzelne Dogmen und Gebräuche, über Wunder, Heilige und Reliquien lustig macht, erhebt sich dabei schon zu dem Gedanken einer reinen, über alle positiven Religionen erhabenen Gottesverehrung. Durch Uebersetzungen des Decamerone, und durch Hervorhebung besonders der gegen den Klerus gerichteten Parthieen desselben, verbreitete sich dieser Geist bald über den größten Theil von Europa.

Wie sich bei Boccacio der Humanismus volksthümlich geltend gemacht hatte, so im 15. Jahrhundert,

da die classische Literatur in Italien das entschiedenste Uebergewicht bekommen, und sich von dort wie ein reißender Strom über Europa ausgegossen und überall die ersten Geister, die tüchtigsten Köpfe für sich gewonnen hatte, Poggio, Philelphus und Andere. Sie sammelten Anecdoten, Schnurren, kleine Geschichten, und brachten sie in der Absicht in's Publikum, damit, außer der heiteren Stimmung der Lesenden, Satyren auf die Geistlichkeit, auf den römischen Hof und auf die Dogmen der Kirche unter das Volk gebracht wurden.

In dieser Verspottung der Geistlichkeit, der Theologie und der Kirche, sowie des mit ihnen zusammenhängenden Scholasticismus, kamen diese Männer nach und nach bis zur völligen Abwendung vom dogmatischen Christenthum, das sie im Vergleich gegen die Weisheit der antiken Welt und Philosophie als lächerlich und abgeschmackt verwarfen. Jedenfalls hatte der Humanismus in Italien gegen Ende des 15ten Jahrhunderts hinsichtlich des Christenthums eine ganz indifferente Richtung genommen. Ja, es förderten selbst die Päpste die antichristliche Richtung des Humanismus; und Rom wurde sogar der Heerd jener geringschätzigen Ansichten über Christenthum.

Bei aller geistigen Regsamkeit, bei aller intellectuellen Bildung der Italiener hatte indessen diese Aufklärung, weil sie des sittlichen Elements zu sehr ermangelte, keine bedeutende oder besonders vortheil-

hafte Wirkung. Niemand that hier etwas Nachhaltiges und Consequentes für die Einführung der neuen Ideen in's allgemeine Culturleben des Volkes. Die Kirche und ihre dogmatische Religion geriethen deßhalb immer mehr in eine höchst unnatürliche und unsichere Stellung, obgleich sie äusserlich immerhin noch anerkannt wurden.

Die innere geistige Opposition wirkte unabläßig fort; die neuen Ideen machten immer mehr Versuch zum Durchbruche, der, über das moralische Besitzthum Italiens hinausgehend, eine Nation verlangte, in welcher neben der Aufklärung noch eine eben so große moralische Kraft vorhanden war.

Diese Nation war die deutsche. Von jener Zeit an ist sie auf diesem Felde, wenn wir ins Große blicken, von keinem andern Volke erreicht, geschweige denn übertroffen worden*).

---

*) S. K. Hagen, Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformations-Zeitalter. Erlangen 1841 bis 1844. 3 Bde. 8.

Inhalt.

Seite

Die Vereinigung zwischen Wissen und Glauben durch historisch und philosophisch gründliche Aufklärung. Ein irenisches Vorwort von Dr. H. E. G. Paulus . . . 1
Aufklärung und Dunkelei 57
Collins und das freie Denken 210
Das freie Denken bei den Griechen 310
Das freie Denken bei den Römern 329
Das freie Denken bei den Juden 339
Das freie Denken bei den ersten Christen 352
Das freie Denken im Mittelalter 364
Das freie Denken am Ende des Mittelalters . . . 379

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vom Busche, Hermann

Die freie religiöse Aufklärung, ihre Geschichte und ihre Häupter für Denkende Gebildete aller Stände

Bd.: Abth. 1

Darmstadt 1846

H.g.hum. 12 x-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434663-1